iedrichrode.

Berg- und Badestadt

im Herzogthum Gotha.

Von

H. Schwerdt.

Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Gotha.
Verlag von J. G. Müller.
1860.

Schwerdt

Thüringens Bäder

nach ihrer Lage,

ihren Heilkräften, ihren Einrichtungen

und ihren Umgebungen.

Wegweiser und Gedenkbuch

für

Einheimische und Fremde

von

H. Schwerdt.

Zweites Heft.

Berg- und Badestadt Friedrichrode.

Zweite Auflage.

Gotha.

Verlag von J. G. Müller.

1860.

Friedrichrode,

Berg- und Badestadt

im Herzogthum Gotha.

Von

H. Schwerdt.

Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Der Frühling winkt, ein lieber Bote;
Die ersten Rosen duftend blüh'n:
Drum auf zur Bergstadt **Friedrichrode**,
In's frische, freie Waldesgrün!

Gotha.
Verlag von J. G. Müller.
1860.

Seiner Hochwürdigen Magnificenz

dem

Herrn Generalsuperintendenten, Rath beim Herzogl. Staatsministerium und Oberpfarrer zu Gotha

Dr. theol. August Petersen,

dem allverehrten Gast in Friedrichrode,

widmet dieses Büchlein als ein kleines Andenken an Sein liebes Tusculum,

wo Er noch viele glückliche Tage feiern mag,

in Ehrerbietung

der Verfasser.

I.

Lage.

Durch seine reizende Lage am Saume des Thüringer Waldes und durch die Traulichkeit seines stillen, einfachen Lebens — die den Großstädtern so wohl thut — hat Friedrichrode seit kurzen Jahren so viele Gäste aus allen Gegenden Deutschlands, vornämlich aus den Städten Gotha, Erfurt, Magdeburg und Berlin an sich gezogen, daß die Fremdenliste im Jahre 1858 über 800 Nummern zählte. Und das sind nicht etwa Gäste, die nur auf flüchtiger Durchreise Friedrichrode berühren: nein! sie lassen sich's Wochen und Monate lang in dem freundlichen Asyle gefallen und kehren zuweilen erst im Spätherbste, neu gekräftigt an Geist und Körper, in die heimathlichen Kreise zurück.

Wenn man die Thüringische Eisenbahn von Gotha oder Eisenach bis zur Nebenstation Fröttstedt verfolgt, so fährt man von Fröttstedt auf einer Pferdeeisenbahn in 20 bis 25 Minuten

nach Waltershausen und erreicht Friedrichrode, eine gute Stunde von Waltershausen entfernt, entweder mit der Post, die täglich zur Mittagszeit dahin abgeht, oder mit einem Lohnwagen, den man im Waltershäuser Bahnhofe miethet.

Eben so häufig wird der Postomnibus benutzt (à Pers. 12 Sgr.), der seit 1859 in regelmäßigen täglichen Fahrten Gotha und Friedrichrode (3 Stunden) mit einander verbindet. Dieser „Leviathan", wie man ihn scherzweise nennt, fährt in den Sommermonaten Mittags 1 Uhr von Gotha und Abends 8 Uhr von Friedrichrode ab und legt auf der guten Chaussee, die ein reizendes Panorama des nahen Gebirges vor den Blicken aufrollt, den Weg in ein und dreiviertel Stunden zurück. Auch von Süden her benutzt man gewöhnlich die Post, die in Wernshausen von der Werra-Eisenbahn abzweigt und täglich über Schmalkalden (4 St.) nach Friedrichrode fährt.

Die Chaussee, welche von Gotha kömmt und sich bei Schnepfenthal mit der Waltershäuser und bei Reinhardsbrunn mit der neuen Straße vereinigt, die von Tabarz herüberführt, theilt sich in Friedrichrode in zwei Hauptarme. Der eine wendet sich **östlich** nach Georgenthal (1½ St.), wo sich die Straße abermals scheidet und gen Morgen nach Ohrdruf (3 St.), gen Mittag nach Tam-

bach und Schmalkalden läuft; der andere **südwestlich** über Klein- und Stadt-Schmalkalden nach Meiningen (8 St.), oder über Brotterode (2½ St.) nach Liebenstein (4 St.) und Salzungen (6 St.). Außerdem ist ein chaussirter Weg nordöstlich in das Dorf Ernstrode (1 St.) gebaut und vereinigt sich dort mit der „Waldsaumstraße", welche von Rödichen über Ernstrode und Schönau nach Georgenthal führt.

Die **Stadt Friedrichrode** (mit 330 Häusern und 2305 Einwohnern), zum Justizamt Tenneberg gehörig, liegt unfern der südwestlichen Grenze des Herzogthums Gotha (1342 F. über der Meeresfläche), und zwar in einem „lustigen Thale", das nach Süden und Westen von bewaldeten Bergen umschlossen ist, nach Osten und Norden, von anmuthigen Höhen eingerahmt, dem Feld- und Wiesenbau gedeihlichen Raum gestattet. Ein stiller Friede ist über den Thalgrund ausgegossen, und die weißen Linnenwaaren, die auf den grünen Rasenteppichen bleichen, heimeln das Auge mit dem Gefühle ländlicher Gemüthlichkeit an.

Die benachbarten Berge sind mit Nadelwaldung bestanden, deren düsterer Charakter durch den hellgrünen Nachwuchs und durch die saftigen Wiesen, die sich durch die Thäler ziehen, wohlthuend gemildert wird. Wenn man von Reinhardsbrunn herüber den

niedern Klosterberg überschreitet, der auf seinem Sattel unmittelbar an der Landstraße mit einem vielbesuchten Felsenkeller geschmückt ist, so liegt die Stadt, mit der Kirche im Vordergrunde, urplötzlich vor den nahen Blicken, indem sie aus der südwestlichen Thalschlucht heraustritt und sich in einer langen Zeile zu beiden Seiten des Baches, aus dem sie ihre Bleichereien wässert, in den idyllischen Wiesengrund hinabstreckt, der ihren stattlichen Kühen reiche Nahrung liefert.

Dieser „Bach“ — wie er von der einfachen Sprache des Volkes genannt wird — ist das Schilfwasser, mit dem sich der Hörselbrunnen vereinigt, welcher zwischen dem Wolfsstieg und der Schauenburg entspringt und später bei Hörselgau die „wilde Leina“, in die er sich unterhalb des Dorfes Ernstrode ergießt, mit seinem ursprünglichen Namen tauft und als „Hörsel“ an der westlichen Grenze des Thüringer Waldes (bei dem Dorfe Hörschel) in die Werra fällt.

Fassen wir die hervorragendsten **Berge** in's Auge, die mit ihren dunkelgrünen Häuptern in das stille Thal herniederschauen, so zieht sich — westlich der Chaussee, die von Reinhardsbrunn herüberführt — der stattliche Abtsberg hin (2170 Fuß hoch), dem sich gen Süden der erzreiche Wolfsstieg und der felsgekrönte Burgberg (Schauenburg, 1989 F. hoch) anschließen. Dieser, mit seinem historisch merkwürdigen

Trümmerhaupte, und der steile Felsenkegel des Gottlob (südlich), von dessen nördlichem Gelände das reizend gelegene, aber schmucklose Schießhaus grüßt, bilden das romantische Thor des Schilfwassergrundes, in den sich die letzten Häuser der Stadt verzweigen. Darüber ragt im Hintergrund der hohe Regenberg (2285′) empor. An den ausgebrannten Vulkan des Gottlob mit seinen abenteuerlichen Felskolossen reiht sich der majestätische Körnberg (1994′), der mit seinem langgestreckten Rücken nach Südosten hin den Horizont begrenzt, während gen Osten das offene Wiesenthal, von fruchtbaren Feldern eingerahmt, bis zum schön geformten Dachsberg hinabläuft.

Die geognostischen Verhältnisse der Umgegend, die H. Credner im Jahrb. für Mineralogie (1841) ausführlich schildert, sind höchst mannichfach. Während Friedrichrode selbst auf der Grenze der Sandsteinformation liegt, bestehen die benachbarten Berge entweder aus Porphyr oder aus Todtliegendem in verschiedenen Mischungen und abwechselnden Lagen. Im Abtsberg, Regenberg und Körnberg ist Thon- und Kugelporphyr vorherrschend, und zwar im ersteren mit großen Feldspathkrystallen vermischt, während die Porphyrkugeln des Regenberges entweder hohl oder mit Achat gefüllt und die abwechselnden Thon- und Kugelporphyrlagen des Körnberges mit Kalkspath,

Amethist und Quarz krystallisirt sind. Der Gottlob besteht aus Melaphyr, durch welchen Braunstein, Eisenglanz und Eisenglimmer streichen, und die verwitterten Schlacken (Mandelsteine), die man daselbst findet, deuten auf die vulkanische Natur des Berges. In der Schauenburg dagegen mit dem angrenzenden Wolfsstiege ist das Todtliegende vorherrschend, in dessen thonigen Schichten sich Eisenstein ablagert; aber auch hier ist dasselbe auf Porphyr und Mandelstein aufgesetzt, zwischen denen sich einzelne Gänge von Brauneisenstein, Pecheisenstein, Glaskopf, Quarz und Schwerspath hinziehen.

Beachten wir die klimatischen Verhältnisse, die durch Friedrichrode's Lage bedingt sind, so stimmen sie mit dem allgemeinen Witterungscharakter des Thüringer Waldes überein. Die Luft ist rein und gesund, wenn auch die Temperatur — wie überhaupt im Gebirge — öfter wechselt und rauher als im flachen Lande ist. Aus dem Schilfwassergrund streichen zuweilen heftige Südwestwinde, während das Thal durch seine Bergmarken gegen die empfindlichen Ost- und Nordwinde geschützt ist.

Kein Punkt der Umgegend gestattet einen vollständigen Ueberblick über die Stadt, weil einzelne Häuser derselben tief in die Bergschlucht hineingebaut sind. Fast von allen Seiten gewährt sie jedoch ein neues, immer freundliches Bild. Die im

Königl. Lithographischen Institut zu Berlin gedruckten und bei J. G. Müller in Gotha erschienenen Ansichten von Friedrichrode, welche der Landschaftsmaler Schäck in Gotha und Dr. Polack in Waltershausen gezeichnet haben, sind vom Reinhardsberge unweit des Felsenkellers aufgenommen, weil sich dort die Stadt in ihrer weitesten Ausdehnung dem Auge darstellt und die Bergkegel des Gottlob und der Schauenburg einen charakteristischen Hintergrund bilden. Aber fast noch lieblicher ist das Bild von der „Friedrichsbank" herab, die am Waldrande des Wolfsstieges steht. Da breitet sich Friedrichrode vor den Blicken aus wie ein stattlicher Baum, der seine Wurzeln in den Schilfwassergrund hineinstreckt und sich mit seinen Aesten (den neu angebauten Stadttheilen nach Reinhardsbrunn hinauf) an der nordwestlichen Berglehne verzweigt. Eine fast nicht minder schöne Ansicht gewährt die Stadt vom Schießhause (am Fuße des Gottlob) aus. In dem lieblichen Panorama, das sich hier entfaltet, treten vorzugsweise „das Schweizerhaus" und „der Felsenkeller" als reizende Punkte hervor, von den dunkeln Reinhardsbrunner Bergen malerisch überragt. Auch von dem Gipfel der Schauenburg herab bietet Friedrichrode, scheinbar in einen spitzen Bergwinkel eingekeilt, ein eigenthümliches, überraschendes Bild.

So ist das Städtchen in seiner ländlichen Ein-

fachheit immer neu und immer schön, und weiß das sinnige Gemüth mit tausend Reizen zu fesseln.

Die **nächsten Ortschaften**, die wir später ausführlicher schildern werden, sind großen Theils durch chaussirte Wege mit Friedrichrode verbunden, und zwar

gen Norden: Reinhardsbrunn, diese Perle des Thüringer Waldes, nur eine Viertelstunde von Friedrichrode entfernt und den dasigen Gästen das nächste und schönste Ziel ihrer fast täglichen Wanderungen. Von Reinhardsbrunn führt die Chaussee zwischen dem Dorfe Röbichen (mit etwa 50 Häusern), dessen Kirchwesen vom Diakonus zu Friedrichrode verwaltet wird, und der Erziehungsanstalt Schnepfenthal (mit 10 Häusern) in die belebte Stadt Waltershausen (mit 540 Häusern und 3400 Einwohnern). Ein näherer Fußweg nach Röbichen geht über den Reinhardsberg oder nach der Röbicher-Ecke über den Hermannstein.

Gen Süden windet sich die Chaussee durch den romantischen Schilfwassergrund bis auf den Kamm des Gebirges, wo sie bei dem sogenannten „Rondel" (einem einsamen Chausseehause am Rennsteig) sich scheidet und westlich nach dem Inselsberg, oder in das große kurhessische Dorf Brotterode, das mit seiner schönen Kirche und mit seinen 350 meist stattlichen Häusern einen reizenden Anblick gewährt

und mit der weitverzweigten Gewerbthätigkeit seiner originellen Bewohner vielfaches Interesse erregt, südlich aber durch den wunderschönen Kaltwassergrund in das halb hessische, halb gothaische Dorf Klein-Schmalkalden (2½ St.) führt, das mit seinen 270 Häusern in dem engen Thale der Schmalkalde malerisch sich hinzieht und bedeutende Geschäfte in Holz- und Eisenwaaren macht.

Gen Osten: Chaussirter Weg am Körnberge vorüber in das gothaische Dörfchen Engelsbach (3/4 St.) mit etwa 30 Häusern, dessen Bewohner sich vorzugsweise mit Lohnwäscherei beschäftigen oder in den nahen Steinbrüchen arbeiten; und weiter fort nach Altenbergen, Katterfeld und Georgenthal. — Ueber den Gottlob führt ein steiler Fußweg in das südlicher gelegene Walddorf Finsterbergen mit 130 Häusern, die sich in das einsame Gebirge gleichsam versteckt haben. Die armen, biederherzigen Bewohner nähren sich größten Theils von Holzarbeiten.

Dem Friedrichröder Thal entlang läuft ein chaussirter Weg in das alte gothaische Dorf Ernstrode (1 St.) mit etwa 140 Häusern, während ein Fußpfad links nach Leina abführt.

Fast denselben Weg verfolgt der Gebirgsbach, der Friedrichrode durchrauscht, aber in den idyllischen Wiesengründen, die er benetzt, seinen romantischen Charakter ablegt und — wie schon erwähnt — in's

Leinaflüßchen mündet. Dieser Zuwachs ist demselben um so willkommener, als der kunstvolle Leinakanal, den Landgraf Balthasar anlegen ließ (1369), um die Stadt Gotha mit Fließwasser zu versorgen, der eigentlichen Leina dicht unter dem Dorfe Schönau (dessen Sieb- und Korbflechter fast ganz Deutschland durchziehen) die Hauptader ihres Elementes abgeschnitten und entzogen hat.

Gegen Morgen grenzt an die Friedrichröder Flur das Dörfchen Cumbach ($1\frac{1}{4}$ St) mit 30 Häusern und einem Fischteiche, der über 100 Acker groß ist.

II.
Beschreibung.

Friedrichrode ist ein schlichtes Waldstädtchen. Weder das betäubende Geräusch, noch die geleckte Kultur der großen Welt hat bis jetzt den Weg dahin gefunden. Selbst die Kunst, die das menschliche Leben schmückt, aber auch nicht selten vergiftet, hat kaum gewagt, die unbeschränkte Alleinherrschaft der Natur zu beeinträchtigen.

Die Häuser sind, wenn auch nicht unfreundlich, doch größten Theils ländlich und schmucklos. Eben so einfach ist die Kirche des Ortes, die an der Reinhardsbrunner Straße steht und 1538 erbaut ist. An ihr

wirken zwei Geistliche, ein Oberpfarrer und ein Diakonus, welche zugleich die pfarramtlichen Geschäfte in Reinhardsbrunn, Rödichen und Schnepfenthal verwalten. Die städtischen Schulen, in der Nähe des Gotteshauses, werden von vier Lehrern besorgt.

Geht man von der Kirche aus zur Stadt hinein, so bemerkt man zur rechten Seite der kurzen Straße die Apotheke. Dieser gegenüber läuft eine Nebengasse, die Struth genannt, gen Morgen. Im zweiten Hause derselben — einem der eleganteren des Städtchens — wohnt der prakticirende Badearzt Dr. Keil. Die Reinhardsbrunner Straße (sonst „Herrengasse") mündet auf dem kleinen Marktplatz, der sich durch das mit einem Thürmchen gezierte Rathhaus kenntlich macht, in welchem eine Schenk- und Speisewirthschaft betrieben wird.

Am Rathhause theilt sich der Weg in zwei Arme. Beide führen in die Hauptstraße der Stadt, die sich von Westen nach Osten erstreckt und im Mund des Volkes schlechtweg „das Fleck", der obere Theil desselben aber „der kalte Markt", der untere „das Unterland" genannt wird.

Unter den Häusern zeichnen sich diejenigen aus, die erst in jüngster Zeit erbaut worden sind, namentlich in der Nähe des neuen Friedhofes, nach Reinhardsbrunn hin („vor dem Thore"). Seitwärts ragt das „Schweizerhaus" hervor, welches der

Rath Sparr aus Gotha lediglich zur Aufnahme von Badegästen im geschmackvollen Stil errichtet hat (1852—53). Es lehnt sich an den Fuß des Wolfsstieges und genießt nach allen Seiten einer entzückenden Aussicht. Steht man auf der Veranda, von dem vorspringenden Dache geschützt, so liegt die ganze Stadt vor den schwelgenden Blicken, die sich bald an den gefälligen Anlagen des nahen Ziergartens erfreuen, bald über das idyllische Thal hinüberschweifen, bald an den nahen oder fernen Bergen haften. Fast jedes Fenster öffnet ein neues Bild.

Dasselbe gilt von dem eleganten Hause, welches der rühmlichst bekannte Buchhändler und Hofrath Bernhardt Perthes aus Gotha während der Jahre 1856 und 57 in einem großen, reizenden Garten, südlich vom Schweizerhause, erbaut hat. Leider durfte sich der Besitzer nur kurze Zeit seiner Schöpfung erfreuen, indem er, kaum von seinem ersten Sommeraufenthalt nach Gotha zurückgekehrt, im Herbst 1857 dem Nervenfieber erlag. In den unteren Räumen des Perthes'schen Hauses befindet sich eine Colorir-anstalt, die mit dem großartigen chartographischen Institut zu Gotha in Verbindung steht, nebst der Wohnung des Directors; das obere Stockwerk dient während des Sommers zum Familiengebrauch. Fremde Badegäste werden darin nicht logirt, obwohl sie nur selten versäumen, den schönen Garten zu be-

suchen, der eine prachtvolle Aussicht auf die Felsenpartieen des Gottlob gewährt.

Neben diesen größeren Bauten verdienen einige kleinere Sommerhäuser genannt zu werden, die während der letzten Jahre in unmittelbarer Nähe des Schweizerhauses aufgeführt worden sind und sich ebenso durch ihre reizende Lage, wie durch ihre elegante Einrichtung empfehlen. Neben einer noch nicht vollendeten Sommerwohnung zeichnet sich das Haus der Frau Amtmann Pochhammer, neben der Perthes'schen Villa der Gruner'sche und Hertann'sche Bau vortheilhaft aus; während in nördlicher Richtung vom Schweizerhaus, auf der Höhe des Klosterberges, der Badearzt Dr. Keil ein Gartenhaus errichtet hat (1857—58), welches sowohl durch seine herrliche Lage, wie durch seine vortreffliche Einrichtung und Ausstattung mit den besten und schönsten derartigen Etablissements wetteifert, und — wie kein anderes Logis — das Friedrichröder und das Reinhardsbrunner Thal aus seinen Fenstern überblicken läßt.

Alle diese Häuser sind von Gärten umgeben, welche nicht wenig zur Annehmlichkeit der Badegäste beitragen; deßhalb werden sie auch, obgleich die Miethpreise theurer sind, als in der Stadt, vorzugsweise gesucht und in der Regel schon durch frühzeitige Bestellungen in Beschlag genommen.

Von den älteren, außerhalb der Stadt gelegenen,

Wohnungen sind die fortdauernd gesuchtesten und meist schon vorher bestellten die des Kastellan Grote an der Reinhardsbrunner Chaussee, die sich durch Lage und Einrichtung, sowie durch zuvorkommende Aufmerksamkeit der Familie sehr vortheilhaft auszeichnet, und die vom Gastwirth Schneider auf dem Felsenkeller bereit gehaltenen Zimmer des oberen Stockwerkes.

Auch viele Häuser der inneren Stadt haben sich in neuester Zeit verschönert und sind zur Aufnahme fremder Gäste anständig und zweckmäßig eingerichtet worden. Dieß gilt namentlich von dem neuen Anbau des Sattlermeisters Ritz, welcher fünf Herrschaften mit Bedienung logiren kann und ihnen einen Blumengarten zur Verfügung stellt, der eine prächtige Aussicht gewährt, sowie des Badebesitzers Beßler und des Kaufmanns Seeber. Ingleichen ist das Haus des verstorbenen Kaufmanns G. E. Wenige, das im üppigsten Schmuck hochstämmiger Rosen prangt, besonders wegen des schönen Gartens, der damit verbunden ist, stets begehrt.

Der erste Gasthof der Stadt: „Zur Schauenburg" (dermalen auch Postexpedition), erfreut sich durch seine zweckentsprechende Einrichtung, sowie durch die aufmerksame Bewirthschaftung des Herrn Schätzel eines so lebhaften Zuspruches, daß während der Saison gar oft die nächsten Privatwohnungen

zum Logement der Gäste in Beschlag genommen werden. Die übrigen Gasthöfe sind „der Stern", dessen Besitzer, Herr Eckardt, ein vortreffliches, dem baierischen ähnliches Lagerbier braut, „die Henne" und „das Einhorn", sämmtlich in der Hauptstraße.

Außerhalb der Stadt (gen Norden) liegt der freundliche Felsenkeller, der mit seiner schönen Aussicht und mit seiner verdeckten Kegelbahn viele Gäste anlockt. Er gehört als Privateigenthum dem Besitzer des Gasthofs „zum Stern", der ihn dem Gastwirth Schneider pachtweise überlassen hat. Unter dessen aufmerksamer und gewandter Bewirthschaftung hat sich das Etablissement mit seiner wunderhübschen Aussicht dermaßen gehoben, daß es zu jeder Tageszeit von Gästen besucht ist, die sich bald mit kalten, bald mit warmen Getränken und Speisen, vorzugsweise mit Kaffee oder Eckardt'schem Lagerbier bedienen lassen.

Auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, auch nur wenige Minuten von derselben entfernt, steht am nordöstlichen Fuße des Gottlob das einfache Schießhaus, das jedoch nicht bewohnt ist, sondern nur bei festlichen Gelegenheiten — namentlich beim jährlichen Vogelschießen, das in fast allen thüringischen Städten und Dörfern die beliebteste Volksbelustigung ist, — benutzt und besucht wird.

Außerdem erstrecken sich einzelne Häuser weit in

den schmalen Schilfwassergrund hinauf, von den Kaskabellen des Baches umrauscht und von den nahen Felsgebilden malerisch überragt: namentlich die Mühlen (Papier-, Mahl- und Schneidemühlen), welche daselbst ihr Gewerbe treiben. Das unablässige Brausen des gedämmten Wassers, das sich durch den Fleiß der Menschenwerke grollend und schäumend Bahn bricht, verleiht dem engen Thale einen wundersamen Zauber.

In der Stadt herrscht, ungeachtet ihres ländlichen Verkehres, eine wohlthuende Reinlichkeit, die schon durch das Hauptgeschäft der Bleicherei bedingt ist. Deßhalb dürfen auch weder Gänse noch Enten gehalten werden, welche die üppig grünen Rasenplätze und ihren weißen Linnenschmuck beschmutzen könnten.

Die Einwohner, deren Zahl sich binnen 100 Jahren um 1000 vermehrt hat, sind freundlich und gefällig, schlicht und recht. Obschon im Durchschnitt nicht wohlhabend, wissen sie sich durch ihre mannichfachen Gewerbe und durch ihre fleißige Betriebsamkeit des Lebens Nothdurft zu sichern.

Abgesehen von den bedeutenden Summen, welche die fremden Gäste jährlich in Umlauf setzen, besteht die Hauptnahrung des Ortes in den Bleichereien, die seit alten Zeiten schwunghaft betrieben werden. Fast alle Häuser besitzen ihre Bleichstätten, — frische Rasenplätze oder kleine Gärten, wo Garn und Lein-

wand in sauberer Ordnung aufgehängt oder ausgebreitet und von Zeit zu Zeit aus dem vorüberfließenden Bache oder aus eigens dazu gegrabenen Brunnen und Gruben mittelst langgestielter Gießstötze mit bewundernswürdiger Gewandtheit benetzt werden. In früheren Zeiten berechnete man, daß jährlich 1,440,000 Stück Garn gebleicht und dadurch 720,000 Thlr. umgesetzt wurden. Seit 50 bis 60 Jahren aber hat durch den Verbrauch der Baumwolle die Garnbleicherei und der damit verbundene Garn- und Linnenhandel bedeutend abgenommen, so daß ener Umsatz schon längst auch nicht mehr annäherungsweise erreicht wird. In der neuesten Zeit scheint sich jedoch das Geschäft wieder heben zu wollen, wozu der Fremdenverkehr des Städtchens wesentlich beitragen mag. Damit hat man nun auch die Lohn-Wäscherei verbunden, die bereits viele Familien beschäftigt; und gar manche Haushaltungen aus nahen und fernen Städten schicken ihre Leinwand und ihre Wäsche nach Friedrichrode, um sie allda säubern und bleichen zu lassen. Die wohlhabenderen Bleicher kaufen wol auch die rohen Garne im Lande auf und verarbeiten dieselben, nachdem sie gehörig vorbereitet sind, zu Zwirn oder Linnengeweben, die auf verschiedenen Handelswegen vertrieben werden. Ueberdieß beschäftigte ehedem die Trillichweberei gegen 60 Meister, die jährlich im Durchschnitt 6000 Stück

Trilliche lieferten. Indessen ist auch dieser Erwerbszweig, wie fast überall, zurückgegangen. Dagegen hat der unternehmende Kaufmann A. Wenige ein Linnenwebereigeschäft unternommen, das einen erfreulichen Fortgang hat und viele Hände in Thätigkeit setzt. Die vortrefflichen Linnenwaaren, die dasselbe liefert, werden weit versendet. Und welcher Gast mag wol aus Friedrichrode scheiden, ohne aus der Spielwaaren- und Puppenfabrik von Helm und Wellhausen, deren Besichtigung die rege Phantasie in die goldenen Träume der Kindheit zurückzaubert, seinen lieben Kleinen ein allerliebstes Püppchen oder irgend ein niedliches Spielwerk mitzunehmen?

Außerdem werden in Friedrichrode fast alle Gewerbe betrieben, die das Bedürfniß erheischt. Vorzugsweise lieferten in früheren Zeiten die nahen Eisenbergwerke einen reichen Ertrag. Indessen ist der Bau derselben kaum noch so lohnend, daß er den darauf verwendeten Aufwand deckt. Deßhalb ist die Bergknappschaft, die sich bei festlichen Aufzügen in ihren schwarzen Grubenkitteln mit scharlachrothen Aufschlägen und gelben Knöpfen recht stattlich ausnahm, fast ganz zusammengeschmolzen. Die Gruben, die noch im Gange, sind Privateigenthum, nachdem der Staat seit einigen Jahren alle Bergwerke veräußert hat. Der Wolfsstieg, außerordentlich erzhaltig, liefert die schönsten Glasköpfe; aber der dasige Bau

hat fortwährend mit wilden Wassern zu kämpfen, welche die Arbeit stören und den Ertrag beeinträchtigen. Deßhalb wurde seit langen Jahren an einem Stollen („Endersstollen") gegraben, der die Wasser abführen sollte, aber unvollendet liegen geblieben ist. Am östlichen Abhange des Gottlob wird vorzugsweise Braunstein, am Wolfsstieg und Sperrweg Eisenstein gewonnen.

Auch die Holzarbeiten in den nahen Waldungen gewähren vielfache Beschäftigung und, obschon mühsamen, doch willkommenen Verdienst; denn das Revier, das zu Friedrichrode gehört und von einem Förster beaufsichtigt und bewirthschaftet wird, umfaßt über 5000 Acker Flächengehalt, größten Theils mit Schwarzholz und namentlich am Körnberg und Abtsberg mit herrlichen Tannen und Fichten bestanden.

Fast nicht minder einträglich ist die Rindviehzucht, die, neben dem Feld- und Wiesenbau, sehr schwunghaft betrieben wird. Es ist ein gar lieblicher Anblick, wenn die bunte Heerde, auf den grasreichen Bergen wohl genährt, allabendlich heimwärts zieht; und wenn die harmonischen Glocken durch die Thäler läuten, klingen wol in manchen Herzen die Töne des Schweizer Kuhreigens nach.

An schönen Gärten und Gesellschaftslokalen ist Friedrichrode nicht reich. Unter den ersteren nennen wir den parkähnlich eingerichteten Garten

des Kastellans Grote, die Berggärten des Dr. Keil und der Frau Hofräthin Perthes, und den sauber gehaltenen Blumengarten am Schweizerhause. Unmittelbar daran grenzt der große Garten des verstorbenen Kaufmanns G. E. Wenige, der mit seinen anmuthigen Spaziergängen und mit seinen stillen, aussichtreichen Ruheplätzen den Fremden jeder Zeit geöffnet ist. Der geniale Bodenstedt hat in diesem Garten manches einsame Stündchen seiner Muse gelauscht.

Unter den Vergnügungslokalen steht der Felsenkeller oben an, während auch die Erdmann'sche Bierwirthschaft und die größeren Räume des Gasthofs zur Schauenburg häufig besucht werden. Hier oder dort, namentlich auf dem Felsenkeller, werden hin und wieder von auswärtigen Musikchören Concerte aufgeführt, die sich in der Regel einer großen Theilnahme erfreuen, weil der seltenere Genuß um so willkommener ist. Zur Lectüre liegen in einem Zimmer des Felsenkellers mehre Zeitungen auf, z. B. außer den inländischen Blättern, die Berliner Nationalzeitung, die Weserzeitung, die Augsb. Allgemeine, die Illustr. Zeitung, Kladderadatsch, Badezeitung ꝛc., die wenigstens bei ungünstiger Witterung einen Kreis neugieriger Leser sammeln. Die Meisten aber begnügen sich damit, „Natur zu kneipen", — wie ein Berliner sich ausdrückte, der in dem schlichten Fried-

richrode selbst das Kroll'sche Etablissement nicht vermißte.

III.
Geschichte.

Friedrichrode (im Mund des Volkes: „Fricherode") soll um's Jahr 1039 oder 1045 erbaut worden sein, indem Graf Ludwig der Bärtige, der, aus Frankreich eingewandert, auf der nahen Schauenburg hauste und durch den Anbau der Umgegend sich große Verdienste erwarb, vielleicht von einem seiner Dienstmannen, Namens „Friedrich", welcher den Wald am Fuße des Berges gelichtet und „ausgerodet" hatte, ein kleines Dorf anlegen ließ, das von seinem Sohne und Nachfolger, Ludwig dem Springer, nebst der Schauenburg und anderen Besitzungen an das Kloster Reinhardsbrunn verkauft wurde (1114), um das Lösegeld zu gewinnen, das Ludwig's Söhne, ihrem eingekerkerten Vater die Freiheit zu erkaufen, in die kaiserliche Schatzkammer zahlen mußten. Als sich das Dorf vergrößerte, belieh es einer der Klosteräbte mit der Marktgerechtigkeit. Dieß vermerkte jedoch Landgraf Hermann so übel, daß er von der Wartburg mit seinen Reisigen gen Friedrichrode zog, um es der

Erde gleich zu machen (1209). Nur durch flehentliche Bitten und reichlich gespendete Geldopfer konnte der wehrlose Ort den Zorn des Landgrafen beschwichtigen.

Als der neue Geist des sechzehnten Jahrhunderts die Gemüther entzündet hatte, wollte auch Friedrichrode dem Klosterregimente sich kaum noch beugen. Indessen wurde ein Receß errichtet (1521), in dem sich die Bewohner verpflichteten, keine tödtlichen Waffen zu tragen und dem Abte, als ihrem Erbherrn, unterthänig und gehorsam zu sein. Aber siehe! schon im Jahre 1525 wurde Reinhardsbrunn zerstört, und Friedrichrode fiel — nachdem das Kloster aufgehoben und säcularisirt worden war — an das Haus der Herzöge von Sachsen.

Im Jahre 1594 erneuerte und bestätigte Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar das alte Marktrecht, das seit Jahrhunderten nicht geübt worden war, und belieh den Ort, der immer umfangreicher wurde, mit der Stadtgerechtigkeit (1597). Aber der dreißigjährige Krieg, der verheerend durch ganz Deutschland zog, schlug der jungen Stadt — indem mordbrennerische Soldatenrotten fast zwei Drittheile der Häuser in Asche legten (1636) — so tiefe Wunden, daß sie sich lange nicht davon erholen konnte. Auch im J. 1807 wurden abermals 34 Häuser ein Raub der Flammen. Indessen stieg mit Gottes Hilfe Friedrichrode aus der Asche empor und gewann insbesondere seit dem

Jahre 1840 eine Bedeutung, an welche die Vorfahren auch in ihren glücklichsten Tagen nicht gedacht hatten.

Um diese Zeit war es nämlich, als sich der weitbekannte Buchhändler Friedrich Perthes aus Gotha, der noch im Grabe mit hohen Ehren genannt wird, einige Wochen in Friedrichrode aufhielt, um sich von den Geschäften seines Berufes im Schooße der Natur zu erholen. Und er fühlte sich allda so wohl, daß er mit seiner Familie von Jahr zu Jahr nach Friedrichrode zurückkehrte und von der dankbaren Stadt mit dem Ehrenbürgerrecht beliehen wurde. Als er am 18. Mai 1843 in eine bessere Heimath abgerufen wurde, legirte seine Familie der Stadt 100 Thaler, von deren Zinsen an seinem jährlich wiederkehrenden Todestage den armen Schulkindern Gesangbücher geschenkt werden, und ließ zum Andenken des Entschlafenen oberhalb des neuen Friedhofes einen einfachen Denkstein errichten, mit der Inschrift: „Am heitern Lebensabend wandelte hier dankbar gegen Gott Friedrich Perthes".

Die Bekanntschaft des Ehrenmannes war eine weit verbreitete. Darum folgten viele Familien — zunächst aus Gotha — seinem Beispiele und wählten Friedrichrode zu ihrem Sommeraufenthalte. Und immer weiter verbreitete sich, wie von unsichtbaren Geistern getragen, der Ruf des einfachen Städtchens; immer zahlreicher kamen die Gäste, um allda im

trauten Zusammenleben und im Schooße der schönen Natur ihre jährliche Villeggiatur zu feiern. Namentlich waren es fünf bis sechs Familien aus Magdeburg, die mehre Sommer hindurch regelmäßig wiederkehrten. Diesen trauten Kreis hat leider! die Hand des Todes getrennt; aber Einer hat auch jetzt sein liebes Friedrichrode noch nicht vergessen: es ist der Geheime Kanzleirath Burchardt aus Magdeburg, der im Jahre 1852 seine Gattin hier verlor und zu ihrem Gedächtniß der Stadt 500 Thaler schenkte, von deren Zinsen jährlich vier arme Wittwen unterstützt werden. Durch seine Anhänglichkeit an den schlichten Waldort, sowie durch Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit hat er sich in den Herzen der Friedrichröder ein dauerndes Denkmal gestiftet. Die Stadt aber glaubte ihren Dankgefühlen keinen würdigeren Ausdruck geben zu können, als daß sie auch diesen hochverehrten Mann mit dem Bürgerrechte belieh und auf einem seiner Lieblingsplätze (auf dem Reinhardsberg unfern des Felsenkellers) einen Denkstein errichten ließ, der die Inschrift und den Namen „Burchardtsruhe" trägt.

An eigentliche Badeanstalten hatte man bis dahin kaum gedacht. Indessen wurden doch allmälig Bäder eingerichtet, wie sie fast jede Stadt zu Gesundheitszwecken besitzt; bis einige Familien aus Schlesien, welche Friedrichrode besuchten, die balsamischen Fichten-

nadelbäder empfahlen, die anderwärts so heilkräftige Erfolge erzielt hatten und hier um so leichter herzustellen waren, als die benachbarten Fichtenwaldungen das reichste und frischeste Material dazu liefern. Und so wurden denn nun die Fichtennadeln anfangs nach der älteren Methode abgekocht, später aber durch sorgfältige Extrahirung und Gewinnung ihrer balsamischen und harzigen Bestandtheile in mannichfachen Modificationen (auch als Dampfbäder) verwendet, bis neuerdings (1859) ein zweckentsprechendes Badehaus hergerichtet wurde, worin nicht blos Fichtennadel-, sondern auch verschiedene andere, namentlich Sool- und Stahlbäder, verabreicht werden. So gestaltete sich der einfache Aufenthalt in Friedrichrode nach und nach zu einer so frequenten Badesaison, wie sie kaum ein anderer Ort des Thüringer Landes aufzuweisen vermag.

Es ist interessant, die reichen Fremdenlisten zu überblicken, die von Zeit zu Zeit im Goth. Tageblatte veröffentlicht werden. Man begegnet in denselben vielen Namen von politischer und literarischer Bedeutung. Vorzugsweise scheinen sich die hohen Veteranen der preußischen Armee in Friedrichrode zu gefallen, unter denen wir nur den Staatsminister von Flottwell und den General von Jagow aus Berlin, der sich durch seine wohlthätigen Spenden viele dankbare Herzen erworben hat, rühmlichst er-

wähnen wollen. Unter den Schriftstellern und Künstlern, die allda der schönen Natur und ihrer Muse lebten, nennen wir den Geh. Rath Böckh, die Brüder Grimm, den Professor Gneist, die Professoren Hengstenberg und Stahl, den Hofprediger Strauß, den Maler Max Schmidt, die Hofopernsänger Formes und Jachmann rc. aus Berlin; den Generalsuper. Petersen, den Oberhofprediger Schwarz, den Geh. Oberschulrath Rost, den Kapellmeister Drouet rc. aus Gotha; den Naturforscher Schaller aus Halle; den Prof. Umbreit aus Heidelberg; den Kapellmeister Marschner aus Hannover; den Concertmeister David und den Professor Moscheles aus Leipzig; den Dichter und Orientalisten Bodenstedt aus München, u. v. a. Selbst die Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen hat in dem schlichten Städtchen ihre Saison gehalten.

Außerdem sind es zahllose Touristen, bekannter und unbekannter Größe, die fast Tag für Tag Friedrichrode durchziehen.

Wer sich ernstlich krank fühlt, sucht wol in kräftigeren Bädern die ersehnte Hülfe. Aber die tausend kleinen Leiden, welche die Nerven verstimmen und das Leben trüben, schüttelt man am sichersten in Friedrichrode's frischer Waldluft ab. Darum sind es in der Regel ganze Familien, die hierher kommen,

um sich dem Geräusche der großen Welt Wochen und Monate lang zu entziehen. Und die einfachen Lebensverhältnisse, in die sie treten, üben fast durchweg einen so wohlthätigen Einfluß auf sie aus, daß sie im nächsten Jahre wieder kommen, — und um so lieber wieder kommen, als der Aufenthalt in Friedrichrode, alles ceremoniellen Zwanges entlästigt, so behaglich und so wohlfeil ist — bis sie in dem freundlichen Städtchen gleichsam heimisch geworden.

So steht Friedrichrode in der Geschichte des Badelebens fast einzig da. Es hat keine mineralischen Quellen, deren Heilkräfte von den Chemikern analysirt und von den Aerzten ausposaunt werden könnten, — obschon man den am Gottlob entspringenden „Spenglerbrunnen" unter die schwachen Eisensäuerlinge zählen mag; es hat keine künstlichen Mittel in Bewegung gesetzt, um die Gäste herbeizulocken und zu fesseln; es bietet fast keinerlei Unterhaltungen und Vergnügungen, ohne die — sollte man meinen! — der verwöhnte Großstädter nicht leben kann; die Einrichtungen, die es getroffen, uud die Genüsse, die es gewährt, sind so beschränkt und einfach: und doch strömen alljährlich, von einem unnennbaren Etwas angezogen, so zahlreiche Gäste herbei, daß Friedrichrode unter allen Badeorten der Nachbarschaft der beliebteste und frequenteste geworden ist. Ist das nicht ein erfreuliches Zeichen der Zeit? — Der

schlichte Zauber der Natur mit seiner wunderbaren Anziehungskraft auf alle Gemüther, die noch nicht für reine und edle Genüsse erstorben sind; die eigenthümliche Sehnsucht, in einfache Lebensverhältnisse zurückzukehren, wenn man im Treiben der Welt blasirt und übersättigt ist; die nothgedrungene Entsagung aller sinnaufregenden Vergnügungen, womit die Luxusbäder ihre Gäste umgarnen; die stille Zurückgezogenheit und die zwanglose Wohlfeilheit einer Villeggiatura, wie sie nun einmal die Mode gebietet, und der heilsame Einfluß, den dieselbe unabläugbar auf Geist und Körper übt: das sind die unwillkürlichen Mittel, das sind die geheimnißvollen Kräfte, mit denen Friedrichrode seine lieben Gäste lockt und fesselt! Darum geht auch die Fremdencommission, die sich gebildet hat, von dem Grundsatze aus, das einfache Leben gewähren zu lassen, wie es sich aus sich selbst gestaltet, und mit leiser Hand nur durch solche Verschönerungen und Verbesserungen in dasselbe einzugreifen, die Bedürfniß und Zweckmäßigkeit heischen. Auf diesem Standpunkte hat man auch die schon manchmal in Anregung gebrachte Erbauung eines Kurhauses zum gemeinschaftlichen Sammelplatze der Gäste noch nicht für nöthig erachtet.

Friedrichrode aber blüht unter den günstigen Sternen, die ihm leuchten, immer freudiger empor, und der Name des schlichten Städtchens ist jetzt weit

genannt und bekannt. Seine Häuserzahl hat sich seit 1796 um 50 vermehrt, — namentlich auf den nord-westlichen Anhöhen, wo die Fremden am liebsten wohnen.

Berühmte Namen vermag das Städtchen, auch in seinen älteren Annalen, nicht aufzuweisen. Nur eines Mannes wollen wir gedenken, dessen Wiege in Friedrichrode gestanden, — des Geh. Oberschulrathes Dr. Rost in Gotha, der als Philolog in der Gelehrtenwelt hoch gefeiert ist. Auch darf man wol den Posamentier Buschmann erwähnen, der sich durch den kunstreichen Bau musikalischer Instrumente, sowie durch die Erfindung — einer Hanfzwirnmaschine ausgezeichnet hat.

Wie überhaupt Friedrichrode einer sittigen Jungfrau gleicht, die den Schleier der Bescheidenheit über ihr holdes Antlitz zieht, so hat es sich auch noch nicht auf den geräuschvollen Markt der Literatur hinausgewagt. Das gegenwärtige Schriftchen ist die erste Monographie, die das anmuthige Städtchen mit seinen Einrichtungen und Umgebungen zu skizziren und zu charakterisiren versucht. Die geographischen Lehrbücher aber (z. B. über das Herzogthum Gotha von Brückner, Mosch und Ziller, Schulze 2c.), sowie alle Beschreibungen des Thüringer Waldes erwähnen dasselbe mit gebührender Anerkennung.

IV.

Badeanstalten.

Viele Gäste weilen in Friedrichode, ohne die dasigen Bäder zu gebrauchen. Indessen wird der wohlthätige Einfluß, den die freie Natur und das einfache Leben, sowie die körperliche Bewegung, welche die täglichen Spaziergänge veranlassen, unausbleiblich üben, durch eine zweckmäßige Badekur wesentlich unterstützt. Darum sind auch die nöthigen Einrichtungen getroffen, um deßfallsigen Bedürfnissen zu genügen, und der beliebte Arzt, Dr. Keil, dessen Tüchtigkeit in seinem Berufe anerkannt ist, steht mit Rath und That den Fremden, die sich mündlich oder schriftlich an ihn wenden, gern zu Diensten und hat Erfahrungen genug gesammelt, um das Vertrauen zu rechtfertigen, das ihm von allen Seiten entgegenkömmt.

Die Badeanstalten zu Friedrichrode sind Privatunternehmungen, wie sie das Bedürfniß hervorgerufen hat. Sie können und wollen nicht mit den eleganten und großartigen Einrichtungen luxuriöser Badeorte rivalisiren; aber sie sind zweckmäßig angelegt und sauber gehalten und befriedigen vollkommen die Ansprüche, die man an sie stellen darf.

Die **warmen Bäder** befinden sich im neuerbauten Hinterhause des Seifensieders Beßler, der fast

mitten im Städtchen (am Anfange des „Unterlandes") wohnt. Das große, zweistöckige Gebäude ist mit der Fronte nach Süden gewendet. Die untere Etage enthält die Badeanstalten, nämlich 10 Kabinete, davon 7 zu Fichtennadel- und Soolbädern, 2 zu Mineralbädern (Schwefel- und Stahlbädern), 1 zu Dampfbädern eingerichtet. Die Badezellen haben ihre Ausgänge sämmtlich nach der Mittagsseite; ein breiter, geräumiger, bei ungünstigem Wetter verschließbarer Korridor, auf den auch der Wartesalon mündet, verbindet sie untereinander und öffnet sich in einen zum Promeniren eingerichteten Garten. Die obere Etage des Badehauses umfaßt 5 große, freundliche Zimmer, schwachen und kranken Gästen, welche die Bäder recht nahe haben mögen, vorzugsweise zu empfehlen. — Das Wasser, das man zu den Bädern verwendet, wird aus einem nahen Springbrunnen gewonnen und ist, wie überhaupt das Friedrichröder Quellwasser, rein, frisch und wohlschmeckend. Wenn aber das Brunnenwasser nicht ausreicht, so wird das fast eben so klare und frische Gebirgswasser des nahen Baches in den Kesseln der nahen Küche erwärmt, und strömt durch verschließbare Messinghähne in die einzelnen Wannen.

Die warmen Bäder, sofern sie Kurbäder sind, werden nach den schriftlichen Verordnungen des Badearztes, die zur besseren Kontrole auf eine Tafel

geheftet sind, entweder mit frischer Abkochung der Fichtensprossen, der nach besonderer Vorschrift Fichtennadelextract zugefügt wird, oder mit geeigneten Mineralstoffen, die in der Apotheke stets vorräthig sind, oder mit Salzlauge, die von der Saline Buffleben bezogen wird und, nächst der Salzunger, vielleicht die kräftigste in Deutschland ist, künstlich zubereitet. Oft wird die Soole auch noch mit Fichtennadelextract vermischt und wirkt dann um so heilsamer und energischer.

Das Fichtennadeldampfbad — dessen Verordnung in neuester Zeit sehr beschränkt worden ist, weil die Erfahrung lehrt, daß nur sehr torpide Konstitutionen in den geeigneten Krankheitsformen dasselbe mit Nutzen gebrauchen können — ist folgendermaßen eingerichtet: Das balsamische Gas, das sich aus den Fichtennadelspitzen entwickelt, die in einer wohlverschlossenen kupfernen Pfanne gekocht werden, strömt durch den Lattenboden in eine Wanne, in welcher der Badende halb aufgerichtet sitzt. Nur der Kopf desselben ist der freien Luft zugänglich und wird zuweilen, um den Andrang des Blutes zu dämpfen, mit kaltem Wasser benetzt, das aus einer Brause regnet, die über dem Kopfe schwebt. Der sonstige Körper badet und dunstet in dem balsamischen Gase, das aus der mit einem Deckel verschlossenen Wanne nicht entweichen kann.

Vermittelst dieses Dampf-Apparates wird auch durch eine besondere Vorrichtung der zu den warmen Wannenbädern erforderliche Fichtennadelextract gewonnen.

So bietet die Anstalt Alles, was die Gesundheitsrücksichten der Gäste erheischen mögen: Fichtennadel-, Wannen- und Dampfbäder, sowie Kräuter-, Sool-, Malz-, Schwefel-, Stahl- und sonstige Mineralbäder.

Die Bedienung in der Badeanstalt besorgt deren Besitzer, dessen Familie und ein Bademädchen. Beim Schluß der Kur wird dafür eine freiwillige Vergütung gezahlt.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die Badeordnung, die im Hause angeschlagen ist, pünktlich befolgt werden muß, daß z. B. ein Badekabinet nur 30 bis 45 Minuten benutzt, daß kein Hund mitgebracht werden darf u. dgl.

Preise der warmen Bäder.

Ein einfaches warmes Bad . .	— Thl.	6 Sgr	6 Pfg.
12 dergl. im Abonnement . .	2 "	— "	— "
Ein gewöhnliches Seifenbad .	— "	7 "	6 "
Ein Soolbad (8 Pr. Soole) .	— "	9 "	6 "
12 dergl. im Abonnement . .	3 "	18 "	— "
Ein Fichtennadelwannenbad .	— "	8 "	— "
12 dergl. im Abonnement . .	2 "	23 "	— "

Ein Fichtennadeldampfbad . .	— Thl.	10 Sgr	— Pfg.
Ein gewöhnliches Stahlbad . .	— „	8 „	— „
Ein Malzbad	— „	8 „	— „
Ein Schwefelbad	— „	8 „	— „
Ein Kräuterbad	— „	7 „	6 „

Für gehaltreichere Bäder stellen sich die Preise höher.

Für jedes Handtuch, welches die Anstalt darreicht, vergütet man ½ Sgr., für jedes Betttuch (Laken) 1 Sgr.

Außerdem sind auch **kalte Bäder** eingerichtet, und zwar in zwei eigens dazu erbauten Zellen hinter der Schreiber'schen Oelmühle (am Fuße des Gottlob), wozu das Wasser des nahen Baches benutzt wird. In dem einen Kabinet ist das sogenannte Wellenbad, das der Badende je nach Belieben auch in ein horizontales Sturzbad umzuwandeln vermag, indem die Höhe des Wasserstandes sich von 2 bis 4½ Fuß willkürlich steigern läßt. Das aus einer engen Rinne in der mittleren Höhe des Kastens herabstürzende Wasser staut sich an der jenseitigen Bretterwand und fließt neben der Eintrittsstelle wieder ab. Durch die Wirbeldrehung, zu der es auf diese Weise gezwungen wird, erzeugt sich bei vollem Wasserstande ein mächtiger Wellenschlag, der den Badenden von allen Seiten umwogt. — Daneben befindet sich das Sturzbad, das man anderwärts eine schwache Douche nennen würde, indem das Wasser, ohne

starken Fall, entweder als kompakter Strahl durch eine Röhre oder als Regen durch eine Brause herabströmt.

Preise der kalten Bäder: 1 Wellenbad 3 Sgr., 6 dergl. 15 Sgr., 12 dergl. 27 Sgr. — 1 Sturzbad 2 Sgr., 6 dergl. 9 Sgr., 12 dergleichen 15 Sgr.

Die Billets dazu verabreicht der Oelmüller Schreiber, der auch, gegen eine Vergütung von ½ Sgr., die Benutzung eines Handtuches gewährt.

Der Aufenthalt in Friedrichrode, in der Regel mit steter Leibesbewegung und einfacher Diät verbunden, — namentlich aber der Gebrauch der dasigen Bäder — wirkt, nach vielfachen Erfahrungen und ärztlichen Beobachtungen, auf die Gesundheit des menschlichen Körpers sehr wohlthätig. Vorzugsweise sind die Fichtennadel-Wannenbäder mit günstigem Erfolge angewendet worden: bei rheumatischen Beschwerden, Nervenleiden (besonders schwächlicher Frauen und Kinder), Skropheln (mit Hautleiden verbunden), Bleichsucht, Schwäche der Brustorgane, Schwäche nach Entbindungen oder schweren Krankheiten 2c. 2c. Die Fichtennadelbäder, mit Soole vermischt, haben sich insbesondere gegen Haut- und skrophulöse Beschwerden sehr heilkräftig erwiesen, während die Dampfbäder den Brustleidenden nicht zuträglich sind. Diese finden dagegen

merkliche Erleichterung in der **Molkenkur**, zu deren Gebrauch die nöthigen Einrichtungen getroffen sind, indem in der Apotheke süße und saure Ziegenmolken bereitet und verabreicht werden. Uebrigens soll, wie verlautet, im Pochhammer'schen Hause eine ordentliche Molkenanstalt in's Werk gesetzt werden. — Preise (à Nösel): Weinsteinsaure Molken 1 Ngr. 8 Pf., Alaunmolken 2 Ngr. 5 Pf., Kalbsmagenmolken 2 Ngr., Tamarindenmolken 3 Ngr. (1 Ngr. = 10 Pf., wie im ganzen gothaischen Lande).

Auch hält die Apotheke eine Niederlage der beliebtesten Mineralwässer, die von vielen Gästen getrunken werden. Dazu bietet der Aufenthalt in Friedrichrode mit seinen herrlichen Spaziergängen und das süße Nichtsthun, dem man sich daselbst anheimgibt, die beste Gelegenheit; während der Genuß derartiger Mineralwässer im Geräusche der Stadt, unter den Sorgen des Hauses und im Joche des täglichen Berufes immer nur Flickwerk ist

V.
Einrichtungen.

Damit die Gäste, welche nach Friedrichrode kommen, nicht rathlos sind, so hat sich eine **Fremdencommission** gebildet, an deren Spitze der Badearzt Dr. Keil

steht, während auch die übrigen Mitglieder — Bürgermeister Kirchner, Förster Brückner, Kaufmann Seeber, Berggeschworener Lumme, Organist Weiß, Rath Sparr und Hofapotheker Riedel — gern mit Rath und That zur Hand sind und die Wünsche der Gäste mit freundlicher Zuvorkommenheit und aufmerksamer Bereitwilligkeit zu erfüllen suchen. Dieser Commission liegt auch die Anordnung der Verschönerungsarbeiten ob, die fast jährlich ausgeführt werden, um den Aufenthalt in Friedrichrode immer angenehmer zu machen. Insbesondere waren es der Förster Preysing und der Oberförster Bonde, welche sich um die dasigen Anlagen und Promenadenwege große Verdienste erworben haben. Die Kosten, welche derartige Verschönerungen erheischen, werden aus einer Kasse bestritten, in die jeder Gast eine nicht nur beliebige, sondern auch freiwillige Gabe zu entrichten pflegt.

Drei concessionirte Führer — Hiensch, Grosch und Baumbach — sind stets bereit, die Fremden auf die benachbarten Berge zu begleiten oder weitere Touren in den Thüringer Wald mit ihnen zu unternehmen. Sie sind nicht blos ortskundig und rüstig, sondern auch bescheiden und gefällig, wie die vielen Zeugnisse rühmen, die sie von namhaften Reisenden erhalten haben. Ueberhaupt hat die Landesregierung des Herzogthums Gotha im ganzen Bereich ihrer

Wirksamkeit die dankenswerthesten Vorkehrungen getroffen, um den zahlreichen Touristen, welche den Thüringer Wald durchziehen, alle möglichen Bequemlichkeiten zu sichern. So haben denn auch die sämmtlichen Führer, die an den Hauptpunkten stationirt und obrigkeitlich verpflichtet sind, ein Regulativ erhalten, nach dessen Vorschriften sie sich zu achten und zu richten haben. Dieses Regulativ bestimmt, daß ein Führer, der als solcher durch das Messingschild (mit dem Wappen des Herzogthums Gotha) gekennzeichnet ist, für einen Viertelstag 6 Sgr., für einen halben Tag 10 Sgr., für einen ganzen Tag 20 Sgr. beanspruchen darf, wobei allerdings die Zeit, die er zum Rückwege gebraucht, mit in Anschlag gebracht werden muß. Behält man den Führer über Nacht, so erhält er 1 Thaler*).

Für ausreichende **Wohnungen** ist in Friedrichrode möglichst gesorgt. Diejenigen Gäste, welche längere Zeit verweilen, miethen Privatlogis, die zu diesem Behufe eingerichtet sind. Ist jedoch der Zudrang sehr groß, so kömmt es auch vor, daß gute Wohnungen mangeln, weßhalb es die Vorsicht erheischt, — insbesondere wenn man gewisse Ansprüche

---

*) Das ganze Regulativ ist abgedruckt in einem recht brauchbaren Büchlein, das die Führer gewöhnlich bei sich tragen: »Gotha und der Thüringer Wald. Gotha, bei J. G. Müller«. Preis 10 Sgr.

macht — die Zimmer, die man etwa zu haben wünscht, (nöthigenfalls bei der Fremdencommission) im Voraus zu bestellen. Die Equipagen, die einzelne Familien mitbringen, finden in den Privatwohnungen und in Gasthäusern Unterkommen.

Die angenehmsten Wohnungen sind in einem früheren Abschnitt (S. 19 u. 20) namhaft gemacht, und es dürften etwa noch die Häuser des Zimmermeisters Bechstädt (jetzt Zimmermann), der Botenfrau Fischer, des Schmiedemeisters Frank, des Schreinermeisters Hellmann, des Steigers Klein, des Raths Sparr (Merbach), des Maurermeisters Ortlepp — sämmtlich „vor dem Thor" (in freier Lage nach Reinhardsbrunn zu) — nachzutragen sein; so wie auch in der Stadt noch viele empfehlenswerthe Wohnungen sind, z. B. bei Dr. Keil (sehr beliebt und gesucht), beim Berggeschworenen Lumme, beim Bürgermeister Kirchner an der Schmalkaldener Straße (gerade unter den „Falkensteinen"), u. a.

Ueberall sind die Zimmer, größtentheils mit Schlafkabineten verbunden, anständig meublirt. Auch die Betten, die gewöhnlich von den Hauswirthen dargereicht werden, sind fast durchweg gut. Hie und da werden auf Verlangen, statt der Federbetten, Matratzen gegeben.

Die Preise der Wohnungen, die in der

Regel monatlich berechnet werden, sind nach deren Größe, Lage und Einrichtungen verschieden und wechseln (theils mit, theils ohne Kammer und Betten) zwischen 6 bis 16 Thalern. Für das Zimmer im Felsenkeller nach der Mittagsseite hin zahlt man ohne Bett monatlich 7 Thlr.; für ein größeres, dessen Aussicht (nach Reinhardsbrunn hin) durch den nahen Wald behindert ist, mit 2 Kammern und 2 Betten monatlich 12 Thaler.

Die nöthige Bedienung, falls man dieselbe nicht mitbringt, findet man gewöhnlich im Hause. Wo nicht, so gibt es Aufwärter und Aufwärterinnen, die für 1 Thaler monatlich zu Diensten stehen.

Die **Mittagskost** beziehen die Gäste aus der Kochanstalt der Wittwe Ortleb, aus dem Gasthof zur Schauenburg, oder aus der Küche des Kastellans Grote. Die Preise (à Portion 7½ bis 8 Sgr.) sind fast überall gleich. Einzelne Gäste erhalten wol auch die Kost von ihren Wirthsleuten oder speisen an der zahlreich besetzten Table d'hôte der „Schauenburg“ (à 10 Sgr.) oder im Gasthof zu Reinhardsbrunn (à 15 Sgr.). Für Morgen- und Abendessen sorgen fast Alle selbst. Die Speisen sind einfach, aber reinlich und schmackhaft zubereitet; und gerade diese Einfachheit und darum auch die Wohlfeilheit, die sich durch alle Friedrichröder Verhältnisse hindurchzieht, übt auf viele Gäste eine größere Anziehungskraft,

als die kostbaren Genüsse, die anderwärts geboten werden.

Ein ganz eigenthümliches Bereich im Friedrichröder Badeleben bildet das Sparr'sche **Schweizerhaus.** Es hat 29 Zimmer, theils mit daranstoßenden Kabineten, in drei Stockwerken vertheilt. Die innere Einrichtung des Hauses ist eben so schön, als zweckmäßig. Die Zimmer sind mit einer Eleganz dekorirt, die vielen Gästen zu einer behaglichen Existenz unentbehrlich ist. Diese suchen vorzugsweise das Schweizerhaus auf. — Man thut wohl, die Zimmer, die man zu haben wünscht, im Voraus zu bestellen, weil die schönsten begreiflicher Weise zuerst besetzt werden. Die geräumigsten und comfortabelsten sind die Eckzimmer der Belletage, die nach zwei Seiten hin eine eben so liebliche als umfassende Aussicht bieten.

Das gedruckte Programm, das im Schweizerhause ausgegeben wird, stellt für die zeitweiligen Bewohner desselben folgende Bedingungen und Bestimmungen auf: Niemand, außer den Gästen der Pensionäre, wird auf weniger als eine Woche aufgenommen. Nach Verlauf derselben wird auch auf einzelne Tage vermiethet. Wohnung ohne Verköstigung wird nicht gegeben, jedes aber für sich berechnet. Der Parterre-Salon mit Pianoforte, welcher sich auf eine Veranda öffnet, sowie der geräumige Speisesaal, dienen zu gemeinsamem Gebrauche. Ein Wohn-

zimmer mit einem Bette kostet wöchentlich 2½ bis 4½ Thlr., mit Schlafkammer und zwei Betten 4 bis 6 Thlr., je nachdem es im ersten, zweiten oder dritten Stockwerk befindlich ist. Das Balkonzimmer im zweiten Stocke ist theuerer als die übrigen. Ein Bett mehr wird wöchentlich mit 9 Sgr. berechnet. — Das Frühstück wird auf dem Zimmer servirt, das Mittags- und Abendessen gemeinsam im Salon eingenommen. Ausnahme davon wird nur bei Kranken und kleinen Kindern gemacht, die gegen Vergütung auf ihrem Zimmer bedient werden. — Das Kostgeld beträgt täglich 28 Sgr. Dafür wird gegeben zum Frühstück: Kaffee oder Thee oder Chocolade mit Schwarz- und Weißbrod und Butter; Mittags: Suppe, Gemüse mit Beilage oder Mehlspeise, Braten mit Salat oder Compot, Sonntags Dessert; Abends: Thee, Milch oder Kaltschale, mit Butter und kaltem Fleische. Eine Tasse Kaffee (nach Tische) kostet extra 1½ Sgr. — Guter rother und weißer Wein, sowie gutes Bier sind im Hause zu billigen Preisen zu haben. Wer seinen Wein selbst mitbringt, zahlt für die Flasche 2 Sgr. Korkgeld. Licht und Feuerung gehen auf Kosten der Pensionäre. — Kinder unter 12 Jahren zahlen die Hälfte; männliche Dienstleute täglich 18 Sgr., weibliche 16 Sgr. — Große Hunde können nicht zugelassen werden. — Waschen und Plätten

sind außer dem Hause zu besorgen. — Adresse: An die Pension im Schweizerhause zu Friedrichrode, am Thüringer Walde.

Zu den außerordentlichen Vergnügungen, die Friedrichrode bietet, gehört das solenne Vogelschießen, das gewöhnlich im Monat Juli gefeiert; sowie die beiden Jahrmärkte (im Frühling und Herbst), wovon der letztere zahlreich besucht wird.

VI.

Reinhardsbrunn.

Das herzogliche Lustschloß Reinhardsbrunn ist nach Friedrichrode eingepfarrt und bildet mit demselben einen Kirchsprengel. Darum widmen wir ihm, wie es die Fülle seiner Reize und sein alt und weit berühmter Name wohl verdient, unsere vorzugsweise Aufmerksamkeit.

Dichter und Maler haben das wunderliebliche Thal mit Worten und Farben schon so oft verherrlicht, daß wir darauf verzichten, die begeisterten Lobreden zu wiederholen, die dasselbe tausendfach geweckt. Man komme und sehe! Natur und Kunst umwinden hier den sinnigen Wanderer mit ihren duftigsten Kränzen und unter den Blumen der Gegenwart

murmeln die geheimnißvollen Quellen alter Sagen und Geschichten*).

Von Friedrichrode führt eine wohl gepflegte Chaussee theilweise durch schattigen Wald in's Reinhardsbrunner Thal; ein näherer Fußpfad aber windet sich über den Felsenkeller oder rechts von der Chaussee ab gleichfalls durch Waldesgrün und läuft an der uralten hohen Klostermauer hin, die noch jetzt von dem bedeutenden Umfange der ehemaligen Benedictiner-Abtei Zeugniß gibt.

Verfolgen wir die Fahrstraße, die an einem

---

*) Die Literatur hat Reinhardsbrunn nicht vernachlässigt. Wir nennen aus der ältesten Zeit die bekannten Annales Reinhardsbr., die der Prof. Wegele zu Jena in dem 1. Bde. der »Geschichtsquellen«, die der »Verein f. thüring. Alterthumswissenschaft« herausgibt, veröffentlicht hat: aus der neueren aber die von tiefer Poesie durchhauchte Schilderung von L. Storch im 1. Bande von »Thüringen und der Harz« (Sondersh., bei Eupel, 1839), sowie die »Urkundliche Geschichte des Klosters Reinhardsbrunn von Dr. F. G. Möller« (Gotha, bei Müller, 1843, 3/4 Thlr.) und das kleine Büchlein von H. Göring: »Reinhardsbrunn und seine Umgebungen« (Gotha, bei Müller, 1848, 10 Sgr.). — Die Sage über die Entstehung des alten Klosters hat der mit den Reizen des Thüringer Waldes so innig vertraute Dichter Ludwig Storch in einem Operntexte (»die drei Flämmchen«) bearbeitet, der von Fr. Nohr in Meiningen componirt wroden ist. Alle die schönen Sagen aber, die sich wie Epheukränze um das alte Gemäuer ranken und wie Nebelgestalten durch die benachbarten Thäler ziehen, hat Ludwig Bechstein im 1. und 2. Theile seines thüringischen Sagenschatzes (Hildburghausen, 1839) gesammelt; — während viele Bilder, z. B. ein Stahlstich in 8., von Zschäck aufgenommen und von Müller in Gotha verlegt, das reizende Fürstenschloß dem Auge darzustellen versuchen.

freundlichen Waldhause (dem ehemaligen Chausseehause), das jetzt von dem Reinhardsbrunner Fohlenwärter bewohnt ist, vorüber führt, so öffnet sich nach wenigen Minuten ein üppiger Wiesengrund, von den saubersten Promenadenwegen durchschlängelt und nach allen Seiten hin von einem malerischen Waldsaume eingerahmt. Zur Rechten ist eine große Wiesenfläche mit Latten umzäunt, auf der sich eine Heerde schöner Fohlen, die man hier zu stattlichen Pferden heranzieht, in lustigen Sprüngen tummelt.

Bald lugen die Zinnen des Schlosses durch die Bäume, die, heller und dunkler gefärbt, so geschmackvoll gruppirt sind, daß sie das reizende Landschaftsbild gleichsam mit Licht und Schatten coloriren. — Noch wenige Schritte, und ein spiegelheller See, von stolzen Schwänen durchfurcht, schaut dich mit seinem klaren Auge an. Du trittst an sein Ufer, da wo ein geschwätziger Forellenbach („das Grundwasser") unter überhängenden Trauereschen in brausender Kaskade sich mit dem stillen, großen Teiche vermählt. Die bunt bewimpelte Gondel, die sich auf den leichten Wogen schaukelt, die Blumen und Sträucher der nahen Boskets, und die schimmernde Façade des herrlichen Schlosses malen sich in seinem klaren Wasserspiegel. Es ist vielleicht das schönste Plätzchen, das Reinhardsbrunn bietet, und du vermagst dich von dem zauberhaften Bilde kaum zu trennen. Dort,

auf der stillen Ruhebank, hat schon Mancher geträumt und gedichtet, und fast alle Ansichten des reizenden Schlosses sind von diesem Punkte aus gezeichnet. An einem lauen Sommerabend, wenn sich der Mond in dem glitzernden Teiche spiegelt und das Schloß mit seinem magischen Glanze übersilbert, und die Grillen zirpen und die Blumen duften: da ist es hier, als habe das Paradies dem sündigen Menschen seine Pforten wieder aufgethan.

Ist es denn aber am jenseitigen Ufer des Teiches minder schön? Da rauscht der Bach, der oben in silberschäumender Kaskade herabfällt, unter einer kleinen Brücke hinweg in ein reizendes Bassin, das an der Stelle angelegt ist, wo noch vor wenigen Jahren eine alte Klostermühle stand, deren ehemaliger Pächter in dem Wiesengrunde zwischen Reinhardsbrunn und Schnepfenthal mit herzoglicher Unterstützung eine neue Mühle angelegt und deren Räumlichkeiten zur Aufnahme fremder Gäste freundlich eingerichtet hat. Seitwärts, durch dicht belaubte Linden, schaut das majestätische Schloß und gewährt mit seiner stattlichen Säulenhalle und mit den prachtvollen Schlinggewächsen, die das Gemäuer umranken, einen unbeschreiblich reizenden Anblick. Im Hintergrunde aber ragen dunkle Berge (namentlich der steile Abtsberg) empor, und zwischen den reichen Blumenanlagen und dem smaragdenen Wiesenteppiche wandeln glückliche Menschen.

Pilgern wir zunächst auf den breiten, reinlichen Sandwegen, die nach allen Seiten hin den großartigen Naturpark durchziehen, um das umfangreiche **Schloß** herum, dem sich östlich die Ueberbleibsel des Klosters anschließen. Durch eine Reihe uralter Linden, in deren Schatten wol schon die Mönche gelustwandelt, nähern wir uns der Nordseite des herrlichen Fürstenbaues, der (nach Heideloff's Plänen) unter Leitung des Oberbauraths Eberhardt im schönsten altdeutschen Stile von dem kunstsinnigen Herzog Ernst III. von Gotha (dem Vater des jetzt regierenden Fürsten), der sich durch viele herrliche Bauten fast unvergängliche Denkmäler gesetzt hat, prachtvoll hergerichtet ist. Eine offene Säulenhalle führt in den inneren Hofraum. Darüber prangt das Wappenschild des thüringischen Löwen.

Das ganze Schloß besteht aus fünf zusammenhängenden Gebäuden, die zum Theil auf dem Grund der alten Abtei aufgeführt sind. Dadurch ist zwar die äußere Gestalt, die bald in spitzen, bald in stumpfen Winkeln hervortritt, eine unregelmäßige geworden, welche sich dem ursprünglichen Klosterbau nähert, aber der romantische Effekt wird durch diese idealisirte Alterthümlichkeit, die nirgends den guten Geschmack beleidigt, nur noch erhöht.

Wenden wir uns zum dreistockigen, massiven Hauptgebäude, das, mit den schönsten Blumen

decorirt, in seiner westlichen Façade einen Reichthum von Meiselarbeiten zeigt, die mit dem feinsten Kunstsinne gedacht und von Meisterhänden (größten Theils vom Hofsteinhauer Betzet) ausgeführt sind. Das Portal im Rez-de-chaussée (Parterre) läuft in einen Spitzbogen aus, zu dessen Seiten der sächsische Rautenkranz und der thüringische Löwe prangen. Aus einem der Mittelfenster, oberhalb des Portals — da, wo die Façade etwas vorspringt (Risalit), — tritt man auf einen Balkon, der in kunstvollen Arabesken gearbeitet ist. Ein reich verzierter Spitzgiebel krönt den herrlichen Bau, während an den beiden Ecken noch zwei Thürme stehen, die aus dem alten Gebäude gerettet, aber mit neuen Zinnen gefaßt sind, um die Söller zu tragen, auf die man aus den Eckzimmern des zweiten Stockwerkes heraustritt.

Wie die Hauptfaçade, so sind auch die Giebelseiten des hohen Hauses mit fürstlichen Wappenschildern und mannichfachen Steingebilden verziert.

Treten wir (östlich) auf den kleinen Hofraum, der von drei Seiten mit Gebäuden umschlossen und den ganzen Sommer hindurch mit einem duftigen Blumenwalde geschmückt ist, so bemerken wir an der innern Seite des zweistockigen Einfahrtsgebäudes das Wappen der alten Abtei (Krummstab und Schwerdt). Auf der Nordwestseite des Hofes führt ein Treppenhaus, das in Form eines achteckigen Thurmes er-

baut ist, in das Schloß, das mit dem Einfahrtsgebäude zusammenhängt. Ueber dem Portale dieses Thurmes, der, wie das ganze Dach, mit alterthümlichen Zinnen und zwei vorspringenden Spitzthürmchen gekrönt ist, grüßt abermals das sächsische Wappen und ein kunstreich ausgemeiselter Ritterhelm. Von den Zinnen des Treppenhauses aber weht eine Fahne mit den thüringischen Farben (weiß und roth), so oft der Herzog, als Erbe der thüringischen Landgrafen, in den Hallen des Schlosses weilt.

Dem Hofe gegenüber prangt ein zierliches Gärtchen auf einer Mauerterrasse, mit einem kleinen Bassin, auf dem sich die vom Bildhauer Koch in Gotha gearbeitete Statue eines attdeutschen Jägers erhebt, und mit einer hochgewipfelten Laube, in deren oberes Blättergemach eine hölzerne Stiege führt.

Gehen wir weiter gen Süden, so tritt die alterthümliche Kirchgallerie hervor, die großen Theils zu Wirihschaftsräumen benutzt wird, und durch den sogenannten Schloßthurm von dem ehemaligen Amthause geschieden ist. Dieser Thurm mit schön geschmücktem Portale trägt auf seiner schlanken Spitze Knopf und Wetterfahne. Das Zifferblatt der Uhr, das von dem Thurme herabschaut, zeigt dem Wanderer die Stunde, deren flüchtige Eile in dem Paradiese, das ihn umfängt, kaum empfunden wird.

Der Kirchgallerie reiht sich die neue Kirche an,

welche seit 1857 mit einem Kostenanschlag von 12,000 Thalern im byzantinischen Stile aufgeführt wird. Von der ursprünglichen Klosterkirche, die eben so groß als prachtvoll gewesen, ist keine Spur mehr vorhanden. Dagegen hatte die Wittwe des Herzogs Johann von Weimar im einfachen Renaissancestil eine Schloßkirche erbaut (1605), worin zuweilen Gottesdienst gehalten wurde, bis sie nach und nach so baufällig ward, daß man zu einem Neubau schreiten mußte, der in kunstreicher und geschmackvoller Ausführung mit dem Schlosse wetteifert. In demselben werden die Grabdenkmäler, die man aus dem Kloster gerettet, eine Stätte finden, obgleich sie vom Alter zernagt und von frevelnden Händen verunstaltet sind. Nur zwei dieser Steinbilder sind ächt und nicht ohne Kunstwerth; die übrigen sind wahrscheinlich erst beim Wiederaufbau des Klosters (1301) von einer Hand gefertigt worden. Sie zeigen die fast lebensgroßen Bildnisse Ludwig des Springers und seiner Gemahlin Adelheid, Ludwig des Ersten, Ludwig des Eisernen und seiner Gemahlin Jutta, Ludwig des Frommen, Ludwig des Heiligen, Hermann des Zweiten, Friedrich des Gebissenen und seiner Gemahlin Elisabeth.

Schreiten wir um die Kirche herum, so erblicken wir an der nordöstlichen Ecke des ehemaligen Amthauses, das unter den blühenden Festons der

üppigsten Schlingpflanzen wieder jung geworden, abermals einen Thurm, aus dessen Mauer ein steinernes Mönchsgesicht, wie aus einem kleinen Pförtnerfenster, neugierig hervorlugt. Unfern desselben wölben sich einige Trauereschen mit ihren tief herabhängenden Zweigen zu einer dichten Laube, in deren düsterm Schatten sich gar sinnig von den alten Zeiten träumen läßt.

Auch das **Innere des Schlosses**, das gegen eine Vergütung an den Kastellan oder dessen Dienerschaft jedem Fremden bereitwillig gezeigt wird, ist fast durchweg im altdeutschen Stile reich und glanzvoll decorirt. Die Malereien — namentlich die herrlichen Deckengemälde — sind theils von Pose aus Düsseldorf, theils von Hornung aus Eisenach, theils von Plismer, gegenwärtig in Petersburg, vortrefflich ausgeführt.

Im Parterre des Hauptgebäudes bewundern wir zunächst den mit Eichenholz getäfelten und mit vergoldetem Schnitzwerk gezierten Speisesaal, mit dem durch offene Arkaden zwei kleine Salons verbunden sind. Außerdem umfassen die unteren Räume einen Korridor und mehre Zimmer, deren eins zum Baden eingerichtet ist. — Im zweiten Stockwerke befinden sich die Gemächer des Herzogs und der Herzogin mit einem gemeinschaftlichen, reich geschmückten Audienzsaale, aus dem man auf den

offenen Balkon hinaustritt. — Das dritte Stockwerk enthält die Gemächer für die verwittwete Herzogin Marie.

Im Einfahrtsgebäude, unmittelbar über der offenen Säulenhalle, ist ein geräumiger Festsaal, mit den Ahnenbildern der sächsischen Fürstenhäuser und mit einer Ansicht des alten Klosters Reinhardsbrunn geschmückt. Dazwischen gigantische Hirschgeweihe.

Aus diesem Saale steigt man auf einigen Stufen in das ehemalige Amthaus, das mehre Zimmer für fürstliche Gäste enthält, und betritt zunächst die lange „Hirschgallerie“, in welcher die stattlichsten und seltensten Geweihe prangen, deren Sammlung schon von Ernst dem Frommen angelegt, von dem Vater des jetzt regierenden Herzogs aber bedeutend vermehrt worden ist. Unter der Hirschgallerie befindet sich ein Speisesalon, der gewöhnlich bei Jagden benutzt wird, daneben aber, nach dem Hofe zu, die Wohnung des Kastellans nebst Küche und Vorrathskammer. — In dem an der nordöstlichen Ecke des Amthauses angebauten Thurme ist ein reizendes Boudoir mit schöner Aussicht in das Thal hinab.

Die „Kirchgallerie“, die an den Schloßthurm stößt, umschließt in ihrem Souterain abermals eine geräumige Küche mit dazu gehörigen Speisegewölben, darüber Besuchszimmer und Wohnungen für die Dienerschaft.

Unfern des Schlosses, auf der südwestlichen Blumenterrasse, werden unsere Blicke von den schönen, massiven Meiereigebäuden gefesselt, die 1855 — nachdem der alte Oekonomiehof, der weder den Bedürfnissen genügte, noch mit dem nachbarlichen Fürstenbau harmonirte, entfernt worden — mit einem Kostenaufwand von 23,000 Thlrn. aufgeführt wurden und dem Wildmeister, dem Hofgärtner und anderen herzoglichen Beamten zur Wohnung dienen. Selbst der neue Pferdestall, gleich dem ganzen Vorwerk, von Schlinggewächsen umrankt und von Blumen umduftet, ist sehenswerth.

Die Drähte aber, die über den Zinnen zusammenlaufen, sind die stummen und doch so beredten Zeugen der königl. bayerischen Telegraphenstation, die seit 1855 in Reinhardsbrunn errichtet ist und einerseits mit Gotha und der Thüringischen, andererseits mit Liebenstein und der Werra-Eisenbahn in Verbindung steht.

Dehnen wir unsere Wanderung durch das reizende Tempe des Reinhardsbrunner Thales weiter aus —, welch' eine Fülle der schönsten und seltensten Blumen nickt und duftet uns von allen Seiten entgegen! Die Reinhardsbrunner Kunstgärtnerei ist weit berühmt, und den Blumenfreund erwarten in den

geräumigen Gewächshäusern und in den geschmackvollen Anlagen hohe Genüsse. Da überflüssige Blumen und Pflanzen verkauft werden, so nimmt sich mancher Gast aus Reinhardsbrunn ein duftiges Andenken mit.

Kehrt man jedoch auf den verschlungenen Wegen der ausgedehnten Parkanlagen zur Kirche zurück, und zwar an einem mit Latten umfriedigten Rasenplatze vorbei, der, in einzelne Abtheilungen geschieden, seltnere, theils vierfüßige, theils gefiederte Thiere beherbergt, welche von dem Vorübergehenden mit lebhaftem Interesse betrachtet und wol auch gefüttert zu werden pflegen: so winkt östlich eine majestätische Lindengruppe, unter deren schattigem Laubdach eine runde, verwitterte Steinplatte („der Mönchstisch"), von Ruhesitzen umgeben, viel besucht und viel bewundert wird. Die alten Mönche sollen daran in ihren Feierstunden gezecht und geplaudert haben.

Fast erschöpft gehen wir an einigen Teichen vorbei, durch die sich das „Badewasser" murmelnd hindurchdrängt, nordöstlich zum Gasthof hinab, der, 1813 erbaut, den fast zahllosen Gästen, welche Reinhardsbrunn Jahr aus Jahr ein besuchen, alle Bequemlichkeiten und Genüsse bietet, die ein Tourist nur beanspruchen mag. Der gut besetzten Tafel (z. B. mit köstlichen Forellen), sowie der ganzen Wirthschaftsführung des Herrn Hartung versagen

auch verwöhnte Großstädter ihre Anerkennung nicht. Fast immer sind die Bänke gefüllt, die im Fichtenschatten vor dem schönen, geräumigen Hause stehen, und an Sonn- und Festtagen, wenn im Freien oder im Saale lustige Musik erschallt, drängen sich Menschen und Wagen so dicht zusammen, daß kaum noch Raum zu finden ist. Die wenigen Zimmer, die auf längere Zeit vermiethet werden, sind gewöhnlich lange vorher mit Beschlag belegt.

Tritt man auf die Chaussee, wo sie zwischen zwei Teichen zum Gasthofe einlenkt, so präsentirt sich im südlichen Hintergrund das alterthümliche Schloß mit seinen Thürmen und Giebeln zwischen dem dunkeln Rahmen des Waldes in so überraschender Schönheit, daß — wie Storch sich ausdrückt — der weit Gereis'te sich plötzlich nach Hochschottland versetzt und vor dem wunderbaren Dichterhause Abbatsfort zu stehen wähnt. Am nahen Vorberge des Schwarzbach aber steht, von düsteren Tannen umragt, ein Leichenstein mit sinniger Inschrift, unter welchem ein glücklicher Vater, als er am Hochzeitsfeste seines Sohnes in den Armen der Braut, mit welcher er den ersten Tanz begonnen hatte, von dem neidischen Tode überrascht worden war, sein stilles Grab gefunden.

Vom Gasthofe aus wandeln wir auf dem schönen Promenadenwege, der an dem unteren Teiche vorüber und links über eine Brücke im weiten Bogen an

der „Langen Wiese" vorbei führt, in's obere Thal zurück. Indem wir aufwärts den Bach verfolgen, der (westlich) aus dem „Ungeheuern Grund" hervorbricht und — von Teich zu Teich hüpfend — sich endlich mit der Hörsel vereint, so erreichen wir, durch anmuthige Baumgruppen und über schwellende Wiesenteppiche schreitend, einen waldbegrenzten Wiesenplan, — das **Büchig.**

Ein schlichtes Haus, in dem sich ein gewerbthätiges Leben regt, empfängt uns. Daneben eine Kalkmühle. Die frühere Ziegelei ist abgebrochen, seitdem die ganze Besitzung, die einem Friedrichröder Privatmann gehörte, von dem verstorbenen Herzog für 2600 Thaler erkauft worden ist. — Nachdem wir uns abgekühlt, folgen wir dem freundlichen Bergmanne, der mit Grubenlichtern vorangeht, durch einen langen, feuchten Stollen in ein unterirdisches Feenschloß, wie es die üppigste Phantasie nicht wunderbarer malen kann. Es ist die berühmte Marienglashöhle, — ein Blättergyps- oder Alabaster-Steinbruch („Herzog Ernst's-Stollen"), der an gewissen Tagen, die von dem in dem Stollen beschäftigten Bergmanne öffentlich bekannt gemacht werden, glänzend erleuchtet wird, während eine geheimnißvolle Musik die schauerlichen Katakomben durchschallt. Das Gypsflöz (Marienglas oder Fraueneis), das allda gebrochen und in der nahen Mühle verarbeitet

wird, ist voll der herrlichsten Krystallisationen, die in wunderbaren Formen die ausgehöhlten Gemächer füllen. Der ganze Stollen — gewöhnlich „Marienstollen“ genannt — ist über 500 Fß. lang, während die Rundung der Höhle etwa 450 Fuß und der Pfeiler, der die 25 Fuß hohe Decke trägt, 56 Fuß im Umfange mißt. Aus einem Vorgemache, das durch grauen Alabaster führt, steigt man auf schlüpfrigen Stufen in die unteren Räume hinab, die je mehr und mehr erweitert werden. Ein prachtvolles Gewölbe mit einem Säulengange nimmt uns auf. Wir gehen um den kolossalen Pfeiler herum, den man zur Stütze des Baues stehen gelassen, und bewundern seitwärts „das Marienglasbecken“, ein Wasserbassin, das 80 Fuß im Umfange mißt. In tausend Strahlen bricht sich das Licht an den scharfgezackten, krystallenen Wänden, und das glänzendweiße, fast durchsichtige Frauenglas bildet einen magischen Spiegel, der die kleine, künstliche Höhle zu einem wundervollen Tempel gestaltet, wie er weit und breit seines Gleichen nicht findet. — Wenn der Stollen erleuchtet ist, kostet der Eintritt à Person 2½ Sgr., an sonstigen Tagen aber zahlt man billigerweise mehr, weil der Führer die Zeit, die er den Fremden opfert, und die Lichter, die er darreicht, wol in Anschlag bringen darf.

Ehemals stand im Büchig ein altes Bretterhaus,

in dem sich die Gäste, die nach Reinhardsbrunn kamen, zu sammeln und zu belustigen pflegten. Seitdem jedoch der Gasthof erbaut ist, wird der schöne Platz nur noch wegen seiner merkwürdigen Höhle besucht. — Der Stollen selbst ward zu Ende des vorigen Jahrhunderts zur Untersuchung des dort vorkommenden Kupferschiefers angelegt und durchschneidet die Schichten des bunten Sandsteins und die Dolomite des Zechsteins. Der wasserhelle, späthige Gyps, der in wunderschöner krystallinischer Ausbildung gebrochen wird, bildet manchmal 3 bis 4 Fuß lange Säulen und wird, gegen Vergütung, in den verschiedensten Formen abgelassen.

Wir dürfen nicht von Reinhardsbrunn scheiden, ohne dessen interessante Geschichte — wenn auch nur ihren Hauptzügen nach — in's Auge zu fassen.

Reinhardsbrunn (Regisherisbrunnum, Reinherisborn, Reynersborn) war in den ältesten Zeiten ein einsames Walddörfchen oder vielmehr ein Weiler, den Ludwig mit dem Barte, als er sich in Thüringen niederließ (1039), käuflich an sich brachte. Aber nicht lange darnach verwandelte sich der Weiler in ein Kloster. Und damit hatte es folgende Bewandniß:

„Des Bärtigen“ Sohn, Graf Ludwig der Salier oder der Springer, hatte in sündlicher

Leidenschaft die schöne Adelheid, nachdem er ihren Gemahl, den Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen, aus dem Wege geräumt, zum Weibe genommen. Als die Leidenschaft verraucht, erwachten die Gewissensbisse. Um nun seine schwere Schuld zu sühnen, bat Ludwig den heiligen Vater zu Rom um Absolution. Dieser gewährte sie, unter der Bedingung, daß sowohl der Graf, als seine gleicher Schuld theilhaftige Gemahlin, die mit ihm auf der Wartburg lebte, zwei Klöster stiften sollten, als sichtbare Denkmäler ihrer späten Reue und Buße. Sie zögerten nicht, den frommen Befehl zu erfüllen. „Da was" — wie eine alte Chronik erzählt — „ein toppher, etzliche sprechen Es were ein koler gesessen Bie eym großen borne der hieß reynhart von deme vornam her vnde auch von den andern geburn czu friddrichrode das sie alle nacht czwey schöne licht da sehin börnen eyns an der stat da das monster nun lyt vnde das andere da sente iohannes capelle lyt. Da gefiel om yn das got da ein closter, also her gelobit hatte, zu buwen haben wolde Vnde da liß her czu hant die hoffestat des closters rumen vnde die beyme abehawen vnde sante nach deme bischoffe khn halberstat vnde nam synen rade darobir. Ditz geschach nach cristi gebort tusent lxxxvx" (1089) *).

---

*) Nach gründlichen Forschungen des Dr. Polack in Waltershausen, welche derselbe in einer historischen Monographie

So bauete Ludwig der Springer auf der Stelle, wo der Köhler oder Töpfer Reinhard unfern einer Quelle allnächtlich drei Flämmchen gewahrte, nachdem er den ehemaligen Weiler niedergerissen, das Kloster Reinhardsbrunn, das er alsbald mit 150 Hufen Landes und mancherlei Gerechtsamen ausstattete. Der Papst nahm die neue Abtei, die dem Orden des heiligen Benedict geweiht und mit zwölf Mönchen aus Hirschau in Schwaben besetzt wurde, unter seine unmittelbare Oberhoheit. Der erste Abt, Gisilbert, zog später mit Gottfried von Bouillon nach Palästina und starb im Thale Josaphat.

Als Ludwig alt geworden und der Liebe Lust und Leid gekostet hatte, vertauschte er, nach harten Fehden mit dem Kaiser Heinrich V., das Schwerdt mit der Kutte und zog sich in das Kloster Reinhardsbrunn zurück, wo er nach kurzer Zeit, 83 Jahre alt, starb (1123). Auch seine Gemahlin Adelheid, die das Nonnenkloster zu Scheiplitz oder, wie andere Chronisten berichten, zu Oldisleben (Adelheidsleben) bei Frankenhausen gestiftet hatte, büßte darin ihr sündhaftes Jugendleben und wurde, als sie entschlafen, in der gemeinsamen Todtengruft zu Reinhardsbrunn — dem Escurial der thüringischen Landgrafen — beerdigt, nachdem bereits Graf Erwin von

zu veröffentlichen gedenkt, fällt der Anfang des Klosterbaues in's Jahr 1085.

Tonna, der sich als Mönch dahin zurückgezogen, sowie Graf Popo IX. von Henneberg und ein Edler von Gleichen dort ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten.

Das Kloster aber, dem schon sein Stifter die Dörfer Altenbergen, Finsterbergen, Engelsbach und Espenfeld (jetzt eine Wüstung zwischen Rödichen und Ernstrode) überlassen, wuchs je mehr und mehr an Umfang und Reichthum. Immer größer wurden die Besitzungen, mit denen es der fromme Sinn jener Zeiten begabte. Ueber viele Kirchen, selbst in weiter Ferne, übte es das Patronatrecht aus, und der Papst gestattete dem Abte, bischöfliche Insignien zu tragen.

Dennoch wußten „die Gott demüthig dienenden“ Mönche ihre „Armuth“ so beweglich darzustellen, daß sie von dem Zehnten, den sie an Mainz für die Reichspflege zu entrichten hatten, frei gesprochen wurden. Ja, es war der Stiftungsurkunde ausdrücklich die Bestimmung einverleibt, daß den Landgrafen, ihren freigebigen Gönnern und Schutzherren, nicht einmal ein freies Nachtlager hinter den Mauern des Klosters gestattet sei. Und als des Stifters Söhne ihren Vater aus der Gefangenschaft des Kaisers loskaufen wollten, ließ sich die Abtei nur dadurch bewegen, das Lösegeld aus ihren reichen Mitteln vorzustrecken, daß sie ihr den größten Theil des

väterlichen Erbes, namentlich Friedrichrode und die Schauenburg, abtraten (1114).

Dennoch hielten die Nachfolger seines Stifters das stattliche Kloster stets in hohen Ehren und beliehen es mit ihrer Gunst und ihren Gaben, bis ihre sterblichen Hüllen an geweihter Stätte neben dem Staube der erlauchten Ahnen moderten. Landgraf Ludwig der Eiserne zwang sogar seine Vasallen durch einen schweren Eid, daß sie von der Neuenburg, wo er verschied, seinen Leichnam auf ihren Schultern gen Reinhardsbrunn tragen und mit großem Gepränge in der Klosterkirche beisetzen mußten. Und sie fürchteten noch im Tode den gestrengen Herrn so sehr, daß sie seinen Willen getreulich vollzogen (1172). Auch die Gebeine seines Sohnes, Ludwig des Milden, der, als er aus dem gelobten Lande heimkehren wollte, auf der Insel Cypern gestorben war, wurden gleichfalls in der Gruft seiner Väter bestattet (1190).

Ludwig der Heilige aber übernachtete einst in Reinhardsbrunn (1226). Da klagte ihm der Abt, wie das Kloster von dem raubsüchtigen Herrn von Salza, der auf dem nahen Altenberg einen Burgfrieden errichtet, hart bedrängt werde. Alsbald entbot der Landgraf durch heimliche Boten seine streitbaren Mannen und zog mit ihnen aus, nachdem er den Abt bedeutet hatte, nicht eher die Messe zu lesen, bis er zurückgekehrt sei. Und er bestürmte den

Altenberg und führte den Herrn von Salza, der sich eines solchen Ueberfalls nicht versehen hatte, gefesselt nach Reinhardsbrunn. Nun wurde, während der Raubritter als Büßender zur Schau gestellt ward, von dem freudig erstaunten Abte die Messe gelesen, und der Gefangene ward erst frei gegeben, als er Urphede geschworen und dem Kloster einen ihm eigenthümlichen Hof in Langensalza abgetreten hatte. — Auch einige fränkische Ritter, die dem Kloster ein Fuder Wein weggenommen hatten, wurden von dem Landgrafen ob dieser Freventhat weidlich gezüchtigt. Im bloßen Hemde, mit einem Strick um den Hals mußten sie um Gnade flehen und die leeren Stückfässer mit noch edlerem Rebenblute füllen. — In Reinhardsbrunn war es auch, wo der junge Fürst, zu einem Kreuzzuge gerüstet, von allen Klosterbrüdern rührenden Abschied nahm. Und er sah die Heimath nicht wieder. Aber seine irdische Hülle wurde von der Insel Sicilien, wo er eines plötzlichen Todes verblichen war, in einem kostbaren Schreine nach Reinhardsbrunn geführt und mit feierlichem Gepränge und vielen Thränen in der dasigen Fürstengruft bestattet (1227). Nach den kirchlichen Ceremonien, die den Mönchen mit 10 Hufen Landes honorirt wurden, hielt der edle Schenk von Vargula im Namen seiner ritterlichen Stammesgenossen an den hartherzigen Bruder des verstorbenen Fürsten,

Landgraf Heinrich Raspe, eine so freimüthige und bewegliche Rede, daß selbiger die grausamen Maßregeln zurücknahm, die er über dessen Gemahlin, die heilige Elisabeth, verhängt hatte.

Unter Landgraf Heinrich Raspe stand das Kloster in höchster Blüthe. Der Erzbischof von Mainz aber, der zu Erfurt residirte, legte demselben, weil er Geld brauchte, eine Steuer auf, die jedoch der Abt — Namens Eckardt —, auf die alten Klosterrechte trotzend, beharrlich verweigerte. Da wurde er von dem mächtigen Kirchenfürsten in den Bann gethan und sollte nicht eher wieder zu Gnaden aufgenommen werden, bis er vor dem ganzen Domkapitel sich zur schimpflichsten Buße erniedrigt habe. Und der kleinmüthige Abt wollte sich der ihm zugedachten Strafe unterwerfen. Dieß hörte des Landgrafen Bruder, Konrad, der auf Schloß Tenneberg wohnte, und als eben der entblößte Eckardt (in Erfurt) gegeißelt werden soll, stürzt der Landgraf unter die Schaar der erschrockenen Mönche und schleudert, wuthentbrannt, den Erzbischof zu Boden. Und er würde denselben ermordet haben, wenn ihn sein Gefolge nicht daran verhindert hätte. Aber nun fiel er mit den Reisigen seines Bruders in das Gebiet des Kirchenfürsten ein und verheerte und zerstörte dessen Dörfer und Städte (namentlich Fritzlar und Witzenhausen) mit Feuer und Schwerdt. Da zuckte

der päpstliche Bannstrahl auf ihn herab. Und der trotzige Landgraf mußte sich der Allgewalt der Kirche beugen, indem er bußfertig nach Rom pilgerte und seinen Rücken den Ruthenstreichen darbot, die des Papstes Gnade über ihn verhängte. Indessen wußte er denselben für sich und seine Sache allmälig so günstig zu stimmen, daß der Abt zu Reinhardsbrunn, der die ganze Fehde veranlaßt hatte, am Ende mit dem bischöflichen Ringe beliehen ward (1238).

Nun aber kamen auch schwere Zeiten über das Kloster. Im thüringischen Erbfolgestreit zwischen Markgraf Heinrich von Meißen und Sophie von Brabant (1254—1263) wurden viele seiner Besitzungen beschädigt und zerstört, und im Jahre 1292 zündeten die Helfershelfer eines berüchtigten Wegelagerers, Namens Hesburg, den die reisigen Insassen des Klosters gefangen und ohne langen Prozeß in Friedrichrode hingerichtet hatten, die schöne Abtei an allen vier Ecken an, so daß sie mit den Grabdenkmälern der Landgrafen und fast allen ihren Kostbarkeiten ein Raub der Flammen wurde. Um das Kloster wieder aufzubauen, mußten die Mönche einen Theil ihrer Güter verkaufen.

Da aber Landgraf Albrecht der Unartige — obgleich er ihm ein Haus in Waltershausen schenkte und 1295 den Besitz Friedrichrode's bestätigte — und seine Söhne Dietzmann und Apitz nicht mit

der Freigebigkeit, die ihre Ahnen beseelte, des verunglückten Klosters sich annahmen, so vermochten weder der päpstliche Indulgenzbrief, der Allen, die an gewissen Tagen in Reinhardsbrunn beichten würden, einen vierzehntägigen Ablaß zusicherte, noch die Pilgerfahrten zu dem Grabe des heiligen Ludwig, dessen Reliquien Wunder und Zeichen thaten, den harten Verlust zu ersetzen. Ja, der unartigere Sohn des unartigen Vaters, Apitz, der auf Schloß Tenneberg hauste und zum Schutze des Klosters verpflichtet war, streifte sogar in's Reinhardsbrunner Gebiet, um mit seinen Spießgesellen das Klostervieh wegzutreiben. Aber die Laienbrüder in Verbindung mit benachbarten Bauern waren auf der Hut und wehrten sich so tapfer, daß Apitz weidlich durchgebläut und beinahe mit einer Heugabel erstochen wurde. Dieser klagte es seinem Herrn Vater, und Landgraf Albrecht gab Befehl, dem Kloster alle Habseligkeiten wegzunehmen. Aber auch dieser Anschlag, weil er verrathen wurde, mißlang, und die Mönche blieben ferner unangefochten.

Dennoch war nach jenem verheerenden Brand des Klosters Blüthe gebrochen, obwol die Gebäude, wenn auch nicht in ihrer alten Pracht, aus dem Schutte wieder emporstiegen. Es kam so weit, daß die Ländereien der Abtei auch für die geringsten Preise kaum noch Käufer fanden und daß, wo sonst

50 Priester sich gütlich thaten, deren kaum noch zwei genügenden Unterhalt fanden. Selbst die kostbarsten Geräthschaften, die man gerettet hatte, wurden verpfändet; und als auch die Juden gegen hohen Zins den armen Mönchen nicht mehr borgen wollten, so mußten sie einige neue Glocken, die kaum gegossen worden waren, wieder verkaufen, um nur Geld zu lösen. Diese Noth scheint alle Bande der Ordnung und der Zucht gelöst zu haben, denn die Chronisten berichten, daß sich um jene Zeit die Mönche unter einander prügelten und sich gegen ihre Oberen trotzig empörten. Nichts desto weniger veranstaltete Landgraf Friedrich der Ernsthafte im Jahre 1330 zu Reinhardsbrunn eine große Versammlung benachbarter Fürsten und Herren, die sich mit ihrem zahlreichen Gefolge (über 800 Mann) in dem Kloster, das sich kaum etwas erholt hatte, vier Tage und Nächte gütlich thaten, ohne es irgend dafür zu entschädigen. — Zu diesen Drangsalen kam noch eine Fehde, in welche die Abtei mit Berthold Hennig von Meißen verwickelt ward (1356). Indessen wurde sie durch einen Vergleich, der wieder Opfer kostete, beigelegt.

Erst Landgraf Balthasar und sein Sohn, Friedrich der Einfältige, neigten sich dem Kloster wieder freundlich zu und übermachten ihm nicht unbedeutende Einkünfte zu Gotha und Langen-

salza, so daß es die benachbarten Dörfer Kabarz und Tabarz, die den Herren von Laucha gehörten, käuflich erwerben konnte (1400). Und allmälig wurde Reinhardsbrunn wieder das reichste und mächtigste Kloster im Lande, und seine Aebte schrieben sich in stolzer Demuth: „Von Gottes oder des heiligen Stuhles Gnade". 142 Ortschaften gehörten dem Kloster eigenthümlich oder waren ihm zinspflichtig, und es fehlte den Aebten nur der Name der bischöflichen Würde.

Als aber der letzte thüringische Landgraf, Friedrich der Einfältige, in Reinhardsbrunn, wo er so gern geweilt, sein Grab gefunden (1440), da siechte auch das Kloster dahin, gleich als ob seine Wurzeln mit dem thüringischen Landgrafengeschlecht verwachsen wären, bis es von den Stürmen der Reformation in seinen Grundvesten erschüttert ward.

Der Bauernkrieg war entbrannt (1525). Auch in Waltershausen hatte sich das Volk zusammengerottet. Da entwich der letzte Abt des Klosters muthlos nach Weimar, während der Prior, Listemann, der die grausenhaften Vorgänge ausführlich beschrieben hat, treulich ausharrte. Und siehe! am Montage nach dem heiligen Osterfeste braus'te der Sturm des entfesselten Volkes in das friedliche Thal. Eine wilde Rotte von etwa 800 Mann erstürmte die Kirche, befreite die Gefangenen, schwelgte in den Kellern und Vorrathskammern und mißhandelte die wehrlosen Mönche.

Des andern Tages brachen immer neue Haufen herein, gegen die sich ein kleines Banner von 90 Mann, das von Waltershausen zur Hülfe heranrückte, nicht zu halten vermochte. Abgeordnete des Herzogs von Sachsen, nachmaligen Kurfürsten Johann des Beständigen, unter dessen Schirm das Kloster stand, steckten die fürstliche Fahne auf den Thurm und suchten die aufrührerischen Bauern zu beschwichtigen. Umsonst! Die Kirche mit ihren 24 Altären und allen Kostbarkeiten, mit ihren 3 Orgeln und 12 Glocken wurde zerstört; die Gräber wurden geöffnet und die Gebeine der Heiligen und Fürsten umhergestreut und mit Füßen getreten; die werthvollen Bücher der Klosterbibliothek wurden zerrissen und verbrannt; alles Geräthe wurde geraubt oder zertrümmert, und nur die kostbarsten Kleinodien konnten durch die Vorsicht des treuen Priors nach Weimar gerettet werden. Erst nach 14 Tagen verließ die wilde Rotte den Schauplatz der Gräuel, und die stattliche Benediktinerabtei war fast zu einem Trümmerhaufen geworden.

Zwar sammelten sich allmälig die Mönche wieder, die sich geflüchtet hatten, aber ihre Zeit war abgelaufen. Sie konnten die Wiederherstellung des Klosters nicht ermöglichen und wurden mit einem kleinen Jahrgehalte abgefunden. Der Herzog ließ sie bedeuten, sie möchten Handwerke lernen „vnd Wyber nehmen", — und zog die reichen Klostergüter ein.

Seitdem sind die letzten Spuren der prächtigen Abtei wie von der Erde verschwunden. Verschiedene Nachgrabungen, z. B. unter Herzog Ernst II. (1772—1804), haben eben so wenig, wie die Erdarbeiten des Schloßbaues, die geringsten Ueberreste zu Tage gefördert.

Reinhardsbrunn, das zunächst dem Weimarischen Fürstenhause verblieb, wurde nun zu einem fürstlichen Amte und dessen Vorwerk zu einem Kammergute. Johann Friedrich der Mittlere ließ die Leichensteine seiner fürstlichen Ahnen nach Gotha schaffen, um in dem dasigen Schlosse ein Familienbegräbniß anzulegen; aber die Zerstörung des Grimmenstein (1561) ließ diesen Plan nicht zur Ausführung kommen. — Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar hielt sich, um seine Gesundheit zu kräftigen, einige Zeit in dem reizenden Thale auf und ließ aus den Ruinen des Klosters ein Amthaus bauen (1601). Die Wittwe des Herzogs Johann von Weimar aber, Dorothea Maria, wurde von Reinhardsbrunn's melancholischer Waldeinsamkeit so innig angezogen, daß sie allda ein kleines Kirchlein und das sogenannte hohe Haus errichten ließ, in welchem sie mit ihren Kindern gern und häufig wohnte. Sie war es auch, welche die Grabdenkmäler der alten Landgrafen durch den Hofmeister ihrer Söhne, den Geschichtschreiber Hortleber, vom Herzog Casimir zu Coburg erbitten

und an der äußeren Kirchenwand einmauern ließ (1614). Selbst die Ueberreste des Landgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange und seiner Gemahlin Elisabeth, die im Katharinenkloster zu Eisenach bestattet und nach dem Verfalle desselben gleichfalls nach Gotha gebracht worden, fanden durch die fromme Fürsorge der hohen Frau in der neuen Kirche zu Reinhardsbrunn ihre letzte Ruhestätte, und die Original-Monumente derselben wurden den übrigen angereiht.

Im Jahre 1640 kam Reinhardsbrunn an das Gothaische Fürstenhaus, indem es dem unvergeßlichen Herzog Ernst dem Frommen zufiel, der allda die Spiele seiner Kindheit gespielt. Aber es verwais'te mehr und mehr und wurde nur selten von den Fürsten des Landes besucht.

Erst mit dem Jahre 1826, als das Herzogthum Gotha dem Coburger Fürstenhause anheim fiel, ging über Reinhardsbrunn ein neuer Stern auf, der es mit einem Glanze umwob, wie es in den Tagen seiner reichsten Blüthe sich denselben nicht geträumt hatte. Herzog Ernst von Coburg und Gotha mit einem eben so hochgebildeten, als leicht empfänglichen Sinne für alle Schönheiten der Natur und Kunst, erkannte alsbald das kostbare Kleinod, das er in Reinhardsbrunn besaß, und berief (1827) den genialen Architekten Eberhardt, der sich, nachdem

er in Paris die Baukunst studirt hatte, in Rom aufhielt und nach seiner Rückkehr in's Vaterland, als Oberbaurath zu Gotha, durch die geschmackvollen Gebäude, die er in allen Theilen des Landes aufführt, dem Ruhme seines Namens die schönsten Denkmäler setzt. Und nun begann in Reinhardsbrunn ein rühriges Leben. Die nördlichen Mauern wurden abgebrochen und der neue Fürstenbau ward begonnen. Zugleich dehnten sich die geschmackvollsten Anlagen immer weiter aus, und es entstand um Reinhardsbrunn ein Naturpark, der an Großartigkeit und reizender Abwechselung kaum seines Gleichen hat. Das prachtvolle Schloß, das bis zum Jahre 1835 größten Theils vollendet war, wurde der Glanzpunkt dieses Parkes. Die neuen Kunststraßen öffneten je mehr und mehr das zauberische Thal dem Verkehre der großen Welt, und der liebenswürdige Herzog wählte das herrliche Schloß, die Schöpfung seiner eigenen Ideen, gern zu seiner Sommerresidenz.

Dieselbe Gunst hat ihm auch der jetzt regierende Herzog Ernst IV. erhalten und vielfach bewährt. Da lebt der edle, wahrhaft deutsche Fürst, der nicht blos in seinem Lande, sondern weit über dessen Grenzen hinaus nach seinem hohen Werthe erkannt, geliebt und verehrt ist, gar manchen schönen Tag; da sammeln sich Dichter und Künstler um den hochgebildeten Mäcen, der, selbst ein bevorzugter Liebling

der Musen, Schwerdt und Leier mit gleichem Geschick zu führen weiß; da findet aber auch der schlichteste Bürger und Bauer den Weg zu seinem Landesvater geöffnet. Mögen Ihn noch lange an der Seite seiner erlauchten Gemahlin die Genien des Reinhardsbrunner Thales mit ihren duftigsten Blüthen umkränzen!

In unvergeßlichem Zauber prangte das Schloß, als es im Jahre 1839 zu Ehren des anwesenden Königs von Sachsen und im Jahre 1841 zu Ehren der Herzogin von Kent prachtvoll mit tausend und abertausend bunten Lämpchen erleuchtet war. Aber am 14. März 1852 drohte ihm auch eine große Gefahr, indem — wahrscheinlich durch Verwahrlosung — im Dachstuhle des Hauptgebäudes eine Feuersbrunst ausbrach, die jedoch durch rasche Hülfe wieder gedämpft wurde. Das abgebrannte Dach und die Zimmer des dritten Stockwerkes sind im Laufe desselben Sommers wieder hergestellt worden.

Schließlich noch die literar-historische Notiz, daß der gründliche Geschichtsschreiber Ad. v. Schultes in Reinhardsbrunn geboren wurde.

VII.

Bergwanderungen.

„Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
Dringt nicht hinauf in die reineren Lüfte.“

Darum fühlt sich das Herz auf den Bergeshäuptern so leicht und so froh! Darum schweift das Auge bald hinab über die schöne Erde, deren Jammer nicht bis zu den fernen Höhen dringt, bald hinauf zum nahen Himmel, der mit seinen freundlichen Grüßen das fromme Gemüth erhebt und beseligt.

Friedrichrode ist eine Bergstadt. Wer sich allda erfrischen und kräftigen will, darf auch den Schweiß nicht scheuen, den die steilen Pfade erpressen. Jede Anstrengung lohnt mit reichem Genuß und mit jenem behaglichen Gefühl, das in der freien Waldnatur die Nerven stählt und das Herz erfrischt. Die nächsten Berge sind fast durchweg mit Nadelholz bestanden, das bei Friedrichrode jene Herrschaft beginnt, die sich über den östlichen Theil des Thüringer Waldes immer weiter ausdehnt. Die weißen, schlanken Stämme mit ihren dunklen Kronen gewähren zwar ein düsteres, einförmiges Bild, aber die balsamischen Düfte, welche vorzugsweise die Fichtenwaldungen aushauchen, wiegen durch ihre heilkräftigen Wirkungen den melancholischen Charakter derselben auf.

Zu den schönsten Punkten der nächsten Umgebungen führen geebnete Pfade, die möglichst rein und trocken gehalten werden. Allmälig werden diese Pfade immer weiter ausgedehnt, so daß man nicht genöthigt sein wird, auf denselben Wegen zurückzugehen. Schwache Damen bedienen sich wol auch des Esels, der zu diesem Behufe bereit steht, um mit der mehr oder weniger süßen Last die steilen Höhen langsam, aber sicher zu erklimmen.

Diejenigen Partien, die man auch zu Wagen unternehmen kann, werden besonders hervorgehoben werden.

1. **Reinhardsberg. — Hermannsstein.** — Richten wir unsere Wanderung zuvörderst auf das nahe, lind ansteigende Vorgebirge, das sich zwischen Friedrichrode und Rödichen vom Felsenkeller nordostwärts hinzieht und einen anmuthigen Spaziergang bietet. Auf der Hälfte des Weges steht ein Denkstein, welchen die Stadt Friedrichrode im Jahre 1853 ihrem Ehrenbürger, dem Kanzleirath Burkhard aus Magdeburg, errichtet hat. Von diesem Steine aus, den man „Burkhardsruhe" getauft, genießt man über üppige Fruchtfelder hinüber, die den südlichen Abhang des Berges schmücken, einer gar lieblichen Ansicht der Stadt Friedrichrode, wie sie westlich aus den düstern Bergen heraustritt und in den blumenübersäeten Wiesengrund sich hinabzieht. Noch weiter

schweift der Blick vom höchsten Punkte dieses Flötzgebirges, den man „die Kanzel“ nennt, nördlich in's offene Land hinein und westlich bis zum Inselsberge, der wie eine „Insel“ über die Wogen der bewaldeten Berge emporragt. — In einer Viertelstunde ist der anmuthige Weg zurückgelegt.

Will man denselben noch weiter ausdehnen, so dringt man bis zum Hermannstein vor, — einer Bergkuppe, an deren östlichem Fuße Rödichen liegt, während gegenüber Schnepfenthal's schmucke Gebäude durch Obst- und Pappelbäume schauen und südöstlich der große Cumbacher Teich heraufblickt. Die Burg, die einst den Hermannstein gekrönt, wurde im thüring. Erbfolgekriege erbaut und ist mit allen geschichtlichen Nachrichten, die sich daran knüpfen mögen, im Strome der Zeiten begraben. Beim Erlöschen des alten Landgrafenstammes war sie von den Raubrittern Hermann und Heinrich von Ballstädt bewohnt. — Von Rödichen aus kehrt man in dreiviertel Stunden über Reinhardsbrunn nach Friedrichrode zurück.

2. **Gottlob.** — Dem Reinhardsberge gegenüber ragt der steile, erzgeschwängerte Porphyrkegel des Gottlob, der sich westlich an den noch mächtigeren Körnberg anschließt, hoch empor. Er ist mit seinen abenteuerlichen Felskolossen, die über den jungen Fichtenwuchs in den schroff abfallenden Schilfwassergrund hinablugen, einer der schönsten und originellsten

Berge in Friedrichrode's Umgebung. Diese Felskolosse heißen die Katzensteine. Einer ragt über den andern empor; der obere ist wie ein Felsendach schroff abgeschnitten. Aus ihren Spalten zwängen sich, gleich Weihnachtskerzen, junge Fichtenbäume und weisen das sinnige Gemüth nach Oben.

Der Weg auf den Gipfel des Gottlob, der mit einem kunstlosen, aber willkommenen Ruhetempel gekrönt ist, schlängelt sich zunächst an der Oelmühle vorüber, hinter der die Wellenbäder brausen, bis zum Schießhause, das so reizend am Waldessaum lagert.

Hier beginnt der herrliche Promenadenweg, welchen der seiner Familie und seinen Freunden zu früh entrissene Oberförster Bonde im Frühjahr 1857 angelegt hat, um den schwer zu erklimmenden Bergkopf leichter zugänglich zu machen. Er ist einzig in seiner Art, indem fast von Schritt zu Schritt ein neues, bald enges bald weites, bald heiteres bald wildromantisches Bild vor den Blicken auftaucht. In mäßiger Steigung schlängelt er sich bis zur Mitte der über einander gethürmten Katzensteine und klettert nun, sich im Zickzack um die Klippen windend, mitunter etwas steil zu jenem schroffen Felskegel, auf dem ein kleiner Pavillon zur Ruhe winkt. An dem Punkte, wo er die Katzensteine erreicht, zweigt sich ein anderer Pfad im Zickzack ab und mündet vor der Wohnung des Bürgermeisters Kirchner auf der

Schmalkalder Chaussee; während jener Weg vom Gipfel des Gottlob bis zum fernen Spießberg fortläuft. Es ist charakteristisch, daß diese etwas steile Promenade vorzugsweise von Damen gesucht ist. Ob sie auch anfangs zagen und bangen, wenn sie urplötzlich auf einem schwindelnden Felsenvorsprung stehen, oder wenn sich der schroffe Pfad am senkrecht abfallenden Berge hindrängt: so scheint ihnen doch gerade diese wechselnde Aufregung ein besonderes Vergnügen zu gewähren.

In einer halben Stunde ist der Gipfel des Gottlob erreicht. Die Aussicht in das nahe und ferne Gebirge, so wie in die nördliche und östliche Landschaft, die am äußersten Horizonte mit den Wolken verschwimmt, ist überaus herrlich und mannichfach. Oestlich grüßen die Gleichen herüber, weiter hinaus der Ettersberg bei Weimar. Mitten in dem reizenden Panorama blitzt das gothaische Schloß, von den Streiflichtern der Sonne verklärt und von zahllosen Ortschaften umkränzt, während in dem nahen Waldesschooße Reinhardsbrunn wie eine kostbare Perle in dunkelgrüner Muschel ruht, und seitwärts Schloß Tenneberg, gleich einer melancholischen Warte aus alter Zeit, emporragt. Im nördlichen Hintergrunde lagert der kahle, seltsam geformte Hörselberg, und aus einer nordwestlichen Waldbucht blicken die rothen Dächer des Dorfes Tabarz.

3. **Schauenburg. — Wolfsstieg.** — Dem Gottlob gegenüber (westlich), nur durch den Schilfwassergrund von ihm geschieden, gipfelt sich, in düstere Berge eingekeilt, ein waldbewachsener, nach Osten und Süden steil abfallender Felskopf 1989 Fuß hoch empor, auf dessen Kamme das Ahnenschloß des thüringischen Landgrafengeschlechtes und somit der sächsischen Fürstenhäuser stand.

Zur Zeit des Kaisers Konrad II. (um's J. 1036) war nämlich ein geheimnißvoller, aber untadeliger Ritter in Begleitung von 12 schwarz geharnischten Gefährten aus Frankreich gen Thüringen gekommen. Es war Graf Ludwig mit dem Barte, der entweder dem Hause der Karolinger oder dem salisch-fränkischen Königsstamm entsproßte, so daß sein erstgeborener Sohn den Beinamen Salius trug, den spätere Chronisten „der Springer" übersetzt haben. Ludwig, ein frommer und gütlicher Herr, aber von harten Schicksalsschlägen getroffen, suchte in abgelegener Ferne eine neue Heimath, und ward vom deutschen Kaiser, bei dem er in hoher Gunst stand, als richterlicher Beamter (Statthalter) über Thüringen, oder — wie Andere meinen — vom Erzbischof von Mainz als Vitzthum (weltlicher Verweser) seiner thüringischen Lehngüter eingesetzt. Als solcher wählte er eine der wildesten Gegenden des Thüringer Waldes — „die bloße Laybe" — zu seinem Aufenthalt und

siedelte sich zunächst beim Dörfchen Altenbergen an, nachdem er sich mit der verwittweten Gräfin von Sangerhausen, Cäcilie, einer Enkelin der Kaiserin Gisela, die ihm eine ansehnliche Mitgift zubrachte, verehelicht hatte. Der Kaiser, der ihm dadurch noch näher befreundet wurde, schenkte ihm die Strecke des Thüringer Waldes, worin er sich niedergelassen, mit allen Einkünften und Rechten. Dieß kleine Gebiet, welches einen Theil der jetzigen Aemter Tenneberg und Georgenthal umfaßte, aber nur spärlich angebaut war, vergrößerte Ludwig durch Ankauf nachbarlicher Besitzungen, gründete die Dörfer Friedrichrode, Finsterbergen, Engelsbach und Espenfeld, und erwarb sich um die Kulturentwickelung des thüringischen Landes und Volkes die einflußreichsten Verdienste.

Nachdem auf der Kemnate bei Altenbergen sein ältester Sohn, mit dem späteren Beinamen „der Spinger", wahrscheinlich im J. 1040 geboren, und die Macht seines Hauses immer größer geworden, baute Ludwig der Bärtige (1044—45) mit Genehmigung des Kaisers eine stattliche Bergveste, welche er Schauenburg (Scouuonburg) nannte, indem er, ob seines Werkes erfreut, die Worte ausgerufen haben soll: „Schawe, welch' eine Burgk!"

In ihren Mauern verlebte sein Sohn, Ludwig II., wenn auch nicht die ersten, doch die späteren Jahre

seiner Kindheit, und übernahm des Vaters Regiment, als derselbe während eines Besuches in Mainz gestorben war (1056), ohne sein Vaterland jemals wiederzusehen.

Indessen mochte sich der junge Herr, der, die engen Grenzen des väterlichen Erbes vielfach erweiternd, sich bald zu einem „durchlauchtigen und glorreichen" Fürsten emporschwang, in der abgelegenen Waldeinsamkeit nicht recht behaglich fühlen und siedelte auf die Wartburg über, die er 1067—1070 erbaut hatte. So ward die Schauenburg frühzeitig verwais't und schon im J. 1114 nebst dem Dorfe Friedrichrode und vielen anderen Besitzungen an das Kloster Reinhardsbrunn verkauft, weil 40 Mark Silber beschafft werden mußten, um den Grafen Ludwig aus kaiserlicher Haft zu befreien.

Damit war der Lebensnerv der jungen Veste, auf welcher Ludwig noch in späteren Jahren (1093—1096) residirte, abgeschnitten; gleichwie auch Friedrichrode unter der Herrschaft des Krummstabes sich nicht zu der Blüthe entfaltet hat, die im Angesicht der Fürstenburg ihm vom Schicksale zugedacht schien. Die Mönche kümmerten sich nicht um die erworbenen Besitzungen, soweit sie nicht den Klostersäckel füllten, und die Schauenburg verfiel, nachdem die Periode ihres Glanzes kaum ein halbes Jahrhundert gedauert hatte. Als jedoch die Stürme des thüringischen Erb-

folgekrieges auch Reinhardsbrunn gefährdeten, so ließen die Mönche, von den Insassen der benachbarten Raubschlösser, namentlich des Hermannstein bei Rödichen, bedrängt und belästigt, die abgetragenen Mauern wieder aufbauen (1259), damit sich dergleichen Vögel nicht über ihren Häuptern einnisten möchten, und übergaben die Burg dem Grafen Hermann von Henneberg, als zeitweiligem Statthalter Thüringens, um das Kloster gegen alle Unbilden zu vertheidigen und zu schützen. Aber die Rechtszustände waren damals so tief zerrüttet, daß selbst die ritterlichen Burgmänner, womit die restaurirte Veste besetzt wurde, sich nicht scheuten, als Schnapphähne und Wegelagerer zu handthieren, so daß Markgraf Heinrich der Erlauchte endlich drohte, auch die Schauenburg, gleich andern Raubnestern, von der Erde zu vertilgen. Die Insassen ließen sich jedoch in ihrem Gewerbe nicht stören, schändeten Mädchen und Frauen (namentlich in Friedrichrode), und schonten selbst das Eigenthum des Klosters nicht, das ihrem Schutze anvertraut war. Da beschlossen einige Ritter, darunter Siegfried von Hopfgarten und Heinrich von Schawenburg, welche diese Gräuel nicht länger dulden mochten, dem Unfug ein Ende zu machen. Im Dunkel der Nacht überrumpelten sie mit ihren Reisigen die Burg und trieben die Besatzung nach kurzer Gegenwehr von dannen. Nun aber betrachteten sie das

eroberte Bergschloß mit dem dazu gehörigen Bezirke als ihr Eigenthum, so daß sich der Abt von Reinhardsbrunn, wenn er nicht abermals von einer gefährlichen Nachbarschaft beunruhigt werden mochte, entschließen mußte, ihnen dasselbe für 200 Mark Silber abzukaufen, lediglich deßhalb, um die eigene Veste — schleifen zu lassen. Dieß geschah im Jahre 1265 *).

Ob die Schauenburg aus ihren Trümmern wieder erstanden ist, mag zweifelhaft sein. Einige Chroniken berichten, daß sie Landgraf Albrecht der Unartige 1267 dem Kloster Reinhardsbrunn geschenkt, wiewol sie dasselbe schon zweimal gekauft hatte.

Immerhin bleibt der Berg, auf dem sie gestanden, eines der merkwürdigsten Denkmäler der thüringischen Geschichte. Darum ist Niemand in Friedrichrode, der nicht den steilen Felsengipfel erklimmen möchte, wenn auch nicht eine weitumfassende Aussicht jegliche Anstrengung lohnte. Ist doch ohnehin in dreiviertel Stunden das Ziel erreicht!

Der gesäuberte Pfad führt am Schweizerhause vorüber durch eine Seitengasse, an deren Ausgang der Wasserstollen aus dem Eisenbergwerke des Wolfs-

---

*) Ausführlichere Nachrichten gibt das Schriftchen: „Die Schauenburg bei Friedrichrode in Thüringen, von Dr. C. Polack. Gotha, J. G. Müller. 1858."

stieges mündet, auf verschiedenen Wegen, die wol auch mit Leiterwagen befahren werden, zum Burgberg empor. Bald umfängt uns ein Wald von weißschillernden Edeltannen. Ist die erste Höhe erklimmt, so schlängelt sich der Promenadenweg links an der Lehne des Berges hin, wo eine schlichte Bank — „die Friedrichsbank" — zum Rasten winkt. Welch' ein liebliches Bild breitet sich da vor den staunenden Blicken aus! wie schmiegt sich Friedrichrode, gleich einer ländlichen Braut, an den Fuß der nahen Berge! wie streckt es seine Arme hinaus in das smaragdene Wiesenthal! — Es ist fürwahr ein reizendes Plätzchen.

Wir aber gehen an der Berglehne weiter fort, bis wir den eigentlichen Burgweg erreichen, auf dem wir höher und höher steigen. Dieser führt uns zum Wolfsstieg hinauf, der sich steil, südwestlich von der Stadt, erhebt und mit dem noch südlicheren Burgberge zusammenhängt. Bald ist das Zechenhaus erreicht, welches auf einem kleinen Plateau über dem uralten Bergwerke steht, das, in Privathände übergegangen, leider nicht mehr im Gange ist. Ringsumher liegen Braun- und Eisensteine, und der Mineralog findet in den Schlackenhalden manche willkommene Ausbeute. Der Berg scheint fast unerschöpflich an erzhaltigen Steinen zu sein; dennoch ist der Bau so schwierig, daß der Ertrag die aufgewendeten Kosten

nicht lohnt. Der vor Ort führende Schacht ist 30 Lachter tief und nicht schwer zugänglich. Wenn durch den mehrgedachten Wasserstollen („Endersstollen"), der über 130 Lachter lang ist, das wilde Schichtwasser, das den Ausbau des Wolfsstieges erschwert, endlich abgeleitet oder durch Maschinenthätigkeit der Bau erleichtert werden könnte, so würde sich möglicher Weise der Ertrag des Bergwerkes wieder zu der bedeutenden Höhe steigern, die er in alten Zeiten erreicht hat, wo hier und „am Sperrweg" — rechts, nach Reinhardsbrunn hin — an 200 Bergleute beschäftigt waren.

Mit dem aufrichtigen Wunsche: Glück auf! den wir in den leeren Schacht des Wolfsstieges hinunterrufen, schreiten wir auf einem fast ebenen Wege, der sich westlich an dem waldigen Bergabhange hinzieht, rüstig fürbaß, bis sich eine prachtvolle Bergwiese — „die Schauenburgswiese" —, in deren Nähe der „Hörselbrunn" entspringt, vor unseren Füßen ausdehnt, mit tausend und abertausend bunten Blumen geschmückt und von majestätischen Tannen umsäumt. Jenseit des Thales blicken die romantischen „Katzensteine" herüber. Der Weg legt sich in weitem Bogen um die Wiese her und windet sich dann durch junges Gestrüpp zum Felsenkopf der Schauenburg jählings empor.

Ehe wir denselben ersteigen, bewundern wir zu-

vor die Weißleber Klippen („Wißleber Steine“), die sich zur Rechten wie eine riesige Felsenmauer auf dem Kamme des Gebirges hinziehen, gleich als habe ein vorweltliches Titanengeschlecht allda den Grund zu einem gigantischen Baue gelegt, der jetzt in seinen Trümmern noch zu Tage steht. Klettert man auf die Klippen hinauf, so sieht man in einen Abgrund hinab — den „Kesselgraben“ —, über dessen schwindelnder Tiefe sich die Straße nach Schmalkalden windet.

Endlich haben wir die letzten Steintreppen erstiegen und stehen nun zwischen gewaltigen Felsentrümmern auf der sagenumrauschten Stätte, auf der das Thüringer Landgrafenhaus einst seine Heimath gegründet. Die Burg kann nur von geringem Umfange gewesen sein; ja, man begreift kaum, wie ein Ritterschloß zwischen den Steinkolossen, die wie von Riesenhand umhergeschleudert sind, genügenden Raum gefunden. Neuere Nachgrabungen haben auf der Südseite des Felsenhauptes einige Grundmauern und ein kleines Kellergewölbe zu Tage gelegt; so wie eine runde, etwas ausgehöhlte Steinplatte, die am südlichen Abhange des Berges in einer Mauernische liegt, gleichfalls der alten Burg entstammen soll und vielleicht ein Zechtisch der Ritter und Knappen gewesen ist, an dem jetzt manchmal die Friedrichröder Badegäste Kaffee trinken.

Aber diese Burg ist eine rechte Schauenburg gewesen. Denn die Aussicht ist gar weit und schön, obgleich sie durch das Baumgestrüpp, das zwischen den Felsen emporgewachsen ist, nach mancher Seite hin verdeckt wird. Gen Osten liegt der Thüringer Wald fast in seiner ganzen Breite vor uns und das scharfe Auge schweift bis zum thurmgekrönten Gipfel des fernen Schneekopf. Nördlich lugt aus einem waldbegrenzten Thalwinkel Friedrichrode herauf, und das flache Land mit seinen Städten und Dörfern breitet sich, ein fast unabsehbares Panorama, vor den Blicken aus. Gen Westen ist die Fernsicht von den nahen Bergen verdeckt, die zwischen der Schauenburg und dem Inselsberge lagern.

Will man nicht auf demselben Wege nach Friedrichrode zurückkehren, so kann man auf neu gebahnten Waldpfaden alsbald die folgende Bergwanderung unternehmen, indem man den Promenadenweg verfolgt, welcher von der „Friedrichsbank" nordwestlich abführt und in Schlangenwindungen auf die „Gänsekoppe" läuft.

4. Abtsberg. — Schorn. — Wegen seiner reizenden Aussicht ist der Weg über den Abtsberg (2170′) in Friedrichrode's näheren Umgebungen einer der interessantesten. Man geht an dem Schweizerhause vorüber und verfolgt (nordwestlich) den gebahnten Pfad, der, nachdem er sich rechts gewendet, eine statt-

liche Eiche berührt — „die Echoeiche" —, welche jeden Schlag vernehmlich wiederhallt. Bald läuft dieser Pfad durch einen schönen Fichtenwald links ab zu einer ziemlich steilen Höhe empor, bis er an dem Saume einer frischen Buchenwaldung sich abermals links wendet. Je höher man steigt, desto freudiger schweift der Blick, so oft der Wald sich lichtet, über das wonnige Landschaftsbild! An den schönsten Punkten sind einfache Bänke aufgestellt, die verschiedene An- und Aussichten bieten. Vorzugsweise ist es Reinhardsbrunn, das mit seinem stattlichen Schlosse, mit seinen blitzenden Teichen und mit seinen verschlungenen Promenadenwegen wie eine Braut in reichem Prachtgeschmeide prangt, während aus der fernen Landschaft das gothaische Fürstenschloß — ein Glanzpunkt, der von allen Seiten in's Auge fällt —, herübergrüßt. In seinem vollen Reize stellt sich dieses Bild auf der zweiten Ruhebank dar, während auf der ersten durch kräftig emporschossenden Fichtenaufwuchs der Blick gestört ist. Rechts schweift das Auge über Friedrichrode und haftet an den benachbarten Bergen; zu Füßen ruht, wie eine süße Idylle, Reinhardsbrunn und weiter unten Schnepfenthal; in der Ferne aber leuchtet aus einem reichen Kranze fast zahlloser Ortschaften der majestätische Friedenstein bei Gotha, während der langgestreckte Ettersberg bei Weimar den Horizont begrenzt und rechts vom Frie-

denstein der kahle Seeberg mit seiner ehemaligen Sternwarte und weiter hin die eine der drei Gleichen emporragt.

Der nördliche Abfall des hohen Abtsberges heißt der Schorn. Auf ihm stehen in weiteren Zwischenräumen abermals zwei Bänke. Von der ersten, zu der sich der Weg etwas abwärts senkt und dann links um den Abtsberg windet, blickt man über die nahen Dörfer Kabarz und Schwarzhausen bis zum sagenreichen Hörselberge und bis zu Thüringens Palladium, der fernen Wartburg, während sich am äußersten Horizonte der hohe Meißner im Kurfürstenthum Hessen wie eine lange Wolke hinzieht. — Noch prachtvoller ist der Blick von der zweiten Bank, die man (etwa 1 Stunde von Friedrichrode entfernt) im lichten Schatten eines kräftigen Buchenhochwaldes erreicht. Eine wildromantische Bergnatur mit jenem anmuthigen Wechsel idyllischer Thäler, welcher dem Thüringer Walde seinen eigenthümlichen Reiz verleiht, steht vor uns aufgeschichtet: westlich der Fichtenbach und der Simmetsberg, nordwestlich der Lindenberg (mit der Lindenthalswand), der Aschenberg (mit dem Kickelhahnssprung), der Uebelberg (mit seinem Tempelbau) und im Hintergrunde der majestätische Inselsberg mit seinem weithin schauenden, einladenden Gasthause; nördlich der Zimmerberg und weiter hinaus der Datenberg; nordöstlich aber die Wart-

burg und am fernen Horizonte wiederum der Meißner.

Unternimmt man diese Wanderung von der „Friedrichsbank“ aus (siehe vorige Nummer), so erfreut man sich zuvörderst von dem Ruhesitze, der auf der „Gänsekoppe“ steht, eines reizenden Blickes über den Friedrichröder Kessel und weit in's offene Land hinein. Nun führt der Pfad rechts ab zum „Sperrweg“, wo auf der Alexandrinenbank eine prachtvolle Aussicht in's Reinhardsbrunner Thal sich öffnet, und läuft weiterhin zum Abtsberg hinüber, um sich bei der zweiten Ruhebank mit dem oben geschilderten Promenadenweg zu vereinen.

Bei der Alexandrinenbank steigt aber auch noch ein anderer Promenadenweg links empor. Er führt zur Tanzbuche und wird von rüstigen Fußgängern am liebsten gewählt, weil er, wenn auch nicht der kürzeste — dieser läuft über den Burgberg — doch wol der schönste ist.

5. **Jägersruh** (Tanzbuche). — Die Tanzbuche ist, nächst Reinhardsbrunn, das liebste Stelldichein der Friedrichröder Gäste, zu dem sie auf verschiedenen Wegen, die alle reich an mannichfachen Schönheiten sind, wandern und fahren. Die Fußgänger schlagen entweder den „Burgweg“ oder den steilen Pfad ein, der, an der Alexandrinenbank vorüber, zwischen dem „Fichtenbach“ (rechts) und dem „Buchenjohn“

(links) in anderthalb Stunden zum Ziele führt, oder gehen über den Abtsberg bis zur letzten „Schornbank“ (1 Stunde) und wenden sich dann links ab, um nach einer halben Stunde an Ort und Stelle zu sein.

Außerdem fährt man nicht selten auf geschmückten Leiterwagen und von lustiger Musik begleitet durch den hochromantischen Schilfwassergrund und kehrt vielleicht, der Abwechselung halber, durch den „Ungeheuern Grund“ über Reinhardsbrunn nach Friedrichrode zurück. Auch geht man häufig von Reinhardsbrunn aus am Büchig vorüber durch den Ungeheuern Grund und schlägt den Fußweg über den Kickelhahnssprung ein. — Es ist eine Nachmittagspartie, welche die reichsten Naturgenüsse bietet.

Die Tanzbuche ist ein herzogliches Jagdhaus auf der Höhe des Gebirges (2212 Fuß über der Meeresfläche), das man neuerdings auch mit dem Namen „Jägersruh“ bezeichnet. Im Schweizerstil erbaut, gleicht es einer großen, bretterbeschlagenen Sennhütte, besonders dann, wenn auf der hohen Bergwiese, die es umgibt, oder im nahen Waldschatten buntscheckige Heerden weiden. Im unteren Saale des schmucken Waldschlößchens hängen monströse Hirschgeweihe, deren Träger — wie die Aufschriften besagen — großen Theils vom letztverstorbenen Herzog erlegt worden sind. In der benach-

barten Försterwohnung findet man einfache Erfrischungen. Unfern derselben blitzt, inmitten der grünen Hochmatte, die von sauberen Sandwegen durchschnitten ist, ein heller Teich, den uralte Tannen malerisch umragen. In früheren Zeiten soll eine majestätische Buche dort gestanden haben, in deren Schatten die Hirten der Umgegend am Johannisfest zu tanzen pflegten („Tanzbuche“). Jetzt sind vor dem Hause einige Blumengruppen angelegt, und durch ein nahes Fichtenwäldchen schlängeln sich labyrinthische Gänge. Seinen eigenthümlichen Reiz aber gewinnt das anmuthige, von der Poesie einer idyllischen Schweizerlandschaft verklärte Plätzchen durch den Blick, den es auf den nahen Riesenleib des Inselsberges, — zu welchem eine gute Fahrstraße hinüberführt —, und auf den kolossalen Felsenkamm des Kickelhahnsprunges und des Uebelberges gewährt.

Der müde Wanderer kehrt auf dem nächsten Wege nach Friedrichrode zurück. Bist du aber noch rüstig, so magst du rückwärts über den Simmetsberg gehen und die abenteuerlichen Felsgestalten bewundern, die du auf diesem Wege berührst, bis du durch den Ungeheuern Grund nach Reinhardsbrunn gelangst oder über den Abtsberg nach Friedrichrode zurückkehrst.

Sind dir jedoch die Stunden nicht zu karg gemessen, so wählst du zu dieser an den erhabensten

Naturgenüssen so überaus reichen Wanderung einen neuen Tag.

6. **Ungeheurer Grund. — Triefstein. — Simmetsberg. — Kickelhahnsprung. — Uebelberg.** — Entweder schlägst du den kürzesten Weg ein, der von Friedrichrode an dem östlichen Fuße des Abtsberges hin an der „großen Pfarrwiese“ und am Büchig vorüber führt, oder du verfolgst von Reinhardsbrunn aus die chaussirte Straße, die nach Tabarz läuft. An der „Langen Wiese“ (jenseit des Büchig), — da, wo „das Grundwasser“ lustig von Kiesel zu Kiesel hüpft —, wendest du dich links an dem Ufer des Bächleins hinauf, und trittst auf einer wohlgepflegten Fahrstraße aus dem heitern Wiesenthal in eine düstere Fichtenwaldung, aus der sich einzelne Felsengruppen neugierig hervordrängen. Es ist der „Ungeheure Grund“, der sich zwischen dem Schorn und Simmetsberge (südlich) und dem Lindenberge (nördlich) hinzieht und vom „Grundwasser“ durchrieselt wird. Wer aber diesen „Grund“ getauft, hat die Sprache der Natur nicht verstanden; denn er ist nichts weniger als „ungeheuer“, sondern vielmehr so still und traulich, daß er unwillkürlich in süße Träumereien wiegt.

Fast am Ende des engen Thales, wo sich die Fahrstraße rechts zum Berge hinauf windet, steht ein Wegweiser mit 6 Armen, der zu den schönsten

Punkten der waldigen Umgegend Pfad und Richtung zeigt.

Du betrittst zunächst den kurzen Weg, der (links) zum Triesstein (auf dem Simmetsberge) führt. Ein Bächlein, das in's Grundwasser mündet, rieselt mit leisem Geplätscher über einen Felsen herab, während es im Winter oder nach Gewitterstürmen zu einem sprudelnden Wasserfalle anschwillt. Rechts und links starren kahle Felsgruppen empor, die ein rüstiger Kletterer leicht erklimmt.

Vom Triesstein wendest du dich rechts und stehest nach kurzer Wanderung auf einer schroffen Felsenwand, — dem Simmetsbergstein (2529'). Gegenüber ragen die seltsamen Steingebilde des Kickelhahnsprunges empor und der Uebelberg mit seinem Tempelhäuschen grüßt herüber und das stolze Haupt des Inselsberges begrenzt die romantische Scene. Zu deinen Füßen aber gähnt ein schauerlicher Abgrund, daß du in die schroffe Tiefe kaum zu blicken wagst.

Verfolgt man vom Simmetsbergsteine den Pfad, der sich links (südlich) wendet, so erreicht man in einem halben Stündchen die „Tanzbuche". Du aber kehrst in den Ungeheuern Grund zurück, um (rechts) durch eine enge Felsschlucht zu schreiten, die nach kurzer Wanderung zum Kickelhahnsprunge führt. Staunend stehst du vor der kolossalen Felsenwand, die in schauerlicher Waldeinsamkeit (am südöstlichen

Abhange des Aschenberges) emporstarrt. Auf einer engen Steintreppe klimmst du mühsam auf den Kamm des Felsens, um das waldumrauschte Berglabyrinth, das dich von allen Seiten umgibt, und die steilen Abgründe, die zu deinen Füßen gähnen, mit schwindelnden Blicken zu überschauen.

Aber noch andere Wege führen zu diesem Ziele — und weiter fort zum Uebelberge, der vorzugsweise oft und gern besucht wird; und zwar entweder über den Wolfsstieg bis zur Tanzbuche (1 St.) und von der Tanzbuche zum Kickelhahnsprung (½ St.); oder durch das Büchig bis zur „langen Wiese“ (¾ St.), und auf einem schmalen Pirschwege, der etwa zweihundert Schritte vom Eingang des Ungeheuren Grundes anfangs rechts an einer Wiese vorbei und dann links in ziemlich gerader, nur allmälig steigender Richtung an der Lindenthalswand vorüber bis zum Kickelhahnsprunge fortläuft (½ St.).

Vom Kickelhahnsprunge wendest du dich rechts dem Uebelberg zu, der sich dem Aschenberge anschließt und sein kahles Thonporphyrhaupt 2200 Fuß über die Meeresfläche erhebt. In einer guten Viertelstunde — also von Friedrichrode aus, wenn man den bequemsten Weg über Reinhardsbrunn und durch den Ungeheuern Grund einschlägt, in anderthalb Stunden — ist das Ziel erreicht. Ein näherer und

höchst interessanter Weg, auf dem man freilich den Kickelhahnsprung nicht berührt, führt am Eingange des Ungeheuern Grundes rechts an jener Wiese vorüber, deren wir schon gedachten, um zur Lindenthalswand zu gelangen, — läuft aber von dieser Wiese aus nicht links (nach dem Kickelhahnsprunge hin), sondern rechts dem nahen Uebelberge zu. Bald mündet der Fußpfad, der anfangs durch ein Fichtendickicht in die Höhe steigt, in einen chaussirten Fahrweg, den man eine Strecke abwärts verfolgt, um dann links den Promenadenweg einzuschlagen, der in der mittleren Höhe des Uebelberges rings um denselben herumführt. Die An- und Aussichten, welche sich auf dieser Wanderung bieten, sind ebenso herrlich, als mannichfach. Am schönsten ist der Standpunkt unter der Felsenwand des Uebelberges, und das Auge vermag sich an den Wundern der großartigen Gebirgsnatur kaum zu sättigen.

Ueberhaupt schlängeln sich die saubersten Promenadenwege fast von allen Seiten zum Gipfel des Uebelberges empor. Du achtest nicht des Schweißes, den der steile Pfad erpreßt, um der entzückenden Aussicht willen, die sich von seinem nördlich abfallenden Scheitel — der sogenannten „Kanzel" — bietet. Dort winkt ein Pavillon mit steinernen Sitzen und schützender Brustwehr zur beschaulichen Rast. Und welch' ein paradiesisches Thal — der

Lauchagrund —, von einem heiteren Frieden überhaucht, entfaltet vor den trunkenen Blicken seine süßesten Reize! Der nahe Inselsberg (im Rücken) gewährt ein noch großartigeres, fast überwältigendes Bild; das idyllische Schweizergemälde aber, das sich am Fuße des Uebelberges ausbreitet, bezaubert nicht blos das Auge, sondern auch das sinnige Gemüth. Blitzende Bächlein schlängeln sich durch einen smaragdenen Wiesengrund, den ein Kranz waldiger Berge umrahmt; wie ein glänzender Juwelenschmuck in reichster Fassung leuchtet Reinhardsbrunn herauf; im Grunde schmiegen sich (rechts) die Dörfer Tabarz, Kabarz und Langenhain so traulich an einander, daß wir dem Liliputvölkchen, das sich geschäftig im Thale bewegt, grüßend die Hände hinabreichen möchten. Links hinauf zieht sich das romantische Felsenthal mit seinen gigantesken Steingebilden, über die der gewaltige Inselsberg mit den leuchtenden Fenstern seines Gasthauses grüßend herüberragt. Jenseit des Lauchagrundes aber gipfelt sich der Datenberg empor und noch weiter hin (etwas links) der Hübel (mit den Windlöchern) und der Brandkopf.

Mit dem unvergeßlichen Bilde, das wir in dem Heiligenschreine unseres Herzens mit uns tragen, steigen wir in das reizende Lauchathal (Lauchgrund) hinab. Die Chaussee führt an dem eisenhaltigen Zimmerberge vorüber, an dessen nördlichem

Fuße Großtabarz sein weithin schauendes, vielbesuchtes Schießhaus erbaut hat. Nachdem wir dort gerastet, schlagen wir (rechts) den Fahrweg ein, der durch einen anmuthigen Fichtenbestand zur „langen Wiese“ führt. An dieser wandern wir auf schönen Parkwegen hinab, entweder rechts oder links, bis wir die Chaussee erreichen, die nach Reinhardsbrunn läuft. Oder wir wenden uns von der langen Wiese aus rechts nach dem Büchig und gehen auf einem nähern Fußwege über den „Forstacker“ alsbald nach Friedrichrode zurück. In einem Stündchen ist vom Tabarzer Schießhause aus die Wanderung vollendet.

Ueberhaupt breitet sich von Friedrichrode bis zum Inselsberg (3 St.) einer der großartigsten Naturparke aus, den unser deutsches Vaterland besitzt, ob man den Weg über Reinhardsbrunn und die Tanzbuche, oder durch den Lauchgrund und den Thorstein einschlägt. In späteren Abschnitten wird ausführlicher davon die Rede sein.

7. **Schilfwassergrund. — Rondel. — Regenberg. — Spießberg.** — Eine neue, genußreiche Berg- und Waldpartie! Durch den romantischen Schilfwassergrund („Friedrichröder Grund“), den man in Friedrichrode nur den „Grund“ nennt, windet sich die neue Chaussee, die auf Anregung des unternehmenden Kaufmanns G. E. Wenige ursprünglich auf Actien erbaut (1838) und später vom Staate

übernommen wurde, an den letzten Häusern („Grundhäusern“) vorüber, in denen sich ein gewerbthätiges Leben regt. Daneben rieselt der Bach („Schilfwasser“), aus dem die Linnenwaaren genäßt werden, die bis zum Grund hinauf an seinen grünen Ufern bleichen. Links der Gottlob und rechts die Schauenburg beengen das Thal, das zwischen fast senkrechten Felsenwänden fast von Schritt zu Schritt neue Reize entfaltet und weiterhin den Namen „Eselskimme“ annimmt. Abenteuerliche Klippen ragen aus dem jungen Tannenwuchs hervor, und von einem der keck hervorspringenden Felsen (am südlichen Abhange des Regenberges) schaut — zur Rechten der Straße — ein künstlich gezimmerter Hirsch in's tiefe Thal hinab.

Auf dem 2136 Fuß hohen Gebirgssattel, dessen jenseitigen Abhang das Volk die „Kniebreche“ nennt, theilt sich die Chaussee in zwei Arme, deren nördlicher nach Brotterode, deren westlicher nach Schmalkalden führt. Dort, wo der Rennsteig — jener wunderbare, über 40 Stunden lange Fahrweg, der sich, wahrscheinlich als Grenzscheide zwischen Thüringen und Franken, über den höchsten Kamm des Thüringer Waldes zieht — die Kunststraße durchschneidet, ladet der originelle Insasse eines freundlichen Chausseehauses, des sogenannten Rondel, zu einfachen Erfrischungen ein, die er mit seinen Späßen

zu würzen pflegt. Darauf deutet schon das Verslein, das sonst als Aushängeschild über der Thüre hing:

»Ich bin der Wirth zum Wolf;
Ihr Gäste, kehret ein!
Dann wird der Wirth kein Wolf,
Er wird ein Lämmlein sein.«

Von diesem Punkte aus ist der felsige Gipfel des nahen Regenberges, den man gewöhnlich den Regenstein nennt (2275'), in einem halben Stündchen erreicht. Viele besteigen denselben auch, und zwar bequemer, von der Tanzbuche aus, von der er (südostwärts) nur eine Viertelstunde entfernt ist. Noch ein näherer Weg, der bis zum Gipfel in einer Stunde zurückgelegt ist, lenkt von der Chaussee — bei der sogenannten Erbenswiese — rechts ab und führt an dem schauerlichen Kesselgraben vorüber (zwischen dem Regenberg und der Schauenburg) zur waldigen Höhe empor. Der Gipfel des Berges ist mit einem schlichten Pavillon gekrönt, zu dem man auf hölzernen Stufen emporsteigt. Die Aussicht ist eben so weit als schön. In reizenden Formen schließen sich die Berge des Thüringer Waldes an einander, während im Vordergrunde (östlich), jenseit des tiefen, romantischen Kesselgrabens, die Felsentrümmer der Schauenburg und daneben die seltsamen Katzensteine am Gottlob malerisch emporragen. An hellen Tagen sieht man am nördlichen Horizonte das Wolkenhaupt des Brocken.

Südöstlich an den Regenberg, durch „die Eselskimme“ von ihm geschieden, grenzt der Spießbach — gleichfalls ein Berg, mit welchem südlich der 2335 Fuß hohe Spießberg unmittelbar zusammenhängt, doch so, daß der Spießberg zur Linken, der Regenberg zur Rechten der Chaussee bleibt. Zum weitschauenden Gipfel des Spießberg ($1\frac{1}{2}$ St. von Friedrichrode) gelangt man entweder auf dem neuen Promenadenwege, der über den Gottlob gebahnt ist, oder (zu Wagen) — freilich auf einem weiten Umwege — vom „Rondel“ aus, indem man die links abführende Straße (den Rennstieg) bis in die Nähe der „großen Stallwiese“ verfolgt. Ein Wegweiser, zu dem man bequem fahren kann, zeigt den Fußpfad, der in einer Viertelstunde zu dem am Rande einer Bergwiese erbauten Pirschhause führt, das unter dem Namen des Spießberghauses bekannt ist. Ein näherer, aber minder bequemer Weg, auf dem man das Ziel in fünfviertel Stunden erreicht, läuft im „Grunde“ bei der Papiermühle links von der Chaussee ab und wird „der rothe Weg“ genannt.

Die Spießbergswiese, an deren Saume jene Kreiserwohnung steht, ist von allen Seiten mit herrlicher Fichtenwaldung eingerahmt, die aber der Aussicht (gen Norden und Osten) keinen Abbruch thut. Um dieser Aussicht willen, die fast noch köstlicher ist, als vom Regenbergsteine, ist der Spießberg

ein sehr beliebter Wallfahrtsort der Friedrichröder Badegäste.

VIII.
Ausflüge in die nahen Ortschaften.

Wer nicht rüstig genug zu Fuße ist, um die Berge zu ersteigen, die Friedrichrode umkränzen, der findet auch auf wohl gebahnten Straßen nah und fern gar manche schöne Aussicht, an der sich Herz und Auge weiden, manchen interessanten Ort, wo sich Leib und Seele erquicken kann.

Vor allen ist es Reinhardsbrunn, — das wir im VI. Abschnitte ausführlich geschildert — dessen Reize nie veralten, nie ermüden; und das rege Leben, welches die täglich ab- und zuströmenden Gäste dort entfalten, bietet reiche Unterhaltung.

Aber nicht blos in dem prächtigen Fürstenparke, — wer weilt nicht gern auch in der schlichten Dammmühle am Fuße des Dachsberges, die von Friedrichrode aus in einer Viertelstunde erreicht ist? Ein anmuthiger Fußpfad — aber auch eine chaussirte Fahrstraße — führt dem murmelnden Bache entlang im offenen Wiesengrund hinab, und die freundlichen Leute, die in jener Mühle wohnen, sind gern bereit, für billige Vergütung einfache Erfrischungen darzureichen.

1. Altenbergen. — Kandelaber. — Georgenthal. — Häufig aber machen die Friedrichröder Gäste einen weiteren Ausflug nach Altenbergen und Georgenthal. Welch' eine lustige Fahrt, wenn die geschmückten Leiterwagen unter rauschender Musik dahinrollen und Jung und Alt im ländlichen Wohlbehagen sich glücklicher fühlt, als in den glänzenden Salons!

Die chaussirte Straße führt (gen Osten) am Körnberge vorüber und gestattet zwischen zwei bewaldeten Höhen hindurch, die rechtwinkelig an einander treten, einen reizenden Blick auf Gotha mit seinem imposanten Fürstenschloß. Jenseit des Dörfchens Engelsbach (3/4 St. von Friedrichrode) laufen die Straßen fast in rechten Winkeln auseinander, rechts nach Finsterbergen, links nach Schönau, geradeaus nach Altenbergen, nur eine gute Viertelstunde von Engelsbach entfernt, und an dem nahegelegenen, schindelgedeckten Katterfeld vorüber nach Georgenthal. Engelsbach, Altenbergen und Katterfeld, zu einem Kirchspiel vereinigt, machen in der weiten, von waldigen Bergen umkränzten Thalmulde ein überaus freundliches Bild, das noch interessanter und charakteristischer wird durch die gemeinschaftliche „Immanuelskirche" (zwischen Altenbergen und Katterfeld), die, aus grünem Lindenkranze weithin leuchtend, eine originelle Zierde der malerischen Gebirgs-

landschaft ist, sowie durch den steinernen Kandelaber, der von einer nahen Anhöhe bedeutungsvoll herabgrüßt.

Altenbergen (mit etwa 60 Häusern) ist eines der ältesten Dörfer im Thüringer Walde, in dessen Nähe Ludwig mit dem Barte seine erste Niederlassung — die alten Reinhardsbrunner Annalen nennen sie praediolum (ein kleines Gut) — gründete (1036). Aber schon lange zuvor hatte ein anderer Kulturträger sich in dieser Gegend wohlgefallen; denn man liest in einer alten Chronik: „Bonifacius baute 724 aus Antrieb seines lustigen Humors und Liebe zu grünen Wäldern ein Häuschen über Altenberge und daneben eine Kapelle, welche die älteste Kirche in diesem Lande war". Demnach steht man bei Altenbergen auf einem historisch geweihten Boden, auf einem Boden, der nicht blos die Wiege des thüringischen Landgrafenhauses trug, sondern auch eine der ersten Pflanzstätten christlicher Bildung und materieller Kulturbestrebungen wär.

Die bescheidene Kemnate, worin der verdienstvolle Stammvater der sächsischen Fürsten seine erste Residenz aufschlug, ist spurlos verschwunden, so daß man nicht einmal die Stätte weiß, wo einst die Wiege seines Sohnes Ludwig, der 1040 hier geboren wurde, mag gestanden haben. Wohl aber prangt auf einer Hochterrasse des südlich ansteigenden Johannisberges

jenes weithin leuchtende Denkmal, das auf dem Grund errichtet ist, welchen das erste christliche Kirchlein im Thüringer Land getragen haben soll. Neuere Forschungen haben zu beweisen gesucht, daß Thüringens Apostel nicht einmal seinen Fuß in diese Wildniß gesetzt, daß vielmehr das ehemalige Michaeliskloster in Ohrdruf die älteste Stiftung des Bonifacius in Thüringen war, und daß erst Ludwig mit dem Barte, vielleicht in unmittelbarer Nähe seiner Kemnate, die uralte „Johanniskirche" erbaut habe (1039), während man gewöhnlich annimmt, daß die ursprüngliche Bonifaciuskapelle von ihm nur erweitert und restaurirt worden sei. Dem sei, wie ihm wolle, — genug, auch die fromme Sage, die nun einmal, obschon nicht historisch verbürgt, im Glauben des Volkes wurzelt, hat ihr Recht und ihre Bedeutung, so daß am 5. Juni 1855, an Winfried's elfhundertjährigem Todestage, der gothaische Landesverein der Gustav-Adolf-Stiftung sein Jahresfest auf dem Johannisberge feierte und der Generalsuperintendent Dr. Petersen aus Gotha zur Gedächtnißfeier des thüringischen Apostels eine Predigt hielt, welche die Begeisterung der unabsehbaren Volksmenge zur lichten Flamme anfachte.

Als jene Kirche — ob neu erbaut, ob restaurirt, bleibe unerledigt — am Gedächtnißtage der Enthauptung des Täufers Johannes (1040) vom Erz-

bischof Bardo von Mainz feierlich eingeweiht wurde, empfing zugleich des Grafen Ludwig erstgeborener Sohn an heiliger Stätte den Segen der Taufe. Es war aber dabei ein solches Gepränge edler Herren und Frauen, daß man schwerlich mit dem Täufling von der Schauenburg hierher gekommen, sondern daß die erlauchten Eltern mit den hohen Gästen wahrscheinlich in der Nähe jenes Kirchleins gewohnt, vielleicht in dem Hause, das dem Grafen Ludwig von einem thüringischen Edlen, Namens Hugo, überlassen worden oder in der Bergveste Numdorf, die er in dieser Gegend erbaut haben soll.

Wie geschäftig aber noch immer die Sagendichtung ist, der prosaischen Wirklichkeit durch ihren poetischen Nimbus eine andere Gestalt zu geben, dazu liefert eine runde Steinplatte, die unfern des Kandelabers liegt, einen originellen Beitrag. Sie wird von aller Welt für den Taufstein gehalten, an welchem Ludwig der Springer die Weihe des Christenthums empfangen, und sonach als ein theurer Ueberrest der Bonifaciuskirche ehrfurchtsvoll betrachtet, und doch — ist sie nichts anderes, als der schadhafte Sockel des Kandelabers, der als unbrauchbar bei Seite geworfen wurde. Schmähliche Illusion, die in viele Reisehandbücher als historische Thatsache übergegangen!

Viele Jahrhunderte hindurch war die kleine Jo-

hanniskirche, deren Umfang durch die neuerlich bloßgelegten Grundmauern ersichtlich ist, das gemeinsame Gotteshaus der umliegenden Dörfer. Weil sie jedoch für die wachsende Bevölkerung allmälig viel zu beschränkt wurde und überdieß auf ihrem steilen Bergkopf nicht leicht zugänglich war, so baute man im J. 1710 am Fuß des Berges die Immanuelskirche und ließ das alte Johanniskirchlein — das ohnehin den Einsturz drohte — verfallen. Ja, man riß sogar die Mauern nieder (1752) und benutzte die Steine zu anderen Bauten. Ein Holzhauer in Altenbergen aber, Nikolaus Brückner, der als Knabe noch in jener alten Kirche gebetet hatte, legirte auf seinem Sterbebette 20 Gülden, damit ein schlichter Denkstein die Stätte bezeichne, wo Winfried einst das Evangelium gepredigt. Der fromme Gedanke des schlichten Landmannes sprach viele Herzen wohlthuend an, so daß es dem damaligen Amtmanne Langheld in Reinhardsbrunn gelang, die Summe von 800 Thalern zu sammeln, die dazu verwendet wurde, einen steinernen „Kandelaber“ auf jener Stelle zu errichten, wo die Johanniskapelle gestanden. Diese „Winfriedssäule“ wurde nach der sinnreichen Idee des genialen Herzogs August von Gotha in Sandstein — der leider den Einflüssen der Witterung nicht lange zu trotzen vermag — ausgeführt. Sie steht auf einem geebneten Hügel, zu dem sieben breite Rasenstufen

emporführen, und ruht — in Form eines riesigen Kirchenleuchters, um das Licht anzudeuten, womit das Christenthum die Welt überstrahlt hat, — auf acht steinernen Kugeln. Aus der von Engeln getragenen Feuerpfanne, die das Kapital bildet, lodert eine Flamme, welche sich in drei Zungen — als Sinnbilder der abendländischen Christenkirchen oder wol auch der göttlichen Dreieinigkeit — spaltet. Am 11. Sept. 1811 wurde dieser Steinleuchter feierlich eingeweiht und die drei Konfessionen der abendländischen Christenheit (die katholische, lutherische und reformirte) waren dabei in brüderlicher Eintracht durch geistliche Redner vertreten. — Es lohnt sich jedenfalls, den Johannisberg zu besteigen, mag Bonifacius daselbst gepredigt haben oder nicht. Immerhin knüpfen sich große Erinnerungen an die merkwürdige Stätte. Ueberdieß hat man das Plateau, worauf der Kandelaber steht, auf der nordöstlichen Seite von allen Bäumen entblöst, so daß der dunkelgrüne Fichtenkranz, welcher die weiße Denksäule umrahmt, nicht vollständig geschlossen ist. Und nun — aus der weit geöffneten Lichtung, welch' ein prächtiger Blick in den von seltenem Liebreiz überhauchten Thalkessel, auf die zerstreuten Häuser von Katterfeld, die — das Prototyp eines ächten Gebirgsdorfes — im bläulichen Glanze ihrer Schindeldächer am jenseitigen Berghange lagern, bis zur Stadt

Ohrdruf, deren Michaeliskirche mit dem Kandelaber im historischen Rapport steht, und noch weit hinaus in's off'ne Land!

Der Weg von Katterfeld nach Georgenthal (etwa eine halbe Stunde) führt bergab in den reizenden Grund, der von der Apfelstedt und dem Leinakanal durchströmt wird und demnach die Wasserscheide zwischen dem Elb- und Wesergebiete bildet. Die Leina, die sich in die Hörsel und endlich in die Werra ergießt, ist nämlich der östlichste Fluß des Wesergebietes. Aus ihr wurde, wie schon berichtet, ein kunstreicher Kanal nach Gotha geleitet (1369). Die Apfelstedt aber, die bei Molsdorf in die Gera fällt, ist der westlichste Fluß des Elbegebietes. Um nun dem Leinakanal eine ausreichende Wassermenge zu sichern, ließ Herzog Ernst der Fromme einen Arm der Apfelstedt in mannichfachen Krümmungen demselben zuführen (1653), so daß er gleichsam das Elbegebiet mit dem Wesergebiete künstlich vereinigt. Jenseit Georgenthal's tritt nun die Apfelstedt über das Wehr, das man den „Theiler" nennt, in diesen Kanal, der bei der Emleber Mühle in die von Schönau herkommende Leina mündet. Zuvor aber fließt er durch mehre Teiche, die das Bild der überaus anmuthigen Landschaft gleichsam verklären, und treibt einige Mühlen, die mit dem idyllischen Charakter des freundlichen, von zwei Seiten mit Wald umkränzten

Thales harmonisch zusammenstimmen. Am umfangreichsten dieser Teiche — dem Hammerteiche —, an welchem die „Waldsaumstraße“ vorbeiführt, winkt unter breitästigen Linden und Kastanien der viel besuchte Schützenhof, dem Auge und dem Gaumen mannichfache Genüsse bietend. Ueber den Damm des gondelbelebten Wasserspiegels, auf dessen Wellen zauberhafte Schattenbilder tanzen, schreitet man in das große, fast städtische Dorf Georgenthal, das anfangs nur 12 Häuser „auf der Schanze“ hatte, jetzt aber deren mehr als 100 zählt. Unter ihnen ragt das von Herzog Ernst dem Frommen erbaute Schloß hervor, in welchem gegenwärtig das Justizamt seinen Sitz hat. Ungleich interessanter, wenn auch wenig in die Augen fallend, sind die Ueberreste der berühmten Cisterzienser-Abtei, welcher ohne Zweifel das Dorf seinen Ursprung verdankt. Die klösterlichen Nebengebäude stehen zum Theil noch unter Dach und Fach, und zwar die jetzige Kirche, die ehedem den Schaafstall, der Gasthof, welcher das Hospital des Klosters gewesen, sowie der massive Kornboden mit einem großen Rosettenfenster von bewundernswerther Arabeskenarbeit, und „das Hexenthürmchen“, worin die armen Hexen eingesperrt wurden. Die eigentliche Abtei zerfiel, und selbst die Stätte verras'te, worauf sie stand. Da entdeckte man in neuester Zeit durch zufällige Nachgrabungen, dem Forsthaus gegen-

über — dessen jetziger Bewohner eine ausgezeichnete Käfersammlung besitzt —, einige interessante Ueberreste, die, in tiefen Schutt begraben, mehr und mehr bloßgelegt werden, so daß man den Umfang und die Pracht des reichen Klosters wenigstens annäherungsweise daraus erkennen mag. Die Nachgrabungen werden langsam fortgesetzt; man hat viele meist nur fragmentarische Säulen und Pfeiler zu Tage gestellt, die entweder eine Krypta gebildet oder zur Unterstützung der Kreuzgewölbe gedient haben. Eine dieser niederen Säulen gilt wegen ihrer schönen Kannelirung als eine seltene Reliquie romanischen Baustils.

Die geschichtlichen Nachrichten über das Kloster Georgenthal — das für 12 bis 15 Mönche außerordentlich reiche Einkünfte aus 380 Hufen Land, 200 Acker Wiesen, 30 Hufen Weinberge, 16 Gärten, großen Waldungen und vielen zinspflichtigen Dörfern bezog — sind dürftig. Zwei Brüder, Eberhard und Adolf, Grafen von der Mark, hatten sich in ein Bündniß mit dem Herzog von Lüneburg gegen den Herzog von Brabant eingelassen. Da viel Blut vergossen wurde, zog sich Graf Eberhard aus reuiger Zerknirschung nach Frankreich zurück und hütete, als er nichts mehr zu leben hatte, in bußfertiger Demuth die Schweine. Später wurde er Mönch in Champagne und kehrte als solcher nach Deutschland zurück,

wo er den ihm befreundeten Grafen Sizzo von Käfernburg (Kevernberg) bewog, ein Kloster zu gründen und ihn als Abt desselben einzusetzen. Dieß geschah 1143, unter der ausdrücklichen Bedingung des Stifters, „daß die Mönche für ihn beten möchten, weil er keine Zeit dazu habe“. Ursprünglich stand dies Kloster, dem heiligen Georg geweiht, tiefer im Gebirge, und zwar in einer rauhen Gegend, die man „Asolverode“ oder St. Georgenberg und noch heutiges Tages „Sin Jürgen“ nennt. Da es den Mönchen dort nicht gefiel, zogen sie aus und bauten im Thale jene Abtei (1270), die sich zu hoher Blüthe emporschwang. Die Grafen von Käfernburg fanden in den Räumen derselben ihr Grab: des letzte des mächtigen Geschlechtes im J. 1385. Die wilden Rotten, welche Reinhardsbrunn verwüstet, zerstörten auch die prächtige Cistercienser-Abtei zu Georgenthal (1525); das Kloster wurde säcularisirt und in ein Kammergut verwandelt, und nun bildete sich allmälig das Dorf Georgenthal, das unter günstigen Verhältnissen immer freundlicher emporblüht.

Hält man sich längere Zeit dort auf, so wird man auf schönen Promenadenwegen diesen und jenen reizenden Aussichtspunkt besuchen, z. B. den Schwabhäuserkopf, den Todtenstein oberhalb des idyllischen Apfelstedtgrundes, u. a.

1. **Schnepfenthal. — Waltershausen. — Tenneberg.** — Weit berühmte, gefeierte Namen! wer sollte sich nicht sehnen, mit leiblichen Augen zu schauen, was ihr versprecht und gewährt?

Darum weilet Niemand in Friedrichrode, der nicht öfter, sei es zu Wagen oder zu Fuß, einen Ausflug nach Waltershausen machen sollte, das man, besonders auf dem näheren Waldpfade, der über den Eichberg führt, in einer Stunde erreicht. Interessanter ist jedoch die Chaussee, die von Reinhardsbrunn durch schattigen Fichtenwald, einem von Teichen durchblitzten und von einer neuen Mühle durchrauschten Wiesenthal entlang läuft, jenseit des freundlichen, zwischen linde Bergterrassen gekeilten Dorfes Rödichen sich von der Straße, welche rechts nach Gotha ablenkt, scheidet und durch das Dörfchen Ibenhain zum Waltershäuser Bahnhof führt.

Wer aber möchte theilnahmlos an **Schnepfenthal** vorübergehen, — jener weltberühmten Erziehungsanstalt, der fast alle Reiche Europa's, ja selbst überseeische Länder ihre Zöglinge anvertraut haben? Stattliche Gebäude, mit einem spitzigen Thurme gekrönt, schauen, dem Dorfe Rödichen gegenüber, von einer sanften Anhöhe (dem Geitzenberge) herab, die mit üppigen Baumpflanzungen umgürtet ist. Der unvergeßliche Christian Gotthilf Salzmann, der im Basedow'schen Philantropin zu Dessau thätig

gewesen, kaufte das an Rödichen grenzende Oekonomiegut Schnepfenthal, das früher dem Kloster Reinhardsbrunn gehört hatte und später in Privathände übergegangen war, und führte — von Herzog Ernst II. von Gotha mit freigebiger Humanität unterstützt — unfern desselben auf dem damals öden Hügel die ersten Gebäude auf (1785), worin er jene Erziehungsanstalt gründete, die er, nach Pestalozzi'schen Grundsätzen, mit solchem Eifer und mit solch' glücklichen Erfolgen leitete, daß — obgleich die Zahl der Schüler anfangs nur gering war — bald die reichsten und vornehmsten Geschlechter, ja selbst einzelne Fürstenhäuser ihre Kinder nach Schnepfenthal schickten, um sie zu guten und brauchbaren Menschen heranbilden zu lassen. Die Anstalt, durch viele äußerliche Vorzüge, — namentlich durch ihre gesunde, reizende Lage — sowie durch ibre inneren Einrichtungen begünstigt, erweiterte sich immer mehr. Nichtsdesto weniger bildeten und bilden noch jetzt die Zöglinge mit ihren Lehrern gleichsam eine große, glückliche Familie, die das Elternhaus kaum vermissen läßt. Diese Lehrer aber haben großentheils durch ihre gesegnete Wirksamkeit in den nächsten Kreisen ihres Berufes, aber auch durch ihre vielseitigen schriftstellerischen Leistungen sich weithin einen ehrenvollen Namen erworben, z. B. André, Ausfeld, Bechstein, Blasche, Glatz, Girtanner, Guthsmuths, Lenz, Ritter,

Weißenborn u. a. Wie umfangreich die ganze Anstalt ist, ergibt sich schon daraus, daß ihre Gebäude, außer den Wohnzimmern und sonstigen Räumlichkeiten, mehre Lehr- und Schlafsäle, einen Betsaal mit Orgel, einen Speisesaal, einen Musik- und Tanzsaal, eine Bibliothek, so wie ein sehenswerthes Naturalienkabinet umfassen, während sich in den Nebengebäuden eine Reitbahn und außerhalb des Gehöftes ein Turn- und Badeplatz befindet.

Nachdem der hochgefeierte Stifter des Institutes, der von Allen mit dem trauten Vaternamen begrüßt wurde und noch jetzt in seinen Schriften segensreich fortwirkt, am 31. October 1811 gestorben war, übernahm dessen Sohn, Karl Salzmann, die Leitung der Anstalt, die er im Geiste seines Vaters bis zum Jahre 1847 fortführte, wo er sie vertragsweise in die Hände des gegenwärtigen Directors, W. Ausfeld, übergab, der bei ihrem 75jährigen Stiftungsfest (7. März 1859) zum Schulrath ernannt wurde. Dieser, ein Enkel des verewigten Salzmann, der bis zum Jahre 1847 als Erzieher in Moskau thätig war, ist ein ausgezeichneter Pädagog und hat den Zweck und die Einrichtung der Anstalt in einem ausführlichen Programme dargelegt, das gern verabreicht wird. Religiosität und Humanität sind die Grundpfeiler der dasigen Erziehung, auf die sich eine vielseitig gebildete Lebens- und Berufsthätigkeit auf-

baut. Die Zahl der Zöglinge — Knaben vom 9. bis 16. Lebensjahre — ist gegenwärtig auf 40 bis 50 beschränkt, so daß die Aufnahme bei dem starken Zudrang in der Regel längere Zeit vorher angemeldet werden muß. Das Pensionsgeld wird halbjährlich mit 32 Friedrichsd'or pränumerando entrichtet. Außerdem zahlt jeder Zögling 4 Friedrichsd'or Eintrittsgeld. Für Schreibmaterialien, Bücher, Kleider, Bett, Taschengeld ꝛc. erhalten die Eltern halbjährlich eine Rechnung, die sich gewöhnlich auf 30 bis 40 Thaler beläuft. Die Wäsche, die mitgegeben werden muß, ist vorgeschrieben.

Die Zöglinge bilden ein frisches, munteres Völkchen, das mit den scharlachrothen Jacken, in die es uniformirt, in der ganzen Gegend bekannt und geliebt ist. So lange die Anstalt besteht, ist noch kein einziger Zögling derselben gestorben, während viele, in bedeutende Lebenskreise eingetreten, nach dieser oder jener Seite hin mit Ehren genannt werden.

Wenn man sich an der herrlichen Aussicht erquickt hat, die sich aus den Fenstern der Anstalt über ein lachendes Stück Erde mit Städten und Dörfern, Auen und Bergen öffnet, so besucht man vielleicht die sauber gepflegten Gärten, worin die Zöglinge arbeiten, vornämlich aber den Turnplatz am Rande eines nahen Eichwäldchens, welcher die Pflanzstätte aller ähnlichen Anstalten geworden ist, so daß Jean Paul den Rath gibt,

„um jedes Haus ein kleines gymnastisches Schnepfenthal zu bauen“. Nachdem Salzmann und Basedow die gymnastische Körpererziehung der Jugend, wie sie in Griechenland gebräuchlich war, auf deutschen Boden verpflanzt, war es vorzugsweise Gutsmuths, der sie lange Jahre hindurch nicht blos in Schnepfenthal geleitet, sondern als einer der ersten Turnlehrer theoretisch und praktisch in den weitesten Kreisen gefördert hat.

An demselben Hügelgelände — „auf der Hardt“ — hat Schnepfenthal auch seine Todten gebettet. Hier ruht, nach seinem Wunsch von einem Hollunderstrauche beschattet, unter einfachem, mit Immortellenkränzen geschmücktem Grabstein, „Vater Salzmann“; ihm zur Linken sein treuer Freund und Mitarbeiter Gutsmuths († 1839), der im nahen Dörfchen Ibenhain ein Gütchen besaß, das er bis zu seinem Tode bewohnte.

Von Schnepfenthal führt ein anmuthiger Fußweg über den Bergrücken, aber auch eine vortreffliche Chaussee durch Ibenhain nach **Waltershausen** (1/2 St. von Schnepfenthal). Das hübsche, freundliche Städtchen bildet gleichsam die Pforte zum Naturtempel des Thüringer Waldes. Darum strömen die Reisenden unablässig ab und zu, und namentlich drängen sich des Sonntags so viele Gäste hier zusammen, daß sie die Bahnhofsrestauration kaum zu fassen vermag.

Insbesondere sind es die Felsenkeller, die in den Nachmittags- und Abendstunden fast immer von durstigen Gästen gefüllt sind, und zwar der Ortmann'sche mit seinen kühlen Felsennischen und mit seiner Kegelbahn im oberen Stockwerk des in den Berg hinein gebauten Hauses, der Schlund'sche mit seinen hübschen Anlagen am Ziegenberge und der ehemals Schatz'sche mit seiner schönen Aussicht am Burgberg, den gleichfalls Ortmann acquirirt hat und von seinem ältesten Sohne, Namens Philipp, bewirthschaften läßt, so daß man ihn „die Philippshöhe" nennt. Das Bier, welches allda verschenkt wird, — und Waltershausen ist schon in alten Zeiten durch seine Brauereien berühmt gewesen — ist eben so kräftig, als schmackhaft, und wird selbst den Feinschmecker, der an Baierischen Stoff gewöhnt ist, nicht unbefriedigt lassen.

Ueberhaupt haben die Bewohner der Stadt durch die mannichfachen Industriezweige, die sie mit gleich großem Geschick und Eifer betreiben, ihren Namen fast durch die ganze Welt einen guten Klang gesichert. Wer hat nicht — um der ausgezeichneten Gerbereien, Spritzenschläuche, Bürsten u. dergl. nicht zu gedenken! — wer hat nicht von den künstlich abgerichteten Vögeln gehört, mit denen J. Fr. Thiem bis nach Amerika — wo er einst in den Urwäldern mit A. von Humboldt zusammentraf — einen leb-

haften Handel trieb? Wer hat sich nicht schon an den Waltershäuser Fleischwaaren gelabt, die unter der Firma: „Gothaische oder Thüringische Wurst“ weithin versendet werden, so daß z. B. die berühmte Wurstfabrik von J. D. Kestner wöchentlich gegen 40 Centner Rind- und Schweinefleisch verarbeitet? Wessen Kinder haben nicht schon mit den Puppen gespielt, welche der Firma der Kestner'schen Puppen- und Spielwaarenfabrik — einer der ältesten und renommirtesten Deutschlands, mit welcher gegenwärtig noch zwei andere derartige Etablissements konkurriren — in fast allen europäischen Handelsstädten und selbst in der überseeischen Welt einen ehrenwerthen Ruf erworben haben?

Wenn man sich im Bahnhofsgebäude restaurirt und die eigenthümliche Erscheinung bewundert hat, wie die Eisenbahn-Waggons auf der Waltershäuser Zweigbahn, die sich nach Fröttstedt zu abwärts senkt, ohne alle bewegende Kraft dahinrollen, — während sie von Fröttstedt herauf von Pferden gezogen werden —, so durchwandert man zunächst den schönen, parkähnlichen Garten, welcher, dem Bahnhofe gegenüber, einen reizenden Blick auf Schloß Tenneberg gestattet. Die Humanität der Commissionsräthin Kestner, der er gehört, hat ihn jedem anständigen Fremden geöffnet. Der zierliche Pavillon im gothischen Geschmack, die blumengeschmückte

Grotte, der kleine See mit seiner bewimpelten Gondel, dahinter aber die Stadt, von waldigen Bergen überragt: fürwahr, ein entzückendes Bild!

Vor Allem sehenswerth ist in Waltershausen die in einem eigenthümlichen Stile (im J. 1723) erbaute Marktkirche, die, wenn sie auch nicht mit den großartigen Domen der alten Zeit wetteifern darf, doch eine der schönsten Kirchen in Thüringen ist. Meisterhaft ist das Deckengemälde, vortrefflich die Orgel, die an 9000 Thlr. gekostet hat. Der alte Thurm wurde am 26. Febr. 1806 von einem Blitzstrahle entzündet, ist aber schöner wieder aufgebaut worden. Aus seiner Laterne genießt man eine köstliche Aussicht, die freilich vom Tenneberg herab noch umfassender ist. — Auch die neue Bürgerschule, unfern der Kirche, mag nicht unbeachtet bleiben.

Wer sich für literarische Notabilitäten interessirt, sei daran erinnert, daß der als gelehrter Archäolog berühmte A. H. F. von Schlichtegroll, welcher als Director der Academie der Wissenschaften in München starb (1822), sowie der 1858 in Gießen verstorbene Professor der Theologie, L. A. Credner, in Waltershausen geboren wurde, und daß der dasige letztverstorbene Superintendent der als Redner und Dichter, als Theolog und Philolog gleich ausgezeichnete Dr. A. Jacobi war.

Wer dagegen lieber den Fortschritt der Landes-

kultur beachtet, der besuche (am Wege nach Tabarz) den Berggarten des Bierbrauers Ortmann, in welchem derselbe den thatsächlichen Beweis liefert, daß der Hopfenbau und die Dzierzon'sche Bienenzucht auch in Thüringen mit dem günstigsten Erfolge betrieben werden können.

Von dem nahen Burgberge, südwestlich der Stadt, grüßt Schloß **Tenneberg** herab. Zunächst führt der aufwärts steigende Weg an der Kemnote vorbei, einem alten Freigut, welches der bekannte Ornitholog Joh. Matthäus Bechstein (aus Langenhain bei Waltershausen gebürtig) 1794 ankaufte und die erste Lehranstalt für Forst- und Jagdkunde darin begründete. Als er jedoch die gewünschte Unterstützung nicht fand, verlegte er das Institut, welches die Pflanzstätte aller nachmaligen Forstakademieen war, nach Dreißigacker bei Meiningen (1801), wo es bis zum J. 1843 bestanden hat, nachdem Bechstein 1822 dort gestorben war. Seit 1854 hat G. Schaft in der Kemnote eine Puppen- und Spielwaarenfabrik etablirt.

Oberhalb der Kemnote steht das 1609 erbaute, sehr umfangreiche herzogliche Jagdzeughaus, das eine sehenswerthe Sammlung alterthümlicher Jagdgeräthe enthält. Zuletzt ist ein Theil derselben auf der großen Jagd bei Winterstein 1848 gebraucht worden.

Nun erklimmen wir, rechtsab, den langen steilen Bergrücken, der, mit buschigem Laubholz bewachsen, auf seiner nordwestlichen Stirne das noch wohlerhaltene Schloß Tenneberg trägt. Es wurde 1392 vom Landgrafen Balthasar in Form eines Hufeisens erbaut, indem er die Steine der uralten Burg, welche seitwärts gestanden und allmälig verfallen war, dazu verwenden ließ, und später vom Herzog Friedrich II. von Gotha im halbmodernen Zopfstil restaurirt (1729). Von der ursprünglichen Burg, welche der Thüringer König Balderich zugleich mit Waltershausen (Balderichshausen) erbaut haben soll (518), sind kaum noch Spuren zu finden, obgleich sie eben so umfangreich als prächtig gewesen und den thüringischen Landgrafen, namentlich den landgräflichen Prinzen, nicht selten zum Hoflager gedient haben soll, nachdem sie durch Ludwig den Milden wahrscheinlich von den Grafen von Mühlberg erworben war (1176). Albrecht der Unartige schenkte das Schloß 1288 seinem Sohne Apitz, den er mit seinem Kebsweibe Kunigunde von Eisenberg gezeugt hatte. Als jedoch Albrecht's rechtmäßiger Sohn, Friedrich der Gebissene, die Oberhand gewann, mußte Apitz, der großen Unfug in der Umgegend getrieben hatte, Tenneberg räumen. Nicht lange darnach geschah's, daß Landgraf Friedrich von der hartbedrängten Wartburg zur Nachtzeit mit seinem jüngstgeborenen Kinde

mitten durch die Feinde gen Tenneberg ritt, wo der Abt von Reinhardsbrunn das Töchterlein taufen mußte. — Eine fast abenteuerliche Berühmtheit hat das Schloß erlangt durch die geheimnißvolle „Dame von England“, die, indem sie sich für die geschiedene Gemahlin des englischen Königs Heinrich VIII., Anna von Cleve, ausgab, unter der Regierung des unglücklichen Herzogs Johann Friedrich des Mittleren (1554—67) hier gewohnt hat und als „weiße Dame“ nach langer Kerkerhaft wahrscheinlich daselbst gestorben ist. Auch die späteren Landesfürsten, namentlich Johann Casimir und Ernst der Fromme, haben sich zuweilen auf Tenneberg aufgehalten. Jetzt aber, obgleich das herzogliche Justiz- und Rentamt auf der hohen Veste seinen Sitz hat, ist der ehemalige Glanz verblichen und eine unheimliche Oede waltet in den verlassenen Räumen.

Um so schöner ist der Blick aus den Fenstern des verwais'ten Schlosses und vom langen, mit Promenadenwegen durchschnittenen Kamm des Burgberges, dessen außerordentlicher Pflanzenreichthum von den Botanikern hoch gerühmt wird. Die Aussicht ist eine der lieblichsten, die man in Thüringen findet. Zu Füßen Waltershausen, wie eine geschmückte Braut, und darüber hinweg bunte Fluren mit zahlreichen Dörfern, durch welche die Dampfwagen der Thüringischen Eisenbahn fliegen; östlich Gotha mit dem

weithinleuchtenden Friedenstein, der Seeberg mit der ehemaligen Sternwarte und im Hintergrunde die drei Gleichen; westlich der majestätische Inselsberg, der so nahe scheint, daß man hinüber schreiten möchte; etwas nördlicher im idyllischen Wiesengrund das Dorf Langenhain mit seiner hervorragenden Kirche; weiterhin der Zackenkamm des kahlen, sagenreichen Hörselberges, der eines Extrabesuches werth ist, und bei lichtem Himmel am fernsten Saume des nördlichen Horizontes das Nebelhaupt des Brocken.

Vom Burgberge schlängelt sich durch Gestrüpp ein Pfad hinab, der südlich nach Reinhardsbrunn, westlich in einer halben Stunde nach Kleintabarz führt. Eben dahin läuft von Waltershausen aus ein gut chaussirter Fahrweg, der, wenn man den Höhepunkt des niederen Bergzuges erreicht hat, über den er sich windet, ein so wonnevolles Gemälde des Lauchathales vor den schwelgenden Blicken entfaltet, daß Niemand versäumen sollte, dieses über alle Beschreibung erhabene Naturbild aus dem Thüringer Walde mitzunehmen*).

3. **Der Tabarzer Grund** (Lauchgrund) mit Großtabarz, Kleintabarz, Kabarz und Nonnenberg. — Die „Bergwanderungen“, die wir

*) Näheres über Waltershausen und Tenneberg berichtet die „Waltershäuser Chronik“ vom dasigen Arzt, Maler und Alterthumsforscher Dr. Polack (1854).

unternahmen, haben uns mit diesem wunderschönen Thalkessel, der ein Glanzpunkt im reichen Naturgemälde des Thüringer Waldes ist, schon befreundet (III, 6) und wir haben, als wir auf der Kanzel des Uebelberges standen, mit Entzücken in den Reizen geschwelgt, die gleich einem bunten Prachtgeschmeide vor uns ausgebreitet lagen.

Treten wir nun diesen Reizen näher, indem wir entweder die herrliche Chaussee benutzen, die über Reinhardsbrunn nach Großtabarz und Kabarz führt, um dann linksab zum Inselsberg emporzusteigen, oder den angenehmen Fußweg einschlagen, der über den Abtsberg läuft, den Ungeheuern Grund durchschneidet und nach einem Stündchen in's Tabarzer Schießhaus mündet. Dieß prangt auf einer freundlich geschmückten Terrasse und beherrscht gewissermaßen das ganze Thal. Dennoch ist die Ansicht des reizenden Grundes von der jenseitigen Höhe, welche die Straße nach Waltershausen überschreitet (siehe den Schluß des vorigen Abschnitts), schon wegen des stolzen Hintergrundes noch viel schöner und charakteristischer.

Ein Kranz majestätischer Berge, die sich in dunkel bewaldeten Terrassen bis zum Riesendom des Inselsberges emporgipfeln, umsäumt den weiten, lustigen, vom Lauchabach durchblitzten Wiesenteppich, der von einer wahrhaft schweizerischen Anmuth überhaucht

Hier lugt eine Mühle, dort eine starre Felsenwand hervor. Die reizendste Gruppirung aber bilden die vier benachbarten sauberen Dörfer Kabarz (720 Einw.), Großtabarz (620 Einw.), Kleintabarz (100 Einw.), Nonnenberg (90 Einw.). Ein lachender Friede ist über dieselben ausgegossen. Darum ist auch das Völkchen, das diese Dörfer bewohnt, so frisch und fröhlich, so elastisch und betriebsam. Namentlich bewegt sich zur Zeit der jährlichen Heu- und Grummeternte im Tabarzer Grund ein so buntes, geschäftiges Treiben, daß man — z. B. vom Uebelberge herab — das Auge an dem lustigen Bilde kaum zu sättigen vermag. Die schönen, kräftigen Leute, die in Tracht, Sprache und Charakter manche Eigenthümlichkeiten haben, sollen in alten Zeiten aus fernen Gegenden (man spricht von wendischer Abstammung) gekommen sein und sich in diesem Thalkessel niedergelassen haben, um die erzreichen Berge der Nachbarschaft auszubeuten. Diese Berge waren sonst mit stattlichen Ritterburgen gekrönt und wurden im Mittelalter, wie ein kleines Kalifornien, von Goldsuchern und Schatzgräbern („Venetianern") durchwühlt. Aus jener Zeit gehen noch viele gespenstische Sagen von Mund zu Mund. „Kaufarz" (Kabarz) soll der Ort genannt worden sein, wo sie Erze fanden, die sie zum Kauf brachten; „Taubarz", wo sie nur taube Metalle zu Tage förderten. Später betrieben

die regsamen Bewohner das Frachtfuhrwerk und belebten mit ihren hoch und breit gepackten, weißglänzenden Lastwagen alle Heerstraßen. Jetzt nähren sie sich hauptsächlich von Holz-, Waldsamen- und Vogelhandel. Aus Tabarz wird das flache Land im weiten Umkreis mit Bauholz — selbst mit fertigen Häusern, soweit sie der Zimmermann zu bestellen hat — versorgt. Zugleich sind diese Dörfer, nebst Waltershausen und Breitenbach (im Amt Gehren), die Hauptstapelplätze der Vogelzüchterei, gewissermaßen die Sängerakademieen des Thüringer Waldes.

Am häufigsten und liebsten wird Kleintabarz besucht, vom Großtabarzer Schießhaus nur eine Viertelstunde (entweder Chaussee oder Wiesenpfad) entfernt. Dort ladet ein freundlicher Gasthof — das weit renommirte „Jagdhaus“, das schon 1562 erbaut und früher als herrschaftliches Jagdzeughaus benutzt wurde — zu Rast und Erquickung ein. Der langjährige Besitzer, G. H. Reinhardt, braute (seit 1824) in dasiger Gegend das erste Lagerbier, das jetzt noch weit versendet wird. Außerdem gewähren die köstlichen Steinforellen des nahen Baches, mit frischer, gewürzreicher Waldbutter, in dem prachtvollen Speisesaale, den die Natur gebaut, einen Genuß, wie er an der glänzendsten Table d'hôte nicht geboten wird. Vor dem Gasthofe sind schattige Bäume zu einer freundlichen Anlage gruppirt.

die vielen Bänke, die fast immer besetzt sind, zeugen von den zahlreichen Gästen, die zu jeder Stunde des Tages ab- und zuströmen. — Die verpflichteten Führer, die hier stationirt sind, geleiten gegen festgesetzte Taxe zu den sehenswerthesten Punkten der Umgegend.

IX.

Entferntere Partieen.

Diejenigen Gäste, welche längere Zeit in Friedrichrode verweilen, beschränken ihre Ausflüge nicht auf die nächsten Umgebungen. Bald vereinigen sie sich zu gemeinschaftlichen Lustfahrten, bald besuchen die Einzelnen mit einem Hauderer die Punkte, die sie zu sehen wünschen, bald ergreift Mancher den Wanderstab und dringt zu Fuße in die Reize des Gebirges tiefer hinein oder fliegt mit der Kraft des Dampfes den benachbarten Städten zu.

Uebrigens werden wir nur auf diejenigen Partieen aufmerksam machen, die (zu Wagen) innerhalb eines Tages zurückzulegen sind, und ausdrücklich bemerken, wenn eine kürzere Frist dazu ausreichend ist.

Um, wenn man es will, auf einem und demselben

Wege die sehenswerthesten Punkte berühren zu können, richten wir unsere Touren nach den verschiedenen Himmelsgegenden. Wer seine Wanderung nicht so weit ausdehnen will, als unser „Wegweiser" empfiehlt, kehrt früher zurück oder vertheilt die angegebenen Touren in mehre einzelne Ausflüge.

1. **Felsenthal. — Inselsberg.** — Wie eine hochgewölbte „Insel" ragt die majestätische und doch anmuthige Gestalt des Inselsberges mit ihrer sanft gerundeten Porphyrkuppe über alle umliegenden Berge hoch empor, und dominirt in einem Umkreise, dessen Halbmesser 4 geogr. Meilen beträgt. Obschon nur an 2900 Fuß über der Meeresfläche, entfaltet der Inselsberg allen thüringischen — ja, fast unter allen deutschen Bergen — die erhabenste und schönste Aussicht. Darum wenden sich nicht blos an jedem Morgen die Augen der Umwohner zu ihm empor, um den alten Wetterpropheten um Rath zu fragen*), er ist auch der viel besuchte Wallfahrtsort, an dessen Hochaltar fast alle Pilger des Thüringer Waldes rasten. Tag und Nacht strömen die Gäste ab und zu, und an den Sonntagen sammeln sich oft so reiche Schaaren, daß man kaum ein Obdach findet, oder sich doch mit einem nächtlichen Streulager begnügen

*) »Trägt der Inselsberg einen Hut, so wird das Wetter gut; Trägt er aber Mützen, so gibts nasse Pfützen!«

muß. Selbst im Winter statten die Umwohner auf weithin läutenden Schlitten dem Inselsbergwirth ihre Besuche ab.

Von allen Seiten führen wohlgebahnte Wege auf den Gipfel des Berges, der von Friedrichrode zwei Stunden entfernt ist; und es ist nicht dankbar genug anzuerkennen, wie viel die gothaische Regierung gethan hat, um den Besuch desselben — sowie überhaupt der schönsten Punkte des Thüringer Waldes, die in ihrem Bereiche liegen — möglichst zu erleichtern und möglichst genußreich zu machen. Sowohl zu Wagen als zu Fuße kann die ganze Tour (von Friedrichrode aus) innerhalb eines Nachmittages zurückgelegt werden: zu Wagen — und zwar stets auf der anmuthigsten Chaussee —, indem man über das Rondel oder die Tanzbuche hinauf und vielleicht über Tabarz zurückfährt; zu Fuße, indem man gleichfalls an der Tanzbuche vorüber und durch das Felsenthal über Reinhardsbrunn zurückgeht. Viele ziehen es vor, den Weg theils zu Wagen, theils zu Fuß zurückzulegen, indem sie vielleicht über die Tanzbuche *fahren* und durch das Felsenthal und den Lauchagrund *gehen*, um in Tabarz den Wagen wieder zu besteigen; oder — wie die Meisten thun — sie übernachten auf dem Berge und kehren erst des anderen Tages heim, falls sie nicht lieber ihren Ausflug weiter, etwa bis Liebenstein, fortsetzen.

Wir schließen uns denselben an und fahren Nachmittags über Reinhardsbrunn nach Großtabarz. Hier verlassen wir den Wagen, den wir auf dem Inselsberge wiederfinden, wo für gute Stallung gesorgt ist.

Unfern des Großtabarzer Schießhauses (vgl. den vor. Abschnitt), wo sich der Zimmerberg (links) und der Datenberg (rechts) zusammen drängen, öffnet sich die Pforte zum „Felsenthal".

Der idyllische Charakter des Lauchagrundes wird immer romantischer. Ein lustiges Bächlein (die Laucha), das bald links, bald rechts über die Felsen hüpft, schäumt in's offene Thal hinab und treibt die schweizerisch gebaute, weithin schauende Massemühle, welche für die Porzellanfabrik in Gotha arbeitet. Erst da, wo ein Promenadenweg vom Uebelberg und vom Kickelbahnsprung herüberführt, beginnt das eigentliche „Felsenthal" — der enge Grund, durch welchen „die Streng", ein silberheller Gießbach, geschwätzig von Fels zu Fels hüpft, um sich unten in die Laucha zu ergießen. Es ist (bis zum „Thorstein") etwa eine halbe Stunde lang. Pittoreske Steingebilde, von Gestrüpp und Farrenkraut durchwuchert, starren zu beiden Seiten empor oder schieben sich coulissenartig in einander; zerrissene Felsblöcke beengen den Pfad; Tannen und Buchen drängen sich aus den Bergspalten und wölben ihre Zweige zu schattigen Lauben; unten in der Fels-

schlucht aber rauscht der lustige Bach, an dessen Ufern der rothe Fingerhut seine giftgeschwängerten Glocken wiegt.

Thalaufwärts schlängelt sich ein Promenadenweg links über eine Brücke auf den mit einem Kreuze bezeichneten Aschenbergstein. Wenn man auf seinem Zackengipfel steht und dort in das reizende Thal, hier in die schauerlichen Bergschluchten (links den „Bärenbruch-Graben“) hinabblickt, so gewahrt man auf einer Waldblöße (zur Linken) ein Pirschhaus („das Weidenbergshäuschen“), welches als Jagdpavillon im J. 1845 die Königin von England, den König von Belgien, fast alle Sächsischen Fürsten und viele andere hohe Häpter unter seinem Dach versammelt hatte. Denn es hatte der Fürst dieser Gauen eine großartige Jagd veranstaltet. Das ganze Revier war nach alter Weise mit Tüchern („hohem Zeug“) eingehegt und das erlauchte Jagdpersonal erlegte aus dem Pavillon das ihm zugetriebene Wild. — Westlich von der riesigen Wand des Aschenbergsteines ragt der imposante spitzbogige Bärenbruchstein zwischen dem Lauchgrund und dem Ungeheuern Grund empor. Beide seltsam geformte Klippen, über 100 Fuß hoch, starren weit über die Bäume des Waldes hinaus und geben der originellen Dekoration einen ächten Gebirgscharakter.

Sind wir in das „Felsenthal“ zurückgekehrt, so

überrascht uns — nachdem der Weg den Wildbach verlassen und sich nördlicher bergauf gewunden, — ein hochgewölbtes steinernes Thor, gleich wie von Menschenhand gebaut. Es ist der weitberühmte Thorstein, eine der wunderbarsten Felsgestalten in diesem zerklüfteten Berglabyrinth, die man nicht selten mit dem „Kuhstall“ in der Sächsischen Schweiz verglichen hat. Wir schreiten hindurch und blicken durch die offene Wölbung, wie durch den Rahmen eines kolossalen Schaufensters, in den reizenden Lauchgrund hinab. Man kann auch das Dach des Felsenthores erklimmen, in dessen bemos'ten Spalten einzelne Bäume wuchern, und sich von oben herab der zwar beschränkten, aber wahrhaft entzückenden Aussicht erfreuen.

Steiler windet sich nun der Pfad durch Waldesdickicht abermals an jenem Bache hinauf, der sich (mit noch einem dritten) unfern des Bärenbruches mit der Laucha vereinigt, bis wir auf eine freie Hochmatte treten, die zur geeigneten Jahreszeit eine reiche Flora der gelbblumigen Arnica schmückt. Da grüßt von dem nahen Bergkegel (rechts) das Haus des Inselsberges einladend zu uns herab. Wir überschreiten die Chaussee, die von Brotterode heraufkömmt, und rüsten uns zur letzten, aber mühseligsten Wanderung, die an der nackten Wand des „Inselsbergsteines“ vorüber auf einem schmalen Pfade zwi-

zwischen dichtem Gebüsch und verkrüppelten Bäumen auf den mit einem grünen Moos- und Rasenteppich überzogenen Gipfel führt.

Ein kalter Wind umbraus't die kahle Höhe. Wir sind erhitzt und bergen uns ohne Aufenthalt unter dem Dache des schönen, geräumigen Gasthauses, dessen Zimmer fast das ganze Jahr hindurch geheizt sind.

Schon Herzog Ernst der Fromme ließ auf dem höchsten Rücken des Berges einen steinernen Thurm errichten (1649), aus dessen Fenstern das ganze, weite Panorama vor den entzückten Blicken lag. Aber derselbe verfiel allmälig und wurde 1836 von einem Orkane gänzlich zerstört, so daß nur noch dessen Steintrümmer die mit Vermessungssignalen bezeichnete Kuppe bedecken. Herzog Ernst II. aber hatte unter der östlichen Abdachung des Gipfels einen Stall erbauen lassen, der später in ein schlichtes Gasthaus umgewandelt wurde. Da es jedoch dem Zudrange der Reisenden nicht genügte, so wurde, auf Veranlassung des jetzt regierenden Herzogs von Gotha, 1852 ein neues, größeres Haus mit angrenzender Stallung auf Staatskosten aufgeführt, in dem man schöne Zimmer und gute Betten findet und für billige tarifmäßige Preise von dem freundlichen Wirthe, der seit vielen Jahren auf dem Inselsberge heimisch ist, wohl bedient wird. Die Fronte des Hauses ist nach Morgen gekehrt, so daß man, gegen

die vorherrschenden Westwinde geschützt, das erhabene Schauspiel des Sonnenaufganges von den Zimmern aus bewundern kann.

Einige hundert Schritte südwestlich von diesem Hause steht auf kurhessischem Grund und Boden ein schlichtes Privathäuschen, das gleichfalls eine nothdürftige Herberge gewährt. Sonst geschah's nicht selten, daß sich auf diesem oder jenem Territorium die Hessen und Gothaer gegenseitig rauften und gewissermaßen den Takt zu dem Liede schlugen: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Das alte Gasthaus dient gegenwärtig einem Chausseewärter zur Wohnung und wird in Nothfällen wol auch noch zur Beherbergung einzelner Gäste benutzt.

Wir verzichten darauf, die Gefühle in Worte zu kleiden, die unwillkürlich das Herz erfüllen, wenn die Städte und Dörfer, die Wiesen und Wälder, die Felsen und Schluchten, die Fluren und Teiche wie eine Riesen-Landkarte vor den wonneseligen Blicken ausgebreitet liegen, so daß bei hellem Himmel mit unbewaffnetem Auge 1040 namhafte Punkte zu erkennen sind. Insbesondere sind es die nahen Bilder — nördlich der Tabarzer Grund und südlich Brotterode —, die wie bunte Gestalten eines Kaleidoskops das hier- und dorthin schweifende Auge fesseln. Die späten Abendstunden mit ihrer magischen Beleuchtung sind in der Regel die genußreichsten;

seltener ist der Morgenhimmel so rein, daß man sich eines ungetrübten Sonnenaufganges in seiner ganzen Pracht erfreuen kann. Ja, selbst in günstigen Momenten gleicht der Sonnenaufgang einer rauschenden, schnell verhallenden Fanfare, der Untergang aber einem schmelzenden Adagio mit leise hinsterbendem Finale. Viele kommen und gehen, die kaum etwas Anderes thun, als daß sie ein Glas Bier oder eine Tasse Kaffe trinken und das aufliegende Fremdenbuch mit der Klage bereichern: „Wir haben nichts gesehen!“ Denn der alte Herr ist oft gar mißgelaunt und legt Tage lang seine Schlafhaube nicht ab; oder gespenstige Nebelgestalten wallen um den Fuß des Berges, daß man über dem wogenden Meere wie auf einer abgeschiedenen Insel steht. Wenn aber nun diese Schleier zerreißen; hie und da blitzt die Sonne hindurch und verklärt die dampfende Aue oder spiegelt sich in einem Teiche und vergoldet Berge und Burgen; finstere Schlagschatten jagen vorüber; in den Thälern brodelt's, wie in einer Hexenküche, und weiße Nebelsäulen steigen wie Brandwolken empor, und die flackernden Vorhänge, von hellen Streiflichtern durchwirkt, öffnen sich bald da bald dort, bis das ganze unübersehbare Landschaftsgemälde in wundervoller Beleuchtung prangt: — das sind gleichsam die Silberblicke in dem großen, reichen, prächtigen Inselsbergspanorama! Am reinsten pflegt die Atmo-

sphäre nach einem gewitterhaften Regentage zu sein, wenn noch einzelne Wolken, gleich weidenden Schäfchen, über den blauen Himmel ziehen und mit ihren flüchtigen Streifschatten die vom Sonnenschein verklärten Niederungen wechselnd koloriren. Aber vor Allen bevorzugt ist der glückliche Wanderer, der eine klare Mondscheinnacht oder ein Gewitter auf dem Inselsberg erlebt: wie die schlafende Natur von einem falben Silberglanze überhaucht ist, bis die Morgenröthe in den Teichen blitzt und die Sonne ihr Strahlenhaupt erhebt; oder wie sich die schwarzen Wolken zu seinen Füßen ballen, wie unter ihm der Donner grollt und die Blitze zucken, während er selbst vielleicht im Sonnenglanze steht! In den längsten Sommernächten ist der Inselsberg ununterbrochen von einer magischen Dämmerung verklärt, so daß Herzog Friedrich III. zu Gotha sagen konnte, daß er in seinem Lande einen Berg habe, wo die Sonne nicht untergehe.

Lange weiß man nicht — wenn sich die weite Aussicht vor den trunkenen Blicken öffnet —, wohin die Augen sich wenden und an welchen Punkten sie haften sollen, bis sich allmälig das großartige Naturgemälde entwirrt und in einzelne Schönheitslinien auflös't. Der Major von Plänckner hat ein meisterhaftes Panorama des Inselsberges entworfen, mit dessen Hilfe man — von dem Steinhaufen der höch-

sten Kuppe herab — die einzelnen Punkte des erhabenen Bildes aufzufinden vermag. Nennen wir nur die hervorragendsten, — und zwar von der Nähe ausgehend, die sich dem Auge am lieblichsten darstellt — bis in die weiten, unabsehbaren Fernen die in blaue Nebel verschwimmen. — Gen Osten: das Felsenthal und weiterhin, von zahlreichen Ortschaften umgeben, über die sich der Wolkenstreif vorüberfliegender Dampfwagen lagert, die Stadt Gotha mit ihrem fernleuchtenden Fürstenschlosse; zur rechten Seite der Seeberg und zwischen durch die Thürme des Erfurter Domes und der lange Ettersberg bei Weimar; rechts im nahen Waldesschooß die Tanzbuche, weiterhin die Stadt Ohrdruf und daneben, zur Linken, die Gleichen; im Hintergrund die Jenaischen Berge mit dem Fuchsthurm und der Leuchtenburg. — Gen Süden: die wellenförmigen Bergzüge des Thüringer Waldes mit dem fernen Kickelhahn bei Ilmenau und den höchsten Gipfeln des Gebirges, dem Beerberg und Schneekopf; weiterhin südlich der Dolmar bei Meiningen, die Gleichberge bei Römhild und in naher Thalschlucht das große Dorf Brotterode. — Gen Westen: das Werrathal mit einzelnen Berghäuptern, die Stadt Salzungen mit dem Seeberge, die Ruine Krainberg, und im Hintergrunde die hohe Rhön mit dem Kreuzberg; weiter nördlich die Wartburg, in düsterer Ferne die

Wilhelmshöhe bei Cassel, der langgestreckte Meißner und die schroffe Bergwand des Hellerstein. Gen Norden: der Lauchgrund mit seinen reizenden Dörfern, Waltershausen und Schloß Tenneberg; jenseit Winterstein's, das aus düsterem Thale heraufblickt, der kahle Hörselberg; im flachen Lande Langensalza; im Hintergrund der Possenthurm bei Sondershausen, der Kyffhäuser und die Sachsenburg; am äußersten Horizonte (25 Meilen entfernt) das Harzgebirge mit dem Brocken, der wie eine dunkle Wolkenschicht hervortritt. Wenn er sichtbar ist, so prophezeit der Inselsbergswirth mit entschiedener Zuversicht Regenwetter.

---

2. **Liebenstein. — Altenstein. — Winterstein. Kleinschmalkalden. — Salzungen.** — Kaum läßt ein Friedrichröder Gast die reizenden Partien um Liebenstein und Altenstein herum*), die etwa 5 Stunden entfernt sind, unbesucht. Fährt man direct dahin (über Brotterode), so nimmt die ganze Tour — zu der man gern einen Sonntag wählt, um die große Höhle (zwischen 10 u 12 Uhr) erleuchtet zu sehen — etwa einen Tag in Anspruch.

Wir aber haben auf dem Inselsberge übernachtet

*) Eine ausführliche Schilderung dieser Partien bietet das erste Heft (zweite Aufl. 1859) unseres Werkes, das sich mit dem Bade Liebenstein und dessen Umgebungen beschäftigt.

und langen auf guter Chaussee, die über Brotterode und durch das altberühmte wildromantische Drusenthal führt, bei früher Tageszeit in Liebenstein an. In dem dasigen Kurhause rasten wir, vielleicht gerade von der Morgenmusik begrüßt, die täglich vor demselben aufspielt. Dann besichtigen wir die geschmackvollen Anlagen des reizenden Ortes, der unter allen thüringischen Bädern das älteste, eleganteste und renommirteste ist, bewundern die Prachtgebäude (namentlich Müller's Hôtel), die neuerdings dort errichtet worden sind, lesen die ausgehängten Fremdenlisten in der Flur des Kurhauses, ob wir etwa befreundete Namen finden, trinken einmal aus dem neuen Sauerbrunnen und lassen uns die von Dr. Martiny geleitete Kaltwasserheilanstalt mit ihren sehenswerthen Einrichtungen zeigen. Durch die „Grotte" (Erdfall hinter dem Kurhause) wandern wir zum „hellen Blick" (mit reizender Aussicht in's Werrathal) und steigen über den „Bernhardsplatz" durch ein anmuthiges Wäldchen zum „alten Liebenstein" empor. Aus den Fensterhöhlen der Ruine schauen wir hinab und hinaus und freuen uns der entzückenden Bilder, die nach allen Seiten hin vor die Blicke treten.

Gestattet es die Zeit, so gehen wir ein Viertelstündchen tiefer in den Wald hinein und bewundern das abenteuerliche Gebilde des „Felsentheaters".

Sind wir von dieser Wanderung ermüdet, so

fahren wir alsbald gen Altenstein (½ Stunde entfernt). Bei Glücksbrunn aber besichtigen wir zuvor die große Höhle (Entré bei sonntäglicher Beleuchtung à 8½ Sgr.), die 1799 entdeckt wurde und vielleicht das merkwürdigste Naturwunder des Thüringer Waldes ist. Noch staunend von den unterirdischen Herrlichkeiten, die wir geschaut, besteigen wir den Wagen, der uns erwartet, und fahren zum Altenstein hinauf an dem blumengeschmückten Schlosse vorüber, das der Herzog von Meiningen zu seiner jährlichen Sommerresidenz wählt, in das Gasthaus. Dort vertrauen wir uns am sichersten einem Führer an, der uns auf den kürzesten Wegen zu den einzelnen Partien des großartigen Naturparkes geleitet, und zwar — nachdem wir unser Auge an dem zierlichen Roccocogarten nächst dem Schlosse geweidet — östlich zum Bonifaciusfelsen, zum Blumenkorb, zum Hohlenstein mit der Aeolsharfe und dem chinesischen Häuschen, zum Morgenthor und zur Rotunde, westlich aber zur Ritterkapelle, zum Wasserfall, zur Teufelsbrücke und zum Fohlenhaus.

Wollen wir nicht auf dem alten Wege (über Brotterode) zurückkehren, so fahren wir entweder von Altenstein aus auf waldumsäumter Chaussee, die auf dem Rücken des Gebirges rechts abläuft, an den zertrümmerten Granitfelsen des „Gerberstein“ vorüber; oder wir benutzen die neue Chaussee, die auf

der Höhe zwischen Liebenstein und Glücksbrunn rechts ablenkt, werfen einen überraschten Blick in das große, betriebsame Dorf Steinbach, das sich malerisch in den Thalgeländen versteckt, und opfern ein Viertelstündchen, um das schöne Monument an der Luthersbuche in Augenschein zu nehmen. Von der Altenstein-Ruhlaer Chaussee, in welche dieser neue Weg mündet, zweigt dann — wie schon erwähnt — in der Nähe des Gerberstein die Hochstraße ab, welche sich schlangenartig an abenteuerlichen Felsgebilden vorüber windet und jach in eines der schönsten Gebirgsthäler fällt, an dessen Ausgang das ansehnliche, zwischen hohen Bergen eingeklemmte Dorf Winterstein liegt, dessen Bewohner geschickte Korbflechter sind. Das Stammschloß der Familie von Wangenheim ist zur unscheinbaren Ruine geworden. Hätten wir aber Zeit und Lust, so könnten wir in der Umgegend die süßesten Geheimnisse des Gebirges belauschen, von denen der große Touristen-Schwarm noch keine Ahnung hat. — Bald lenkt die Straße rechts nach Kabarz ab und führt, durch immer neue Bilder überraschend, über Reinhardsbrunn in unser Tusculum zurück.

Oder wir wenden uns — falls der sinkende Tag keine Eile gebietet — vom Altenstein nach Liebenstein zurück und schlagen den Weg über Kleinschmalkalden ein. Bis nach Herges — am Bergwerk „Mommel„

vorüber — haben wir denselben schon auf der Herfahrt passirt. Nun läuft die Straße südöstlich über den Stahlberg, der das größte Eisenbergwerk des Thüringer Waldes in seinem Schooße birgt, und springt in dem hessischen Dorfe Seligenthal im spitzen Winkel ab, um durch den wunderschönen, von der Schmalkalde durchrauschten und von reger Gewerbthätigkeit durchpuls'ten Kaltwassergrund nach Kleinschmalkalden emporzusteigen, das, halb hessisch, halb gothaisch, durch seine pittoreske Lage zwischen himmelanstrebenden Bergen und durch seine reiche Betriebsamkeit gleich interessant ist. Endlich schwankt der Wagen zur „Kniebreche" hinauf und in den Schilfwassergrund hinab, und wir langen am späten Abend, das Herz voll zauberischer Bilder, in dem heimatlichen Friedrichrode an, nachdem wir in dem Zeitraume eines Tages vier Länder gesehen, deren Herrscher in dem deutschen Bunde eine Stimme haben.

Beide Wege (über Winterstein und Kleinschmalkalden), gut chaussirt, laufen über den Rücken des Gebirges, indem sie den Rennstieg entweder kreuzen oder verfolgen; aber die Straße über Kleinschmalkalden dürfte doch die interessantere sein, während der neue Weg über Winterstein der kürzere ist.

Auch mit dem Dampfroß könnte man einen Besuch in Liebenstein abstatten, der nicht länger, als

einen Tag in Anspruch nimmt. Man fährt mit dem ersten Bahnzug in Waltershausen ab, besteigt in Eisenach die Werra-Eisenbahn und läßt sich von Immelborn mit dem Post-Omnibus nach Liebenstein befördern. Es ist freilich ein ungeheurer Bogen, welchen dieser Weg beschreibt; aber man lernt auf demselben den riesenhaften Bau der Werra-Eisenbahn kennen, die vermittelst eines 1700 Fuß langen Tunnels das Hochgebirge durchschneidet.

Wer nicht gerade auf Liebenstein gesteift ist, würde auch in Salzungen einen angenehmen Tag verleben, indem er die Anstalten des vortrefflichen Soolbades (neben dem Bahnhof) besichtigt, im prächtigen Kurhaus am Ufer des Salzunger See's zu Mittag speis't und die späteren Stunden auf dem nahen „Seeberg" zubringt, der eine entzückende Aussicht gewährt.

---

3. **Eisenach. — Wartburg. — Annathal. — Hohesonne. — Landgrafenschlucht. — Ruhla. —** Wer möchte, wenn er in Friedrichrode weilt, nicht auch die alte, merkwürdige Stadt Eisenach, die Luther seine „liebe Stadt" nannte, und Thüringens Palladium, die ehrwürdige Wartburg, begrüßen? Hat man doch vermittelst der Eisenbahn von Waltershausen aus das Ziel in dreiviertel Stunden erreicht!

In Eisenach besuche zuvörderst den parkähn-

lichen Garten des Fabrikherrn v. Eichel („Pflugens-Berg"), sowie den großherzogl. Karthausgarten, und freue dich der reichen Blumenfülle und der malerischen Aussicht. Sodann steige, vielleicht an der alten Ruine des Mädelstein und an dem seltsamen Steingebilde „Mönch und Nonne" vorüber, zur **Wartburg** empor, die sich durch die Fürsorge des Großherzogs von Weimar in ihrem alten Glanze verjüngt. Der Kastellan zeigt, gegen eine Vergütung von 5 Sgr., alle Herrlichkeiten derselben: den großen Landgrafensaal, die Sängerhalle, die Rüstkammer, die Elisabethengallerie, die Kapelle, Luther's Stube, die schöne Aussicht vom Pulverthurm 2c. Wenn erst die gegenwärtigen Baulichkeiten vollendet sind, die der berühmte Architect v. Ritgen aus Gießen leitet, so wird die Wartburg mit ihren großen historischen Erinnerungen eines der prachtvollsten Denkmäler des Mittelalters sein.

Von der Wartburg schlängeln sich über bewaldete Felsen hinweg die anmuthigsten Promenadenwege — wir nennen vorzugsweise den „Sängerweg", der an „Waidmannsruhe" vorüberführt — in's **Marienthal** hinab. Am Ausgange desselben ragt der „**Königstein** empor, mit einem überraschenden Blick auf die kahlen Berghäupter, die das herrliche Thal umrahmen. Du erklimmst die Felsenstufen und überschreitest jenseit des Königsteines die Chaussee, die

nach Wilhelmsthal läuft. Ein schöner Parkweg leitet dich in's Annathal hinab. An einem murmelnden Bache hinauf und an einem kleinen Wasserfalle vorüber, führt dich derselbe durch die engen, von feuchtem Moos bekleideten Felsenwände der schauerlichen Drachenschlucht, und immer weiter bis zum Rücken des Gebirges, auf dem ein Försterhaus steht — die Hohesonne —, wo du rasten und mit leiblichen Erquickungen dich stärken kannst.

Nahe dabei ist der Hirschstein, eine Waldblöße mit reizender Aussicht, namentlich (gen Süden) auf das großherzogliche Lustschloß Wilhelmsthal hinab. Ein entzückendes Landschaftsbild voll idyllischer Anmuth! Die schimmernden Gebäude spiegeln sich in einem großen Teiche, von mannichfach schattirten Waldpartien malerisch umsäumt.

Du begnügst dich mit der Vogelperspective, aus der du das liebliche Thal geschaut, und wanderst der Hohensonne vorüber auf der uralten „Weinstraße" dem Drachenstein zu. Von einer kahlen Höhe mit einer steinernen Ruhebank begrüßest du vor Allem die hehre Wartburg, die sich hier in ihrer ganzen charakteristischen Schönheit dem Auge darstellt.

Wohlgepflegte Waldpfade, welche Eisenach's reizende Umgebungen zu einem großen Parke gestalten, führen dich zur Landgrafenschlucht hinab. Zwischen steilen Felsenwänden wandelst du unter himmel-

anstrebenden Buchen einem rieselnden Bächlein entlang, bis du am Königstein vorüber wieder in's Marienthal („Phantasie“) und in die Stadt zurückkehrst.

Bald ist der Bahnhof erreicht. Gestattet es die Zeit, so erquickst du dich auf dem nahen Felsenkeller (vulgo „Zahnlücke“), der eine freundliche Aussicht bietet, noch mit einem Glase Bier und eilest dann im Fluge nach Waltershausen zurück.

Verzichtet man auf Drachenstein, Landgrafenschlucht und Phantasie (Restauration im Marienthal), so mögen rüstige Fußgänger von der Hohensonne auf schattiger Waldstraße nach Ruhla pilgern (1½ St.). Der originelle Flecken, in einem langgestreckten Engpaß zwischen hohe Berge eingekeilt, steht durch seine industrielle Thätigkeit (namentlich in Tabackspfeifen) mit der ganzen Welt in Verbindung und ist durch seine Badeanstalt gleichfalls ein beliebter Stationspunkt (wir möchten sagen: das Mekka der Berliner) geworden, an dem sich jährlich viele Gäste sammeln. Hat man unter Wegs, bei einem vielarmigen Wegweiser links abbiegend, den grotesken Felskoloß des Wachstein besucht, dessen prachtvolle Aussicht aller Beschreibung spottet: so führt ein schöner Promenadenpfad, an der Bergrestauration „Bellevue“ vorüber, sofort auf den Kurplatz, an welchen der „Ziegler'sche Garten“ grenzt. Damit hat man Alles ge-

sehen, was sich im Fluge sehen läßt. Um noch mit dem letzten Bahnzug zurückzukehren, wird man die Post oder irgend ein rasches Fahrzeug benutzen, das die müden Wanderer durch ein wunderschönes Thal am Gasthof zum Heiligenstein und an der Ruine Scharfenberg vorüber nach Wutha befördert (1½ St. v. Ruhla).

Indessen wäre eine solche Tour doch eine Hetzpartie, die wir den Badegästen nicht empfehlen wollen. Wer Ruhla (4 St. v. Friedr.) sehen will, wandere entweder vom Inselsberg hinab (2 St.), oder auf dem kürzesten Weg über Kabarz und Fischbach, um vielleicht den kolossalen Meißenstein zu erklimmen, oder auch das Dorf Seebach zu besuchen, wo Johannes Dicel, und das Dorf Thal, wo Vörwerts-Henns lebte. Doch noch räthlicher möchte es sein, wenn man sich eines Wagens bedient und über Kabarz und Winterstein (am Gerberstein vorbei) nach Ruhla fährt, dann aber auf der Waldsaumstraße über Thal, Schmerbach, Schwarzhausen und Kabarz zurückkehrt. — Auf diese Weise ist die ganze Tour bequem in einem Tage zu erledigen.

---

4. **Gotha.** — Vermittelst der Eisenbahn (von Waltershausen aus) ist Gotha, die Hauptstadt des gleichnamigen Herzogthums und die Mitresidenz des Herzogs von Coburg und Gotha (mit etwa 1500 Häusern und 15700 Einwohnern) schnell erreicht.

Manche ziehen es vor, mit Pferdegespann auf der schönen Straße, die über Reinhardsbrunn führt, dahin zu fahren (in 1½ Stunden), oder den Post-Omnibus zu benutzen, der jeden Abend nach Gotha zurückkehrt, um dort zu übernachten. Die sehr freundliche Stadt — die reichste und schönste Thüringens — mit ihren schmucken Gebäuden, mit ihren geschmackvollen Anlagen und mit ihren vielen Merkwürdigkeiten ist eines wiederholten Besuches werth; und jedenfalls bedarf man eines ganzen Tages, — man wähle dazu einen Dienstag oder Freitag, wo die Friedenstein'schen Kunst- und Naturaliensammlungen unentgeltlich gezeigt werden — um sich mit den vielen Sehenswürdigkeiten, wenn auch nur flüchtig, bekannt zu machen.

Wandern wir vom Bahnhofe in die Stadt, so bemerken wir rechts die großartige Kunst- und Handelsgärtnerei von W. Müller, die, außer vielen schönen und seltenen Pflanzen, in einem besonderen Glashause die Victoria regia jährlich zur Blüthe bringt. Unter den sehr geschmackvollen, meist vom Geh. Reg.-Rath Eberhard aufgeführten Gebäuden, an denen wir vorübergehen, bewundern wir zur Linken der Straße den Palast, worin die weltberühmte Lebensversicherungsbank ihren Verwaltungssitz hat. Daran reiht sich der herzogliche Marstall — ein massiver, stolzer Fürstenbau. Diesem gegenüber

(zur Rechten) steht das bescheidene Palais, in welchem Se. Hoheit der Herzog, so oft er sich in Gotha aufhält, zu residiren pflegt, mit einem daran gebauten Glashause. Unterhalb desselben (südlich) ragt das schöne Haus des berühmten Malers E. Jacobs (mit seinem reichen Atelier) hervor.

Schreiten wir durch die schattigen Baumreihen, welche die ganze Stadt umsäumen, gerade aus, so betreten wir einen freien Platz, so schön, daß er den großartigsten Städten zur Zierde gereichen würde; links der Orangeriegarten mit seinen umfangreichen Gewächshäusern (in denen häufige Gemäldeausstellungen stattfinden) und seiner reichen Orangerie, die leider in den letzteren Jahren sehr gelitten hat, und darüber der stattliche Friedenstein; rechts ein herzogliches Palais — „das Friedrichsthal" —, in welchem die verwittwete Frau Herzogin des Sommers zu wohnen pflegt. Weiterhin abermals ein freier Platz mit sprudelnden Fontainen und geschmackvollen Anlagen, durch zwei römische Häuschen (mit schönen Basreliefs) begrenzt, zwischen denen man hindurch geht, um — der Feuerversicherungsbank schräg gegenüber — das herrliche Theater zu bewundern, das 1837 bis 1839 aufgeführt worden ist, aber nur in den Wintermonaten benutzt wird. Unterhalb des Theaters steht auf einem Rasenplatze das Denkmal des um Gotha und Deutsch-

land hochverdienten E. W. Arnoldi. — Und je weiter wir gehen, immer neue, schöne Häuser, die von Gotha's Wohlhabenheit und dem dort herrschenden Kunstgeschmack Zeugniß geben. Hier die katholische Kirche, erst vor wenigen Jahren auf einer weitsichtigen Terrasse stattlich erbaut; dort die imposante Kaserne; jenseit des Schlosses die neue Sternwarte; unterhalb der „Stadt Coburg" die geographische Anstalt von Justus Perthes; an der Straße nach Reinhardsbrunn der v. Leesen'sche Garten, und dazwischen überall die schmuckesten Gärten und die schönsten Gebäude in allen architektonischen Nüancen.

Nachdem wir in einem der vielen und guten Gasthäuser (Mohren, Deutscher Hof, Riese, Stadt Altenburg, Preußischer Hof, Prophet, Stadt Coburg ꝛc.) gerastet, wenden wir uns der Krone der Stadt und dem Palladium des Landes, dem großartigen Residenzschlosse Friedenstein zu, welches von einer hohen, blumengeschmückten Terrasse herab die ganze Stadt beherrscht und weithin sichtbar ist. Es lohnt der Mühe, die schönen Promenadenwege zu durchwandern, die dasselbe nach allen Seiten hin umgeben; denn der Blick (nördlich über die Stadt und weit in's Land hinein, östlich über den Orangeriegarten nach Erfurt hin, südlich über den Bahnhof auf das ferne Gebirge und westlich der Eisenbahn entlang durch's Hörselthal) ist wahrhaft entzückend! Noch

beachtenswerther aber sind die reichen, kostbaren Sammlungen, die es in seinen inneren Räumen birgt: die Bibliothek, das Münzkabinet, das chinesische und Kunstkabinet (dem der liebenswürdige Dichter Adolf Bube vorsteht), das Naturalienkabinet, die Gemäldegallerie, die Sammlung antiker Statuen u. a. Diese reichen und seltenen Schätze erfordern freilich Tage, um sie nur flüchtig anzustaunen, so daß es bei beschränkter Zeit am gerathensten ist, nur einzelne Sammlungen (z. B. das Kunst- und Naturalienkabinet) in Augenschein zu nehmen.

Südlich vom Schlosse breitet sich ein stiller, gemüthlicher Park aus, der in einem kleinen Weiher eine Insel trägt, auf welcher drei gothaische Herzöge eine schlichte Grabstätte gefunden.

---

5. **Tambach. — Schmalwassergrund. — Spittergrund.** — Romantische Gemüther halten diese Partie für eine der schönsten des Thüringer Walds! Jedenfalls ist sie eine der malerischesten und wildesten — Will man nur Tambach mit den nächsten Umgebungen besuchen, so ist ein halber Tag ausreichend dazu; will man sich jedoch auch in die reizenden Gründe der Spitter und des Schmalwassers vertiefen, so braucht man dazu einen vollen Tag.

Der chaussirte Weg von Friedrichrode nach Tambach ($2\frac{1}{2}$ St.), das mitten im Thüringer Walde liegt,

führt über Georgenthal. Auf einem näheren Fußpfade berührt man Finsterbergen, das einsamste Dorf im Thüringer Walde mit einer sehenswerthen Felsenpartie — „dem Hirtenstein“ — und „das Neue Haus“, eine Försterwohnung am Saume der „Vierpfennigswiese“, worin der müde Wanderer gern mit einem frischen Trunk erquickt wird. Unfern derselben entspringt die Quelle der Leina.

Von Georgenthal aus schlängelt sich die Chaussee an mehren schmucken Mühlen vorüber durch den schmalen, idyllisch-lieblichen Apfelstedtgrund. Sobald sich das anmuthige Thal erweitert, hat sich Tambach („Tommich“), ein ansehnlicher Marktflecken, darin angesiedelt. Er ist fast eben so groß wie Friedrichrode, und seit dem verheerenden Brande (1842) aus der Asche schöner auferstanden. Dr. Luther nennt den Ort sein „Phanuel“, weil er allda (1537) von einer schmerzlichen Krankheit genas, als er aus einem frischen Waldborn („Luthersbrunnen“) getrunken, der eine Stunde oberhalb des Fleckens unfern der Straße entspringt, die nach Schmalkalden führt, und in Tambach einen Hering verspeis't hatte.

Zehn Minuten von Tambach (östlich) liegt das hübsche Walddorf Dietharz (700 Einw.) und dazwischen eine sehenswerthe Tafelglashütte. Von dort aus (südöstlich) erstreckt sich der wildromantische **Schmalwassergrund** — auch „Dietharzer Grun

genannt —, der über zwei Stunden lang, vortrefflich chaussirt und reich an originellen Schönheiten ist. An ein liebliches Wiesenthal, von dem Bache des Schmalwassers durchschlängelt, reihen sich seltsam geformte Klippen und Felsenkolosse, von Büschen und Bäumen umgrünt. Links, auf einer zackigen Berghöhe, unfern des Dorfes, hat die Krachenburg gestanden; gegenüber gähnt das Hünenloch („Hüllloch"), wahrscheinlich von Menschenhänden tief in den steil abfallenden Felsen gehöhlt. Weiter aufwärts starrt die baumumwachsene Martenswand empor und von dem jenseitigen Rücken eines schmalen Felsenriffes, auf das über Gerölle und Stufen ein enger, steiler Pfad hinaufführt, hat ein altes Raubnest — der Waldenfels (der „Ahlefisch") — die wehrlosen Wanderer bedräut.

Endlich tritt überraschend der Falkenstein vor's Auge, — ein gigantesker Porphyrkoloß, der an einem kleinen Weiher frei aus dem Thal über 300 Fuß emporragt und lange Zeit für unersteiglich gehalten wurde. Nach einer Seite neigt er sich, als wolle er mit seinem mächtigen Gestein herniederstürzen. Mitten durch dasselbe hat sich eine wunderbare Schlucht geklüftet, durch sie sich mancher Wagehals hindurchzwängt. Auf dem Gipfel, der in alten Zeiten eine Ritterburg getragen haben soll, prangen stattliche Bäume, die wol niemals eine Axt berührt; indessen

ist derselbe durch die östliche Schlucht, wenn auch nicht ohne Gefahr, zu erklimmen. Ein Arbeiter aus der Dietharzer Glashütte hat dies Kunststück wirklich ausgeführt und auf das vorgebeugte Haupt des Felsenriesen eine Signalstange mit einer Glaskugel aufgepflanzt. Diese ist jedoch durch einen Meisterschuß vom Thale aus zersplittert worden. — Die schönen Sagen, die sich um diese Felsen ranken, haben unsere thüringischen Dichter, namentlich A. Bube und Ph. Welcker, gar lieblich besungen. —

Sind wir nach Tambach zurückgekehrt und haben uns in dem dasigen, reizend gelegenen Schießhause gestärkt und erquickt, so treten wir eine neue Wanderung an, — und zwar gen Westen in den engen, schönen **Spittergrund**, der, über eine Stunde lang, vor den staunenden Blicken die überraschendsten Scenen wilder Natur-Romantik öffnet.

Hinter Tambach gruppiren sich malerische Felspartien (Conglomerate), die weiter aufwärts, von dichten Bäumen umdüstert, immer enger zusammentreten. Ein Bächlein — die Spitter — zwängt sich durch die zerklüfteten Steingebilde hindurch. Etwa in der Mitte des Grundes ragt der Spitterstein, eine fast senkrechte Felsenwand, deren terrassenförmige Spalten mit Fichtenstreifen garnirt sind, wol 100 Fuß hoch empor. Jenseit eines schmalen Wiesenthales, wo die Spitter einen Teich gebildet, wird der

Weg immer düsterer, immer wilder, immer schauerlicher. Nicht selten ist er durch Felsstücke gesperrt, zwischen denen das klare Bächlein lustig dahintanzt. Plötzlich rauscht und schäumt es um uns her. Wir stehen, hoch überrascht, vor der bedeutendsten Kaskade des Thüringer Waldes — dem Spitterfall —, der, wenn ihn die Hitze des Sommers nicht ausgetrocknet hat, aus einer engen Schlucht hervorbricht und über 60 Fuß hoch in Treppenfällen herniederschäumt. In seiner wildromantischen Staffage gewährt „das Gespring“ — um mit dem Volke zu reden — ein Bild, wie es andere Gegenden großartiger, aber kaum interessanter und reizender bieten.

Und noch eine andere Naturmerkwürdigkeit in der Nähe von Tambach (unfern der Straße nach Schmalkalden) dürfte zu erwähnen sein: es ist der Bielstein, eine fast senkrechte, über 100 Fuß hohe Felsenwand, auf der vielleicht unsere heidnischen Vorfahren dem Götzen Biel geopfert. Auf ihrem Scheitel winken steinerne Tische und Bänke zur Rast und Aussicht. — Etwa 100 Schritte davon ist „der Keller“, eine 20 Fuß breite und 10 Fuß tiefe Höhle; weiter östlich „das Steinloch“, ein natürliches Felsenthor mit überraschender Aussicht.

So bieten Friedrichrode's nahe und ferne Umgebungen einen seltenen Reichthum der inter-

essantesten Naturschönheiten. Und wer seine Ausflüge noch weiter ausdehnen, — wer etwa von Tambach (südöstlich) über Ohrdruf nach Oberhof oder (südwestlich) nach Stadt Schmalkalden fahren und über den Stahlberg zurückkehren will: welch' eine Fülle der angenehmsten Erinnerungen wird er von all' diesen Ausflügen mit sich nach Hause nehmen!

Wie aber auch Friedrichrode schon Vielen ein „Phanuel" geworden, so mag sich fernerhin erfüllen, was der nun verewigte Superintendent Hey aus Ichtershausen († 1854) — dessen gemüthliche Gedichte, unter dem Namen der „Speckter'schen Fabeln", in jedem Kinderherzen wiederklingen — im Jahre 1849, als er von Friedrichrode Abschied nahm, gesungen hat:

Halb krank noch zogen auf des Arzt's Geheiß
Wir ein in dieses schönen Thales Kreis,
An milder Waldluft neu uns zu beleben;
Entfernt von aller Tagesarbeit Last
In freier Wanderung, in froher Rast
Zur kühnen Berghöh' sehnend aufzustreben,
Und in des Steigens, Schauens, Athmens Lust
Mit frischer Kraft zu füllen uns're Brust.

So ist's gescheh'n. Die Zeit ging schnell vorbei.
Wir kehren heim, an Leib und Geiste neu,
Und denken lange noch in fernen Tagen,
Wie schön es war, wie wohl es uns gethan,
Wenn wir durchschritten dunkle Waldesbahn,
Wenn wir in dichter Tannen Schatten lagen,
Wenn von der Berge stiller Herrlichkeit
Wir niederschauten in die Welt so weit.

Und sollten ohne Dank wir scheiden nun,
So würden wir uns selbst genug nicht thun.
Der Baum fragt zwar nicht viel, ob wir ihn loben;
Der Waldbach rauschet unbekümmert fort;
Es grünt des duft'gen Thales stiller Ort;
Kühn ragt der Fels, der Bergesgipfel droben,
Und hören es in ihrer Schönheit nicht,
Was uns're schwache Dankesstimme spricht.

So nehme denn der lieben Menschen Kreis
Zum Abschied uns'res Herzens Dank und Preis!
O hört's noch einmal, was für frohe Stunden,
Welch' freien Flug aus trüber Sorgenhaft,
Welch' neuen Muth wir, welche frische Kraft
In Eurem Thal, durch Eure Gunst gefunden; —
Nehmt an den Dank, wie wir ihn bringen gern,
Und bleibt uns freundlich, ob wir nun auch fern!

So walte Gottes Treue über Euch
Und Eurem kleinen waldumkränzten Reich!
Sei ungetrübter Segen Euch beschieden!
Wie Eure Quellen rinnen rein und klar,
Wie Eure Berge steh'n unwandelbar, —
So steh' Euch Eintracht, Sicherheit und Frieden!
Und will es Gott, mög's uns so gut ergeh'n,
Daß über's Jahr wir froh Euch wiederseh'n!

Nachträgliche Bemerkung.

Während dies Büchlein gedruckt wurde, hat der seitherige Buchhändler Renovanz aus Rudolstadt — der unter dem Namen Alex. Justus einen der besten „Wegweiser" mit dem Titel: „Acht Tage im Thüringer Walde" herausgegeben hat — den Gasthof zur Schauenburg in Friedrichrode käuflich an sich gebracht und denselben so elegant eingerichtet, daß er noch mehr, als bisher, allen Anforderungen zu genügen verspricht.

Inhalt.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Schwerdt, Heinrich,

Thüringens Bäder nach ihrer Lage, ihren Heilkräften, ihren Einrichtungen und ihren Umgebungen ; Wegweiser und Gedenkbuch für Einheimische und Fremde
Bd.: 2

Gotha 1860